Bulgarin's Memoiren.

Abrisse

von Geschehenem, Gehörtem und Erlebtem.

Aus dem Russischen übersetzt

von

E. von Reinthal und H. Clemenz.

Erster Band.

Jena,
Druck und Verlag von Friedrich Mauke.
1859.

Gewidmet

meiner theuren Gattin,

meinen geliebten Kindern

und

meinen Freunden.

Mehr als Einleitung, oder Vorrede.

Ihr fragt mich: Was bedeutet es, daß Du auf den Gedanken gekommen bist, Deine Erinnerungen zu Deinen Lebzeiten über die Zeitgenossenschaft durch den Druck zu veröffentlichen?

Ich antworte:

Von der Zeit ab, als ich zu denken und zu urtheilen begann, denke ich laut, und wäre bereit, jederzeit und für Jedermann all' meine Gedanken und Urtheile zu veröffentlichen. Meine Seele ist von einem durchsichtigen Schleier umgeben, durch welchen ein Jeder leicht in mein Inneres schauen kann, und mein ganzes Leben habe ich in einem gläsernen Hause ohne Vorhänge zugebracht.... Begreifet Ihr wohl, was das sagen will?

Daher die große Zahl Deiner Feinde!..—

Und glühender Freunde, deren Einer mehr Menschenwerth hatte als hunderttausend Feinde!

Beinahe fünf und zwanzig Jahre führte ich ununterbrochen, so zu sagen, ein öffentliches Leben, indem ich mich täglich mit dem Publicum über Dasjenige unterhielt, was ihm nahe stand. Beinahe zehn Jahre lebte ich zu Roß im Kriegsgetümmel, Bivouaksrauch, die Waffe in der Hand, durchwandernd ganz Europa von Torneo bis Lissabon, Tage und Nächte bei 30 Grad Frost oder Hitze unter freiem Himmel verbringend und ausruhend in den Prunkzimmern der Großen, in Bürgerhäusern und elenden Hütten. — Ich lebte in einer großen Zeit, sah in meiner Nähe Helden, wie nur Jahrhunderte sie erzeugen, kannte viele außergewöhnliche Menschen, schaute hinein in das Sieden der verschiedensten Leidenschaften, — — und so glaube ich Menschen studiert zu haben! — Ich habe viel Leids erfahren und nur an meinem häuslichen Familienherd wahre Freude und Glück gefunden; — endlich bin ich so weit gelangt, dem Neide und der literarischen Anfeindung in's Gesicht sagen zu können, daß alle Leute in Rußland, welche lesen können, von meinem Dasein Kenntniß haben! Viel

gesagt — aber wahr! — Das sind meine Rechte: öffentlich zu sprechen über Geschehenes, Gehörtes und Erlebtes.

Ueberall in der Welt, wo eine Literatur existirt, giebt es literarische Parteiungen, literarische Feinde, literarische Kämpfe. Das liegt in der Natur der Sache. Verbindung, Freundschaft, Eintracht unter den Literatoren sind wahre Hirngespinnste. Wo menschliche Eigenliebe im Spiel ist, kann weder Freundschaft noch Eintracht bestehen. Die Leidenschaften sind die Pulverkammer, die Eigenliebe aber ist — der Funke. Unmöglich, daß es nicht Hader gebe unter Personen, welche Ansprüche machen auf Geist, Ruhm oder wenigstens auf Bekanntwerden und alle Vortheile, die für's Leben damit verknüpft sind, dergestalt, daß Der, welcher uns den Weg des auserwählten, von fern so glänzenden und verlockenden Zieles verrammt, unser Feind ist. Wer aber kann den Weg eher verrammen als der unbeugsame, unerbittliche, sich von allen Parteiungen fernhaltende Journalist, auf welchen weder Verbindungen noch gesellige Beziehungen, ja selbst persönliche Vortheile nicht einwirken, und welcher mit entschiedenster Rücksichtslosigkeit Alles das kund giebt, was ihm recht dünkt und was nur darüber verlautbart werden kann. So ist er der wahre Drache Gorünitsch *), den selbst Duschenka nicht einmal zu rühren vermag.

Durchblättert das Nordische Archiv vom Jahre 1822 ab: dort werdet Ihr den Anfang jenes Kampfes und seiner Folgen, der literärischen Anfeindung, welche bis jetzt fortdauert und die Grenzen meines Grabes überschreiten wird, finden. Die Kritik über die Geschichte des russischen Reichs, eines Werkes unseres berühmten Geschichtschreibers N. M. Karamsin, erweckte keinen Haß in dem edlen Herzen des Verfassers, welcher sogar in den Anmerkungen zu seiner Geschichte Citate aus dem Nordischen Archiv anführte; aber auf jedem großen Mann, wie auf einer hundertjährigen Ceder, nisten kleine Insecten, sich nährend von seinem Ruhme, und diese erheben ein Gezisch und Gewinsel gegen den Kühnen, der es wagte, die hundertjährige Ceder von den dürren Nadeln und faulen Zweigen zu säubern! — In den literärischen Blättern (Beilagen zum Nordischen Archiv) wird der berühmte Krilow gegen die Angriffe der Anhänger J. K. Dmitriew's vertheidigt — und da kam Allen sichtbar und deutlich die literarische Anfeindung zum Ausbruch.... In den literarischen Blättern und der aus ihnen hervorgehenden Nordischen Biene wurde, Puschkin's Genialität und W. A. Shukowsky's ungewöhnliches Talent immer anerkennend, kühn und offen von ihren Leistungen mit Hin-

*) S. Bogdanowitsch's Gedicht: Duschenka.

weisung auf das weniger Gelungene, zur Herausbebung des Vortrefflichen, gesprochen — und das gab den letzten Stoß, coup de grâce. Die Jornale fingen an, zu lärmen und zu kreischen, an die goldene Mittelmäßigkeit zu erinnern, und der Tanz hub an! Die Nordische Biene ging und geht indeß immer ihren Weg unbekümmert fort, unbeschränkt durch fremde Ansichten in ihren Urtheilen, volle Anerkennung und den Tribut des Lobes den grausamsten Gegnern spendend, wenn sie etwas Gutes liefern, und tadelnd ihre aufrichtigsten Freunde, wenn sie straucheln. Sehr merkwürdig ist es, daß alle Feindschaft auf mich allein fiel und jedes dem Schriftsteller ungünstige Urtheil mir zugeschrieben wurde; für Lobsprüche aber sagte mir Niemand Dank! Im Gegentheil erzeugten Lobsprüche mehr Feinde, als der Tadel. Sonderbar, aber wahr ist es! Einige wurden mir nach Belobungen feindlich gesinnt, um zu beweisen, daß sie jene nicht begehrt; Andere bewaffneten sich deshalb gegen mich, weil ich Leute lobte, die ihrer Meinung nach keine Anerkennung verdienten! — —

Auch das ist sehr merkwüreig, daß alle Journale, so viel deren auch im Laufe von fünf und zwanzig Jahren existirten (ausgenommen der Nacheiferer der Aufklärung und des Wohlthuns, welchen die literarische Gesellschaft früher herausgab, und die gegenwärtige Lesebibliothek), ihre Laufbahn begannen, fortsetzten und endigten — im heftigsten Kampf gegen meine literarischen Produkte. Alles, was ich an Werken erscheinen ließ und herausgab, ward stets gehässig geschmäht und nicht ein einziges ist bis jetzt nach wissenschaftlichen Regeln kritisch geprüft worden. Nirgends wurden bisher Beweise aufgestellt, worin irgend Etwas in meinen Werken mißrathen, was ich hätte vermeiden, wovor mich hüten sollen. Ueber das Gelungene — keine Silbe! Was auch Albernes im Druck erscheinen mochte, immer war es nach den Behauptungen der Herren Journalisten besser als meine Lieferungen. Das ist im Wesentlichen ihre Kritik meiner Werke! Eins der neuen Journale trieb seine Kampflust so weit, daß es mich sogar niedriger stellte als den moscauischen Scribifax Alexander Orlow! Ihr vermuthet, daß ich zürnte oder zürne über die Journale wegen solchen Verfahrens gegen mich? Ich versichere bei meiner Ehre — nein! Bei mehr Scharfsinn würden sie anders zu Werke gegangen sein. Vermeinend, mich zu erniedrigen, haben sie mich erhoben — und, Gott sei gedankt, meine Werke sind in vielen tausend Exemplaren über Rußland verbreitet, viele von ihnen sind in's Französische, Deutsche, Englische, Schwedische, Italienische, Polnische und Böhmische übersetzt — und die Nordische Biene floriert!

Doch da die literarische Anfeindung mit den Pfeilen der Kritik

meinen literarischen Panzer nicht durchdringen konnte, bediente sie sich jenes Kunstgriffs, welchen Don Basilio dem Doctor Bartolo gegen den Grafen Almaviva in der Rossinischen Oper „Der Barbier von Sevilla," anzuwenden räth. Mit dem größten Vergnügen höre ich stets die Arie: La calunnia! Ich habe ein ganzes Heft von Satyren und Epigrammen gesammelt.

Wäre ich auch nur zum hundertsten Theile ein solcher Schriftsteller, wie mich meine Gönner darzustellen sich bemühen, so wäre ich würdig ... wessen? ... des Schauderhaftesten: ihnen ähnlich zu sein. Aber wie soll man nicht darauf hören, wenn sie über die Werke eines Mannes absprechen, welcher im Laufe von fünf und zwanzig Jahren durch seine Druckschriften täglich an sein Dasein erinnert! Nicht von Allem kann man sprechen, was Einem in den Sinn kommt; indeß eröffnet sich hier ein weites Feld für Erfindungen. Zumal die gedruckten Winke? Ja, ohne Namensbezeichnung könnt Ihr über den Journalisten, Geschichtschreiber, Romantiker, Statistiker, Landwirth, lebe er in Paris oder China, sprechen und drucken lassen, was Euch beliebt!!! Nachdem Ihr es habt drucken lassen, könnt Ihr in der Gesellschaft ausrufen: Das ist Bulgarin! Ist er wirklich so beschaffen? fragt man Euch. Wohl hundertmal schlimmer! — und von zwanzig Personen werden es zehn glauben. Dem Schlechten schenkt man gern mehr Glauben als dem Guten; wer aber hält es für nöthig, hineinzublicken in das gläserne Haus, in welchem ich lebe!

Das Alles macht auf mich keinen Eindruck, und man braucht mich nur anzusehen, um sich davon zu überzeugen, daß meine Galle ihre normalste Verrichtung hat, und daß ich nicht vor Kummer abgezehrt bin. Ihr vermeint, daß ich gegen meine Feinde Haß oder Groll im Herzen nähre. Bei Gott, nein! Wie kann man im Herzen garstige Leidenschaften hegen, die das ganze Dasein vergiften! Man ärgert sich wohl, vergißt es aber wieder. Nur auf einen Umstand muß ich meine Leser aufmerksam machen, weil er einen unzertrennlichen Zusammenhang mit diesem meinem Werke hat.

Als Journalisten, Schriftsteller und Zeitgenossen liegt mir die bittere Verpflichtung ob, über den Tod solcher Männer zu sprechen, die sich die Achtung oder Liebe und Dankbarkeit ihrer Landsleute durch ihre Verdienste oder literarische Arbeiten erworben haben. Nach meiner Stellung in der Welt kannte und kenne ich persönlich den größten Theil der merkwürdigen Männer Rußlands, und über diejenigen, welche ich persönlich kannte, spreche ich aus eigener Ueberzeugung, indem ich bisweilen Reden oder ungewöhnliche Begebenheiten aus ihrem Leben anführe, die sie mir selbst erzählten. Hieraus wußten meine Gönner,

meine Don Basilien ein Metall zu bereiten und aus demselben Kugeln zu gießen, welche jedoch das Ziel nicht treffen. Einige geben anspielend zu verstehen, z. B. bei Gelegenheit meines biographischen Aufsatzes über J. A. Krilow, als ob ich mich der Freundschaft berühmter Personen nach deren Tode rühme, während solche mich nicht hätten kennen wollen!!! Schlau genug; aber weder vernünftig, noch zweckdienlich! Wir leben unter Zeitgenossen und Zeugen und den folgenden Bänden meiner Memoiren lege ich Kopieen von Briefen vieler berühmter Personen an mich bei, zum Beweise, in welchen Beziehungen ich zu ihnen stand. Vorläufig gesagt, habe ich mich niemals irgend welcher Freundschaften und Verbindungen gerühmt, bin niemals stolz darauf gewesen und werde mich dessen weder rühmen, noch stolz darauf sein. Nie im Leben suchte ich Etwas, Niemandem drang ich mich jemals auf, belagerte Keines Schwelle und erstickte nicht in der Atmosphäre der Vorzimmer. Ich schätze mich glücklich und freue mich im Innersten der Seele, daß viele berühmte Personen mir ihre wohlwollende Aufmerksamkeit bewiesen haben und beweisen, und dafür hege ich für sie ein herzliches Dankgefühl; daß ich mich aber gerühmt oder gebläht hätte ob der Bekanntschaft oder Verbindung selbst des begabtesten russischen Schriftstellers, das ist niemals vorgekommen und wird nie vorkommen! Ich traf zusammen und war verbunden mit allen diesen als Literator und Journalist; aber befreundet war ich nur mit zweien und zwar, nicht weil ich in ihnen Literatoren, sondern sie als Menschen achtete. Diese sind A. S. Gribojedow, der hingeschiedene unsterbliche Schöpfer des: „Wehe dem Gescheiten" und N. J. Gretsch. Ich würde sie eben so lieben und achten, wenn sie auch ganz und gar nicht Schriftsteller wären. Das Talent ohne Herz ist — eine Maschine! Ich habe mich nie der Freundschaft des verewigten J. A. Krilow gerühmt, ja nie um sie geworben, obgleich ich ziemlich genau mit ihm bekannt war und in früheren Zeiten ihn häufig sah. In der Eigenschaft eines Journalisten, keiner Partei angehörend, war es mir nicht einmal möglich, um Freundschaft mit Literatoren zu werben; daß aber viele unter ihnen meiner bedurften, das unterliegt, nach der Sachlage, nicht dem geringsten Zweifel. Es gab Schriftsteller, die mir aufrichtig ergeben waren; aber diese ruhen schon im Grabe... und ich schweige über sie und ihre Anhänglichkeit an mich! Es giebt vielleicht auch jetzt noch Literatoren, welche mich kennen...und mehr fordere ich nicht. Und ich sollte mich gleichwohl der Freundschaft Krilow's, Puschkin's oder sonst welcher rühmen!!! Beim Himmel, wie wenig kennt ihr mich, meine lieben Don Basilien, wenn ihr wirklich davon überzeugt seid und es euch nicht blos einbildet! Ich bin nur auf Eins in der

Welt stolz, nämlich: auf meine Feinde. Wären sie nicht meine literarischen Feinde, ich wäre an der Auszehrung gestorben oder hätte meinen Verstand verloren!

Und so, verehrte Leser, seid versichert, daß alles in meinen Erinnerungen Erzählte die lauterste Wahrheit ist. Niemand hat mich je einer Lüge überführt und ich hasse sie wie die Pest; vor Lügnern aber fliehe ich wie vor Verpesteten. Für Alles, wovon ich in meinen Erinnerungen spreche, giebt es lebende Zeugen, Zeitgenossen, meine Jugend- und Dienstkameraden oder Documente. Mögen meine Zeitgenossen mich der Lüge überführen! Ich kann mich in den Jahreszahlen, in den Namen, in der Reihenfolge der Begebenheiten irren, weil ich nicht aus Büchern zusammenschreibe, sondern aus dem Gedächtniß; — aber im Wesentlichen ist Alles wahr. Wo ich die Wahrheit nicht sagen darf, da schweige ich, aber lüge nicht. Darüber, daß ich gewissen Berühmtheiten nahe stand, lege ich schriftliche Beweise vor oder berufe mich auf lebende Zeugen.

Indeß habe ich Euch noch nicht die Frage beantwortet, weshalb ich bei meinen Lebzeiten meine Erinnerungen veröffentliche....

Es sind ja doch nur Bruchstücke!

Bei der Erinnerung an das Vergangene dünkt es mir, als erweitere sich mein Leben, als verjünge ich mich! Das Einförmige der Gegenwart schwindet — und ich gehe auf in den neu sich belebenden Begebenheiten vergangener Zeiten, es erscheinen vor mir merkwürdige oder mir theuere Personen, ich genieße frühere Freuden und verjünge mich an überstandenen Gefahren, an früherem Kummer, erlittener Noth. Ich schreibe mit Vergnügen, weil es mich anziehend beschäftigt und mir Gelegenheit darbietet, meinen Gefühlen der Dankbarkeit für Personen, die mir Gutes erwiesen haben, Ausdruck zu geben, — vielen vergessenen Personen, die des Andenkens würdig, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, Einigen nützliche Wahrheiten zu sagen und eine treue Charakteristik meiner Zeit zu liefern. Es wird sich mitunter viel Seltsames, ja sogar Belehrendes ergeben! — Ich las das Niedergeschriebene einigen aufrichtigen Freunden vor...

„Gieb es in den Druck!" riefen sie einstimmig aus.

„In den Druck, in den Druck!" hallte es in meiner Familie wider... Es erschien mein lieber M. D. Olchin und entschied für den Abdruck.

Ich lasse es abdrucken!

Zahlreiche Nachahmungen werden erscheinen, wie nach Allem, was mir abdrucken zu lassen in den Sinn gekommen war, und den Journalen wird eine Gelegenheit eröffnet sein, mich zu schmähen und dergleichen.

Alles das wird einige Bewegung unter den Geistern hervorrufen, sie erwecken — und bei der allgemein geistigen Stockung ist auch Das ein Gewinn!

Und wie viel Bände Deiner Erinnerungen willst Du denn erscheinen lassen?

Ich weiß es nicht! So viel als sich schreiben läßt. Vielleicht schließe ich sie mit diesen beiden Bänden, vielleicht setze ich sie fort. Ich übernehme keinerlei Verbindlichkeit dem Publicum gegenüber. Alles hängt von Zeit und Lust ab.

Indem ich mich in meine Kinderjahre zurückversetzt habe, lege ich die Begebenheiten fast in chronologischer Ordnung dar und muß oft von mir selbst sprechen. Von dem zweiten Theil ab muß sich die Form des Werks dem Wesen der Dinge nach verändern. Die Kindheit, sowohl großer als kleiner Menschen, gehört mehr der menschlichen Natur als der Geschichte an, und der Hinblick auf die Entwicklung eines jeden Menschen ist für jeden wißbegierigen Geist merkwürdig, vorzüglich wenn die Entwickelung inmitten ungewöhnlicher Ereignisse und bei außerordentlichem Gange der Thatsachen erfolgte. Eben so blicken wir mit einem gewissen Interesse auf die Trümmer eines vom Sturm zerstörten Schiffes, weil diese in uns Ideen erwecken! Das Kind kann dreist und offen von sich sprechen, weil es, so zu sagen, noch kein Individuum oder ein selbständiges Wesen in der bürgerlichen Gesellschaft ist, sondern der Masse der Menschheit angehört.

Von der Zeit ab, da ich meine Laufbahn des bürgerlichen Lebens schildere, werde ich über wenig bekannte Umstände und merkwürdige oder von der Geschichte unberührt gebliebene oder nur beiläufig erwähnte Fälle in gleichzeitigen Begebenheiten, über Privatverhältnisse und Ereignisse, als Augenzeuge sprechen, insofern jene durch ihre Ungewöhnlichkeit Aufmerksamkeit und Interesse in Anspruch nehmen; meiner selbst aber werde ich nur dann erwähnen, wenn es unmöglich ist, dem zu entgehen, und wenn es erforderlich wird, daß ich meine eigene Meinung kund gebe. Meine Erzählungen werden in der dritten Person oder im Namen meiner Gefährten, größtentheils in Episoden oder besonderen Abschnitten erfolgen. Diese Episoden werden geschichtliche und dem Privatverkehr angehörige sein. Erstere werden entweder die gewöhnliche geschichtliche oder diejenige Form haben, die von mir unter der Benennung: Kriegserzählungen in der russischen Literatur geschaffen ist; die anderen werden eingekleidet sein in Erzählungen oder Nachrichten, welche auf wahre Begebenheiten gegründet sind. Ueberhaupt ist in meinen Erinnerungen nichts von mir Erdachtes anzutreffen und wird künf-

tig nicht angetroffen werden. Alles ist Thatsache. Bisweilen muß ich Vieles übergehen, wenn ich über Gleichzeitiges berichte; aber ich bin nicht genöthigt, zuzusetzen oder die Wahrheit zu entstellen. Das ist mein unveräußerliches Recht. Das Wort unterliegt Bedingnissen; der Gedanke und das Gewissen sind mein Eigenthum.

Thaddäus von Bulgarin.

Erinnerungen.

I.

Erste Erinnerungen aus der Kindheit. — Räuber und Retter. — Ein treuer Umriß polnischer Sitten jener Zeit. — Die erste Bekanntschaft mit russischen Kriegern. —

Wie erfreulich ist nicht die Erinnerung an die ersten Jahre der Kindheit! Dem im Alter vorgerückten Manne erscheinen sie wie ein reizendes Traumbild. Ueberhaupt ist alles Zusammenhängende und Wichtige aus der Kindheit, welches im Gedächtniß zurückbleibt, den Erzählungen der Eltern oder anderer Zeugen unserer Jugend, von denen wir es später erfuhren, entnommen. Indeß verschmelzen sowohl die Erinnerungen aus der Kindheit als das Vernommene in Eins zusammen und bilden ein allgemeines Gemälde, bei welchem es schwierig ist, das Eigene von dem Fremden zu scheiden. Wie oft gedenkt der Mann nicht seiner Kindheit besonders im Kreise der Seinigen, indem ihm das zukünftige Loos seiner eigenen Kinder am Herzen liegt! Meine Kinderjahre flossen inmitten ungewöhnlicher mit der Weltgeschichte zusammenhängender Begebenheiten dahin, und mir war es beschieden, mir dem Wassertropfen, hingewälzt zu werden mit den aufgethürmten Wogen des wilden Meeres, bis es mich mit seinem Schaum an's Ufer abwarf. Ich sah im Leben viel Ungewöhnliches, ich erfuhr viel Gutes, viel Böses, ich kannte viele große, geniale Männer und viele hohle Köpfe und will

jetzt, Niemanden verletzend, mancherlei von dem Gesehenen, Gehörten und Erlebten erzählen.

Ich ward geboren in der ehemaligen minskischen Wojewodschaft des ehemaligen Großfürstenthums Littauen (woselbst meine Vorfahren seit den ältesten Zeiten fürstliche Bojaren waren, gleichen Ranges mit den altrussischen Bojaren*)) auf dem Gute Perischewo, meiner Mutter gehörend, welche eine Bukzinsky (Steigbügel im Wappen) war. Das Jahr meiner Geburt (1789) ist bezeichnet durch den Anfang derjenigen Umwälzung, welche die alte französsische Monarchie stürzte und, ähnlich einem Erdbeben und vulkanischen Ausbrüchen, die äußere Gestalt und den inneren Bau nicht nur von Europa, sondern auch von Amerika veränderte. Die Funken der französischen Revolution fielen auf Polen wie in ein Pulvermagazin. Die kalten Gemüther, der polnischen Anarchie müde, sowie die glühenden, nach Neuerungen dürstend, der Egoismus und der Patriotismus, entflammten und brausten in gleicher Weise auf, die Einen aus Eigennutz, die Andern in der Hoffnung, das sieche Vaterland zu heilen, in der Einfalt ihres Herzens nicht glaubend, daß es unheilbar sei, und nicht ahnend, daß der kalte Brand ihm schon bis zum Herzen gedrungen war! Ich schreibe nicht die Geschichte von Polens Untergang und bin daher nicht verpflichtet, alle Begebenheiten bis zu Kosciuszko's Niederlage bei Macziewice und Praga's Erstürmung von Suworow zu erzählen. Ich erwähne der damaligen polnischen Ereignisse nur insofern, als sie mit der Erzählung aus meiner Kindheit zusammentreffen. Damals hatte meine Mutter eben ihr Landgut Perischewo verkauft und in der Absicht, mein väterliches Gut Gwitzewitsche, im minskischen Gouvernement und sluckischen Kreise belegen, von allen Schulden frei zu machen und es selbst zu beziehen, übergab sie vorläufig ihre Kapitalien dem Gutsbesitzer Daschkewitsch, welcher ihr dagegen sein im

*) Siehe am Schluß.

jetzigen bobruiskischen Kreise, 5 Werst von den Flecken Glusk belegenes Gut Makowischtschi zur Sicherstellung von Kapital und Renten (wie damals in Polen gebräuchlich) verpfändete. — Kosciuszko befand sich schon in Gefangenschaft; der größte Theil des polnischen Heeres hatte die Waffen niedergelegt, der Aufstand in Littauen war indeß noch nicht gänzlich unterdrückt. Zu jener Zeit wohnten wir in Makowischtschi. Eines Morgens im Frühling 1795 stürzte der Verwalter, aus der Riege herbeieilend, in's Zimmer und berichtete meiner Mutter, daß er Kanonenschüsse gehört habe. Die Mutter, zwei ältere Schwestern und ich mit meiner Wärterin eilten in die Riege, legten uns auf den Rath des Verwalters auf die Tenne nieder und drückten das Ohr an den Fußboden. In der That hörten wir aus der Ferne her Kanonendoner und dumpfes unterirdisches Getöse. Später erfuhr ich, daß sie von den Ueberresten einer Truppenabtheilung des im Herbst vorher vom Fürsten Zizianow bei Lubar geschlagenen Generals Grabowski herrührten. Einige verzweifelte Patrioten rotteten einige zerstreute Soldaten zusammen, vereinigten sich mit dem bewaffneten Adel und beabsichtigten, die Gegend auf's Neue aufzuwiegeln, indem sie eine Conföderation proclamirten. Ein russischer Heerhaufen zersprengte sie bei dem ersten Zusammentreffen mit Kartätschen — und damit hatte es ein Ende. Dieser, wie ich glaube, letzte Kampf in den ehemaligen polnischen Landen während jenes Krieges fiel etwa zwanzig Werst von unserem damaligen Wohnorte vor. Mein Vater war entweder in Sluck oder Neswisch *) in Dienstgeschäften abwesend und meine Mutter bebte nicht wenig vor der Nähe des Kriegsschauplatzes. Es wurde beschlossen: die ganze Familie sollte sich mit den kostbarsten Vermögensstücken im Walde verbergen; ebendahin sollten das Hausvieh und die Pferde ge-

*) Russisch: Nieswiez.

trieben, ein Eilbote aber sogleich an den Vater abgesandt werden, um ihn zu bestimmen, auf's Schleunigste nach Hause zurückzukehren und, wenn es thunlich, einen Sicherheits- und Schutzbrief vom russischen Generale aus Neswisch mitzubringen. Sogleich begann das Einpacken unter Kummer und Thränen und auch ich, dies gewahrend und die unaufhörlichen Ausrufungen: „Wir sind verloren, wir sind zu Grunde gerichtet!" vernehmend, schluchzte lauter als die Uebrigen, aus Furcht, alle meine Spielsachen, der Garten, mein Tummelplatz, kurz Alles, was mich ergötzte und vergnügte, werde untergehen. Endlich belud man einige Wagen mit den besten Sachen und Lebensmitteln und die Mutter, zwei meiner Schwestern, Panna Klara, einige Dienerinnen, Lakaien und bewaffnete Schützen gingen zu Fuß in den Wald, welcher sich dem Hofraume anschloß. Ein mit Pfühlen und Kissen beladener Wagen nahm mich, von meinen Spielsachen umgeben, und meine Wärterin auf. Mein Vater, ein leidenschaftlicher Waidmann, hatte mehrere ausgezeichnete Schützen und diese kannten die geheimsten Schlupfwinkel in den ungeheuren Waldungen, die damals die ganze Gegend von Glusk bis zur Grenze des volhynischen Gouvernements bedeckten und jenem Landstrich den Namen Polesje gaben. Nachdem wir etwa eine Stunde waldeinwärts gefahren waren, mußte unser durch das Dickicht gehemmte Zug Halt machen. Wir verließen unsere Telegen, beluden Menschen und Pferde mit unserem Gepäck und zogen weiter. Mich trugen die Lieblingsschützen meines Vaters, Semen und Kondraty, abwechselnd in ihren Armen; die Wärterin trug meine Spielsachen, mein Bettzeug. Hier muß ich anführen, daß ich das jüngste verhätschelte Lieblingskind meiner Eltern war (7). In den Armen meiner Träger eingeschlafen, wußte ich nicht, ob wir lange und wie weit vorwärts geschritten waren. Erwachend sah ich, daß der neue Tag angebrochen war und wir uns auf einer Wiese befanden, mitten im Walde, an einem Flüßchen.

Hier fällten unsere Leute Holz, um die wahrscheinlich Tags zuvor in aller Eile errichteten Hütten auszubessern und neue aufzuführen. In einer Grube war Feuer angemacht. Pferde und einige Kühe weideten auf der Wiese. Der Koch war mit seinem Geschirr und dem Rupfen von Geflügel beschäftigt. Eine Magd kochte den Kaffee; ich aber, dem das Alles so schön und lustig vorkam, hüpfte vor Freude. Das war ein ächter Bivouak! Meine Mutter erzählte mir später, sie hätte, ungeachtet einer guten Schlafstätte, die Nacht über die Augen nicht schließen können und noch vor Tagesanbruch einen Boten abgeschickt, um zu erkunden, wie es zu Hause stände. Nachmittags, als die Sonne sich schon hinter den Bäumen verbarg, kehrte dieser mit unserem Schenkwirth Jossel zurück, einem Juden, der seiner Pünktlichkeit und Dienstfertigkeit wegen bei meiner Mutter viel galt. Jossel erschien zu Pferde und brachte einen Sack voll Vorräthe mit, als: Zucker, grünen Thee (ohne den meine Mutter nicht bestehen konnte), Weißbrod, frische Butter und für mich, den er stets beschenkte, dieses Mal einen Pfefferkuchen. Jossel, welcher alle seine Angehörigen nach Glusk geschickt, hatte von dem dasigen Schloßbefehlshaber (Kastellan) erfahren, die Russen würden gegen Abend oder am andern Morgen in Glusk erwartet. Der Befehlshaber hatte zugleich die Hoffnung ausgesprochen, durch seine Unterwerfung und dringende Bitten die Plünderung der Stadt, Kränkung und Bedrückung der Einwohner abzuwenden. Jossel jammerte über eine noch bevorstehende große Noth: wegen Mangel an Mundvorräthen wäre die Verpflegung der Russen, zumal wenn die ganze Truppenabtheilung in der Stadt Posto fassen würde, sehr schwierig; von den Gutsbesitzern werde man Lebensmittel, von den Kindern Israels aber, wie gewöhnlich, Geld fordern. Den Kopf schüttelnd und sich mit dem Aermel die Thränen aus den Augen wischend, rief Jossel: „O wai mir! o wai mir!“ aus. Auch meine Mutter und Schwestern weinten,

nicht wegen der Beisteuer an Lebensmitteln und Geld, sondern im Gefühl der schwierigen Lage. Bei dem Anblick der Weinenden heulte ich lauter als Alle. Auf die Frage meiner Mutter, ob denn von dem Vater nichts zu vernehmen sei, antwortete Jossel: der Befehlshaber (Kastellan) habe vier Eilboten in verschiedene Richtungen ausgesandt, um ihn aufzufordern, schleunig zu erscheinen und für die schwierige Lage die nöthigen Anordnungen zu treffen. Jossel blieb über Nacht bei uns und bei der Rückkehr versprach er, uns über alles zu Hause und in der Umgegend Vorfallende zu benachrichtigen und dem Vater unsere Lage zu schildern.

Nach zwei Tagen vergeblichen Harrens auf Nachrichten erschien zur Mittagszeit des dritten Tages eine Bäuerin eines fremden Gebiets, deren krankes Kind meine Mutter geheilt hatte, in unserem Bivouak, warf sich uns zu Füßen und vertraute uns, gehört zu haben, daß benachbarte Bauern sich anschickten, uns Alle in der Voraussetzung, wir besäßen Geld und Kostbarkeiten, im Walde todt zu schlagen. Man denke sich unsere Lage! Zwar war ich noch nicht im Stande, die uns drohende Gefahr in ihrem ganzen Umfange zu begreifen; aber was Todtschlagen, was Sterben heißt, wußte ich wohl aus Erzählungen vorgefallner Schlachten und Todesfälle im Kreise unserer Bekannten. Daher erfüllte die allgemeine Bestürzung auch mich mit Angst; indeß bat ich mir eine Flinte aus, um die Mutter zu beschützen. Unter Thränen lächelnd drückte sie mich an's Herz. Sofort wurde unsere gesammte männliche Dienerschaft zu einer Berathung versammelt und meine Mutter fragte, ob sie Willens sei, ihre Herrschaft zu vertheidigen? „Bis zum letzten Blutstropfen!" lautete die einstimmige Antwort und Alle eilten zugleich herbei, der Mutter und den Schwestern Hände und Füße zu küssen. Mich nahm der Schütze Semen in seine Arme, ausrufend, er würde mich nicht ausliefern und wenn man ihn in Stücke zerrisse. Unsere Schaar, aus neun kräf-

tigen jungen Leuten, geschickten Schützen, bestehend, würde ohne Zweifel einer doppelten Räuberzahl nicht erlegen sein. Einige unserer Leute äußerten sogar den Wunsch eines Zusammentreffens mit den Räubern, um diesen eine gehörige Lehre zu geben.

Begeistert von der Lectüre über römische und griechische Republiken, über Männer, die, an Geist und Gemüth oft winzig, durch Frechheit und feurige Reden viel Lärm machten und dafür von beredten Schriftstellern zu großen Männern gestempelt wurden, gaben wir uns in den Jugendjahren häufig Phantasiegebilden hin, wünschten Umwälzungen und Erschütterungen, träumten von Freiheit und Gleichheit (die, beiläufig gesagt, in der Welt nie existirt haben und für die Massen des Volks nie existiren werden) und beneideten sogenannte Volkshelden! — — — Schulfuchsansichten — nichts weiter! Diese Volkshelden sind überhaupt entweder harmlose Einfaltspinsel, die sich von Phantasieschöpfungen, aus Jugendeindrücken entsprossen, hinreißen lassen, oder Schlauköpfe und Ehrsüchtige, d. i. Auerhähne oder Füchse. Besser ist's, einen hungrigen Tiger, eine Hyäne entfesseln, als dem Volke diejenigen Zügel schießen lassen, die es dem Gesetze, der Obrigkeit gegenüber in Unterwürfigkeit halten! Es giebt kein Thier wilder denn wüthender Pöbel! Die gebildeten Stände müssen angestrengt darauf hinwirken, das Volk über seine Pflichten gegen Gott, die gesetzliche Obrigkeit und das Gesetz aufzuklären; sie müssen seinem Herzen Menschenliebe einpflanzen und den angebornen, thierischen Egoismus ausrotten, nie aber Leidenschaften in ihm erregen, nie nicht zu verwirklichende Hoffnungen erwecken. Wer anders handelt, ist ein Verbrecher gegen die Satzungen der Menschheit. Wer einem Volksaufstand zusah, kennt dessen Bedeutung! Napoleon erwarb sich dauernden Dank aller edlen Herzen dadurch, daß er seinen Feinden nie durch Erweckung von Aufruhr schaden wollte, wenngleich ihm alle Macht dazu geboten ward. In Italien mußte er sich dem Directorium fügen.

In Polen wurden von jeher über Freiheit und Gleichheit Verhandlungen gepflogen, in der Wirklichkeit aber erfreute sich ihrer Niemand. Nur die reichen Pane nahmen jeglicher Obrigkeit gegenüber eine vollkommen unabhängige Stellung ein; doch das war nicht Freiheit, sondern Eigenmacht, Willkür. Selbst der angesehene und wohlhabende Adel mußte sich zu irgend einer Partei halten, d. h. unter der Gewalt irgend eines unruhigen Magnaten stehen; der niedere Adel*), unbändig und unaufgeklärt, stand völlig in Abhängigkeit Dessen, der ihm zu essen und zu trinken gab, ja er verstand sich selbst zu den niedrigsten Diensten bei den Panen und bei dem reichern Schlachta und nahm sogar geduldig Schläge hin, jedoch unter der Bedingung, bei der Operation nicht auf die bloße Erde, sondern auf einen Teppich ausgestreckt zu werden. Dabei verachtete er dummstolz, weil es den Adelsstand herabwürdige, sich mit Handel und Gewerben zu beschäftigen. Auf dem Landmann lastete im Allgemeinen ein Druck, der in Littauen und Weißrußland den übertraf, welchen Negersclaven zu erdulden haben. Wohl zählte Polen in letzterer Zeit (d. i. seit 1791), als es von den Phantasiegebilden der Freiheit, Gleichheit und politischen Unabhängigkeit in Aufregung gerieth, edle Männer von großen Talenten und heldenmüthigen Gesinnungen, welche eine Wiedergeburt ihres unglücklichen Vaterlandes in der Befestigung der Ordnung mittels dauernder Gesetzesgrundlagen und erblich-monarchischer Gewalt glühend ersehnten; allein dieser Männer Sehnen und Streben blieb erfolglos, da in Polen die Elemente zu deren Verwirklichung fehlten. Alles war in Auflösung: die Regierung machtlos, das Volk in sich zerfallen. Die Magnaten befehdeten sich unter einander und belästigten die Nachbarstaaten mit Schutzgesuchen für ihre Parteien. Der König, dessen Kleinmuth, dessen Treulosig-

*) S. Erläuterungen zum 1. Bande. Wir werden die Bezeichnungen Schlachta, Schlachtitz in der Uebersetzung beibehalten.

D. Uebers.

keit man kannte, wurde, jedes Vertrauens baar, von allen Parteien gehaßt. Der achtbarere Theil des Adels schloß sich verschiedenen Parteien an, sprach viel, that wenig; die kleine Schlachta bewaffnete sich auf Kosten der Pane, tobte, ergab sich dem Trunk, raubte und ergriff die Flucht beim Zusammentreffen mit dem Feinde. Vernünftige Leute scherzten und spotteten über die Erhebung dieser kleinen Schlachta und man sagte, in Feindes Nähe pflegten sie sich zuzurufen: „In den Wald, ihr Herrn, hier spaßt man nicht, — sie schießen mit Kugeln!" Selbst russische Marodeure wurden von Polen unter der Bedingung, die Beute zu theilen, zum Plündern aufgefordert, und russische Befehlshaber durch falsche Anklagen gegen die eigenen Landsleute verleitet, die Umstände zu benutzen. Einige von der kleinen Schlachta plünderten oder entwendeten sogar öffentliche Gelder*). Regulärer Truppen waren nur wenige, kaum 25,000 Mann im ganzen Königreiche vorhanden und dieses anfänglich entmuthigte, später durch Kosciuszko zur Thatkraft entflammte Heer konnte nur mit Ruhm bedeckt untergehen.

Die Landleute im eigentlichen Polen, besonders die Krakauer (Krakowiäki) betheiligten sich bei der Schilderhebung sehr bedeutend, da ihnen Kosciuszko Verbesserung ihrer Lage in Aussicht gestellt hatte; die Bauern in Littauen, Volhynien und Podolien blieben, wenn Gewalt sie nicht zur Be-

*) Im minskischen Gouvernement kehrten, nach Kosciuszko's Gefangennehmung, zwei ganz arm ausgerückte Schlachtitzen mit großen Geldsummen zurück. Einer derselben trug stets eine die Stirn verdeckende Perücke. Man sagte ihnen nach, sie hätten die polnische Kriegskasse beraubt. Mein Vater, durch den Stolz des Einen gereizt, riß ihm die Perücke ab und da zeigte sich's, daß seine Stirn den Stempel eines Galgens trug! Man erzählte sich, daß, als Beide die Kasse beraubt hätten, der Eine mit dem Gelde durchgegangen, der Andere aber ergriffen und auf Befehl des Generals Serakowsky gebrandmarkt worden wäre. Ich sah Beide. Sie sind vor etwa 40 Jahren gestorben.

waffnung zwang, gleichgültige Zuschauer der Ereignisse; der größere Theil wünschte sogar den russischen Waffen glücklichen Erfolg aus Haß gegen ihre Pane, die ihnen in Sprache und Glauben fern standen. Ueberhaupt kam bei dieser sogenannten kosciuszko'schen Erhebung viel Lärmens, Prahlens, Rühmens und Vorbereitens, an Thaten aber sehr wenig vor. Alle Thätigkeit concentrirte sich in Warschau und Wilna; die Provinzen blieben ihrem Schicksal überlassen, und hier benutzten Taugenichtse die Verwirrung, überfielen Höfe, plünderten und mordeten, indem sie ihre Opfer als des Verrathes schuldig bezeichneten. Niemand gehorchte der machtlosen Obrigkeit. Spottweise sprachen die Russen: „Die Polen haben Polen verschlafen!" Das ist unrichtig: nicht verschlafen haben sie es, sondern verschwatzt! Der Sprecher waren viele, der Krieger wenige. Man hatte nicht Interesse für die Sache, sondern für Intriguen und Eigennutz.

Gleich beim Beginn der Umwälzung in Polen (seit 1791), als die Leiter derselben in Warschau die Grundsätze des französischen Convents proclamirten, erklärte man Polen für eine Freistätte aller Flüchtlinge aus den Nachbarstaaten, man tadelte die Gesetze und Regierungsformen seiner Nachbaren, griff sogar Monarchen persönlich an und stachelte die Nachbarvölker zur Erhebung auf, damit sie mit Polen einem gemeinschaftlichen Ziel entgegengingen; — da beschlossen die Nachbarstaaten, nach Friedrichs des Großen Plan, dasjenige äußerste Mittel zu ergreifen, dessen man sich bei Feuerschäden bedient, nämlich das brennende, die benachbarten Gebäude bedrohende Haus aus einander zu reißen. Die letzte heldenmüthige Schilderhebung Kosciuszko's konnte das von großprahlerischen Theoretikern und verabscheuungswürdigen Egoisten vergiftete Polen nicht mehr retten. Ich erlebte noch den letzten Seufzer des sterbenden Polens.

Ich kehre zur Erzählung zurück.

Einige Monate vorher hatte mein Vater den Gehülfen unseres Gutsverwalters, wie ich glaube, schlechter Führung und Diebstahls wegen aus dem Dienste gejagt. Ohne Verzug sattelte der Junker sein Rößlein und ließ sich für die sogenannte Ruhawka (berittene Schlachta-Miliz) anwerben, die sich eben in Nowogrudok formirte. Ob er an Schlachten Theil genommen oder nicht, weiß ich nicht; aber nach Kosciuszko's Gefangennehmung kehrte er, mit Geld versehen, in die Heimath zurück, praßte hier mit Taugenichtsen seines Gelichters in Schenken umher und hatte in Beziehung auf meinen Vater Rachedrohungen ausgesprochen, die uns zu Ohren kamen. Dieser Mensch hatte unsern Versteck im Walde ausgekundschaftet und den Entschluß gefaßt, uns zu berauben und wahrscheinlich uns Alle zu tödten, um die Spuren seiner Missethat zu vertilgen. Auf seinen Wanderungen von einer Schenke zur andern wußte er einige trunkene Schlachtitzen und etwa zwanzig der verworfensten Bauern zur Theilnahme an dieser Blutthat zu überreden, indem er sie versicherte, die Russen, welche das Land besetzten, würden keine Untersuchungen über Morde und Beraubungen von Panen anstellen, da sie gegen diese Krieg führten. An demselben Tage, als sich der Bösewicht mit seiner Bande in den Wald begab, um uns aufzusuchen, doch nicht von unserem Gute aus, dem er sich nicht zu nähern wagte, sondern aus der Ferne, über einen Morast hin, hatte jene, meiner Mutter zu Dank verpflichtete Bäuerin, den Mordplan von einer Nachbarin, deren Ehemann zur Räuberrotte gehörte, erfahren und sich sogleich nach Makowischtschi begeben. Ohne hier dem Verwalter, welchem sie mißtraute, Etwas darüber mitzutheilen, hatte sie von einer Viehmagd erfahren, welchen Weg wir eingeschlagen und, unserer Spur folgend, uns erreicht. Damit diese Frau schleunig nach dem Hofe zurückkehren und unsern Leuten den Befehl überbringen könne, sich zu unserer Ver-

theidigung gegen die Räuber anzuschicken, hatte meine Mutter ihr ein Pferd geben lassen.

Semen, der den Schenkwirth Jossel nicht leiden mochte, theils weil dieser ihm auf meines Vaters Befehl keinen Branntwein auf Kredit verabfolgte, theils weil er, im Bewußtsein herrschaftlicher Gunst, das übrige Hofgesinde bisweilen grob behandelt hatte, behauptete, Jossel sei des Verraths verdächtig, und bald theilte unsere gesammte Dienerschaft, auch schon aus angebornem Judenhaß, dieselbe Ansicht. Semen schwur, ihn wie einen Hasen todt zu schießen, sobald er ihn erblicken würde. Verwünschungen und Drohungen über ihn wurden in unserem Lager laut; meine Mutter allein vertheidigte ihn. Bald werden wir erfahren, welche Rolle er in der fraglichen Angelegenheit spielte.

Kondrati, der mit meinem Vater einen Feldzug mitgemacht hatte, nahm in dem oben erwähnten Vertheidigungsrathe die vornehmste Stelle ein. Er schlug vor, aus Erde und Zweigen eine Art von Schanze aufzuwerfen und sich hinter ihr festzusetzen, wobei außerdem meine Mutter, die Schwestern und ich durch Pfühle gegen Kugeln geschützt werden sollten. Andere riethen, im Einklange mit meiner Mutter, schleunig nach Hause zurückzukehren; aber die Furcht, den Russen zu begegnen, lähmte die Ausführung. Mag Gott wissen, wo all' die Erzählungen über die Russen entsprangen; indeß läßt sich nicht leugnen, daß der Krieg damals in anderer Weise geführt wurde, als er jetzt geführt wird. Der Sieger hielt jeden Einwohner des feindlichen Gebiets, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, für seinen Feind. Drewitsch's und Anderer Thaten waren noch im frischen Andenken; noch rauchten Praga's Trümmer und Suworow's Name reichte hin, um kaltes Fieber zu erzeugen! Ich schlief ruhig, aber sonst schloß Niemand im Lager sein Auge während der Nacht; Feuer war nicht angemacht; zwei Schützen mit geladenen Gewehren versahen die Streifwache

auf der Wiese. Bei Tagesanbruch befahl die Mutter, die Pferde zu beladen und den Rückzug anzutreten. Sie konnte sich noch nicht entschließen, den nächsten Weg nach Hause einzuschlagen, sondern wollte längs dem Waldrande näher ziehen. Wir mochten etwa zwei Stunden in aller Stille gewandert sein, als sich plötzlich zweihundert Schritte vor uns, bei unserer aus Semen und Kondrati bestehenden Vorhut, ein Lärmen und Durcheinanderreden vernehmen ließ. Meine Mutter erzählte mir später, im ersten Augenblick hätten ihr die Kniee geschwankt, es wäre ihr dunkel vor den Augen geworden und, nachdem sie sich zuerst auf einen abgebrochenen Ast niedergelassen, wäre sie alsbald in Ohnmacht versunken. Am meisten habe sie das Schicksal ihrer Kinder geängstigt! Mich schaffte man sogleich auf die Seite; die Schwestern aber eilten halbtodt mit den Mägden der Mutter zu Hülfe. Panna Klara schien vor Schreck den Verstand verloren zu haben und schrie aus Leibeskräften. Da erschallten plötzlich laut und hell Semen's Worte: „Fürchtet nichts! Es sind gute Leute!“ Doch konnten wir durch des Waldes Dickicht noch nichts sehen. Zwar kam die Mutter wieder zu sich, aber noch war sie so angegriffen, daß sie sich nicht von der Stelle erheben konnte. Semen's Worte hatten Alle wohl neu belebt, indeß nicht dauernd .... Durch Gebüsch und Bäume wurden nämlich plötzlich russische Grenadiermützen und hellfarbige Uniformen sichtbar. Da liefen alle Frauenzimmer, wie die Hühner beim Anblick des Habichts, flugs in einen Knäuel zusammen und warfen sich um meine Mutter herum auf die Kniee. Sie selbst saß auf einem umgestürzten Baum und wurde von meiner Wärterin gehalten. Ich saß zu ihren Füßen. Die Frauenzimmer, fast leblos, wagten nicht aufzublicken, und nur Panna Klara fuhr fort, in lauten Jammertönen Gottes Erbarmen und alle Heiligen anzurufen, auf deren Namen sie sich besinnen konnte ... Ein entscheidender, fürchterlicher Augenblick! Und gerade jetzt ritt

unser Schenkwirth Jossel auf einem kleinen Pferde vor, von Semen und Kondrati begleitet. „Fürchtet nichts, fürchtet nichts, Pannas!" rief Jossel, mit beiden Händen winkend. „Es wird Euch nichts Böses widerfahren; das sind gute Kinder (Moskals), — ich selbst führte sie her, Euch zu retten! Gebt Angst und Sorgen auf — auch der Pan wird heute in Glusk erwartet; er wird gewiß gegen Abend zu Hause sein!" — Meine Mutter lebte wieder auf und mit ihr alle Uebrigen. Meine Schwestern umarmten und küßten Jossel vor Freuden; der Mutter stürzten Thränen in großen Tropfen aus den Augen, Panna Klara aber verfiel in entsetzliche Krämpfe: sie weinte und lachte zugleich und wälzte sich auf der Erde. Jossel küßte zuerst der Mutter, dann mir die Hand, nahm aus der Tasche einen Pfefferkuchen und reichte mir ihn hin, ganz wie vormals. „Jossel," rief meine Mutter schluchzend aus, „diese Pfefferkuchen werde ich Zeit meines Lebens nicht vergessen!"

Bald klärte sich Alles auf. Jossel hatte von einem ihm befreundeten Krieger erfahren, daß eine Bande von Taugenichtsen uns morden und berauben wolle, und sich sogleich, um Hülfe flehend, an den Abends zuvor in Makowischtschi einquartierten russischen Kapitain gewendet. Dieser war auch sogleich mit funfzig Grenadieren auf den Weg zu uns aufgebrochen, Jossel als Geleitsmann, zugleich aber auch als Geisel mitnehmend, um ihn für den Fall der Täuschung oder eines gestellten Hinterhalts an den ersten besten Baum aufknüpfen zu lassen. Der Jude wurde gebunden escortirt und erst beim Zusammentreffen mit uns entfesselt.

Nachdem uns Jossel das erzählt hatte, erschien auch schon der Kapitän, ein schöner junger Mann in hellgrüner Uniform mit rothen Aufschlägen, rothen Pantalons und einer stattlichen Grenadiermütze. Es war der Kapitän Palizin, irre ich nicht, von dem phanagorischen Grenadier-Regimente. Er trat auf meine Mutter zu, beruhigte sie, äußerte sein

Bedauern darüber, daß sie aus Furcht vor seinen Landsleuten sich Gefahren ausgesetzt habe, und versicherte, daß seine Soldaten Niemanden, selbst den Geringsten nicht, kränken würden; darauf wandte er sich an meine Schwestern und erzählte ihnen, er hätte ihre Noten, ihr Fortepiano und ihre Guitarre in Verwahrsam genommen, ihre Zimmer aber unbesetzt gelassen; als er mich auf dem Schooße meiner Mutter erblickte, nahm er mich in seine Arme, küßte und fragte mich, ob ich mit ihm Freundschaft schließen wolle. Da ich sah, daß sein Erscheinen uns Alle beruhigt hatte, umarmte und küßte ich ihn herzlich, versichernd, wohl sein Freund werden zu wollen, wenn er gelobe, Keinen von uns zu tödten. „Ich tödte, kleiner Freund, nur dann, wenn ich angegriffen werde und vertheidige Diejenigen, die meines Schutzes bedürfen.“ Diese Antwort galt nicht mir, sondern allen Uebrigen. „Bis nach Hause ist's noch weit,“ sprach der Kapitän zu den Damen, „Sie können den Weg nicht zu Fuß zurücklegen. Ich bitte Sie gehorsamst, etwas zu verweilen, ich werde Rath schaffen“ .... Hierauf setzte der Kapitän mich auf den Schooß meiner Mutter, entfernte sich und ließ uns in Staunen und Ungewißheit zurück. Damals fürchtete man die Russen so sehr, daß meine Mutter durchaus nicht glauben wollte, der Kapitän sei ein geborener Russe; sie sprach: „Zu unserem Glück ist der Mann entweder ein Pole oder aber ein Liv- oder Kurländer!“ Uebrigens sprach der Kapitän Palizin geläufig polnisch; er hatte längere Zeit in Polen gelebt und besaß, wie er später erzählte, aufrichtige Freunde unter den Polen. Und ein solcher Mann sollte keine Freunde haben! Ja, selbst unter den Irokesen würde er sich deren erworben haben!

Nach einer halben Stunde war der Kapitän wieder da. Ihm folgten sechzehn Grenadiere mit Tragsesseln, die in aller Eile aus Zweigen gezimmert worden waren. Ich wandte mein Auge nicht ab von den Soldaten. Sie trugen ihre Flinten, nach

Jägerweise, an einem Riemen auf dem Rücken. Der Kapitän ersuchte die Damen (mit Einschluß der Panna Klara, welche noch immer vor Schreck krank war), auf den Tragsesseln Platz zu nehmen. Anfangs weigerten sich die Mutter und Schwestern, machten allerlei Einwendungen dagegen, aber endlich fügten sie sich. Man legte Kissen auf die Tragsessel; die Damen setzten sich; mich nahm ein sieben Fuß langer Grenadier mit gar gewaltigem Schnurrbart auf die Arme, der Kapitän commandirte „Vorwärts!" und der Zug setzte sich in Bewegung. Etwa funfzig Schritte weiter trafen wir den übrigen Theil der Mannschaft auf einer kleinen Fläche. „Die Sänger voraus!" rief der Kapitän, und ein Theil der Soldaten sonderte sich ab, die übrigen folgten, Einer hinter dem Andern, unserem Gepäck und so zogen wir unter russischen Liederklängen heiter fürbaß. Damals hörte ich zum ersten Mal russische Lieder und einen Soldaten-Chor; einige dieser Lieder vernahm ich später oft; sie haben sich meinem Gedächtniß eingeprägt.

Zu Hause angelangt, war meine Mutter nicht wenig überrascht, als sie fand, daß der Kapitän mit dem Lieutenant nur die Gastzimmer im Hause eingenommen, in den übrigen Wohnzimmern aber nicht einen Stuhl von seiner Stelle hatte rücken lassen. Unser Verwalter erschien und erzählte: auf den Befehl des Kapitäns habe er Vieh und Pferde auf den Hof treiben, die Soldaten im Dorfe beköstigen und ihnen Branntweinsportionen verabfolgen lassen; dabei habe der Kapitän versprochen, daß Alles wie in Friedenszeiten ruhig und still hergehen würde. Der Verwalter fügte hinzu: er hätte die Absicht gehabt, sich selbst zu uns zu begeben und uns die Botschaft zu überbringen, daß Gott uns in den Moskals gute Menschen zugeschickt; da aber sei Jossel mit den Räubernachrichten zum Kapitän gekommen, worauf dieser sogleich das Commando versammelt und sich auf den Weg gemacht habe.

Die Mutter bat sich vom Kapitän die Erlaubniß aus, jeden der Soldaten mit einem Silberrubel beschenken und am folgenden Tage die ganze Compagnie auf dem Hofe bewirthen zu dürfen. Ihn selbst, als den Retter ihrer ganzen Familie, bat sie, das Mahl und was sonst das Haus darreiche, mit ihr zu theilen. Der Kapitän willigte ein, unser Gast zu sein, und in der That brachte er jeden Tag während seines Aufenthalts in Makowischtschi in unserer Familie zu. Er war liebenswürdig, gebildet und von gutem Herzen. Die Soldaten vergötterten ihn.

Jossel hatte zwar gesagt, mein Vater werde bald nach Hause zurückkehren; er kam aber erst eine Woche später während der Mittagstafel, und da er von den Vorgängen Kunde erhalten hatte, umarmte er den Kapitän und dankte ihm unter Thränen für sein edelmüthiges Benehmen, für unsere Beschützung und Rettung aus der drohendsten Gefahr. Mein Vater, ein fröhliches, geselliges Leben liebend, lud sogleich die Nachbaren ein, uns auf einige Tage mit ihren Familien zu besuchen, um vor unserem Abzuge nach Neswisch noch einmal recht lustig beisammen zu sein. Er mußte seines Amtes wegen jene Stadt zum Aufenthalt wählen und von seiner Familie mochte er sich nicht trennen, um sie nicht wieder ähnlichen Abenteuern auszusetzen. Bald versammelte sich eine gewaltige Menge von Gästen, und da das Wetter warm war, nahmen nur die Damen Besitz von den Zimmern, während die Männer und unter diesen auch mein Vater sich in der Riegentenne einrichteten. Der Musikantentrupp des Grafen Juditzki ward aus Glusk geholt, der Kapitän lud auf meines Vaters Bitte seine Freunde aus dem Officierscorps ein — und der Jubel begann! Jeden Tag Spazierfahrten, große Mittagstafel, Tänze, Abendessen, Musik, Gesang — und die ganze Woche hindurch dauerten Lust und Freude. Hier sah ich zum erstem Mal die sogenannte Lodka, von russischen Sängern vorgestellt, sah den

russischen Tanz und gewann die gewandten russischen Soldaten so lieb, daß ich mich keinen Schritt weit von ihnen trennen mochte und ihnen Branntwein, Wein, Weißbrod, Periggen, ja sogar Geld zutrug, das ich mir dazu von den Eltern erbat. Dafür hatten mich denn auch die Soldaten sehr lieb und sagten prophetisch: „Der wird unser.“ Alle meine früheren Spielsachen bei Seite stellend, spielte ich jetzt mit Bajonnetten und Soldatensäbeln, meine Taschen mit Kugeln gefüllt, Kapitän Palizin's goldene Schärpe über die Schulter gehängt. Eine Woche darauf, nach einem Ball, der bis zum Morgen gedauert hatte, brach Palizin mit seiner Kompagnie auf und marschirte nach Glusk, von der ganzen Gesellschaft mehr als funfzehn Werst weit mit Musik begleitet, wo ein Frühstück zum Abschiede bereitet war. Am dritten Tage darauf zogen wir nach Neswisch ab. Bei unserer Abreise vermißte man Panna Klara. Sie hatte sich dem phanagorischen Grenadierregiment einverleibt, aber nicht unter dem Schutze des guten Palizin; ein anderer Jäger hatte sich für dies Wildpret gefunden!

II.

Ein polnischer Reiseaufzug aus alter Zeit. — Kosciuszko's Besieger, Graf Fersen. — Mein erstes eigenes Gewehr. — Das Leben russischer Officiere in Polen. — Die Polinnen. — Der Schreck.

Es ist erstaunenswerth, wie sich in Kurzem Alles geändert hat! Damals herrschte in Polen ein gewisser jugendlich-ritterlicher Ton. Sich auf Säbel schlagen, wurde so leicht hingenommen, wie etwa mit Gläsern anstoßen. Jedermann mußte ausgezeichneter Reiter sein und mit Flinte und Pistolen umzugehen verstehen. Ein Licht durch eine abgeschossene Kugel auslöschen, ein Aß treffen, eine Schwalbe im Fluge mit der Kugel tödten, — jetzt etwas Seltenes — galt damals für ganz gewöhnlich. Männer durften nicht in Kutschen oder Kaleschen fahren, was nur Kranken und Frauenzimmern ziemte. Selbst siebenzigjährige Greise legten die größten Reisen zu Pferde zurück, z. B. von den Ufern der Beresina bis Warschau. Nur einige reiche Modeherrchen, aus dem verzärtelten Paris heimgekehrt, verachteten die alten Sitten; aber solcher waren nicht viele und Satire und Spott verfolgten sie. In der Art, wie unsere Familie nach Neswisch hinüberzog, pflegten damals alle achtbaren Schlachtitzfamilien zu reisen. Der Luxus der Magnaten hinsichtlich zahlreicher Dienerschaft und Pferde überstieg jede Vorstellung. So unternahm z. B. der Fürst Carl Radziwil bisweilen Ausfahrten mit tausend Pferden!...

Unsere Marschroute war schon vorher bestimmt worden: eine Britschke mit vier Pferden bespannt, Küchengeräthe, Koch

und Küchenjungen enthaltend, fuhr sechs Stunden vor dem Hauptzuge voraus. Auf bestimmten Punkten hatte der Koch das Mittags- und Abendessen zu bereiten. Frühstück und Vesperbrod führten wir mit uns. Die Mutter fuhr mit den Schwestern in einer großen viersitzigen Kutsche auf Riemen (Ressorts waren damals wenig im Gebrauch) von sechs stahlgrauen Pferden langbespannt gezogen, ohne Vorreiter. Der Kutscher lenkte vom Sattel, nicht vom Kutschbock aus. Vor und hinter der Kutsche ritten vier Schützen, mit Flinten, Hirschfängern und Jagdhörnern ausgerüstet; auf dem Hintertritt standen zwei robuste Lakaien in ungarischer Tracht mit hohen Wolfsmützen auf dem Kopfe. Diese Lakaien heißen Heiducken. Der Kutsche folgte eine Kalesche, langbespannt mit vier braunen Hengsten; auch hier lenkte der Kutscher vom Sattel aus, ohne Vorreiter. Das Geschirr war krakau'sches, d. h., es hatte hohe Kummete mit kleinen Schellen; in der Stadt jedoch bediente man sich mit Silber beschlagener englischer Geschirre. In der Kalesche saß des Vaters Kammerdiener, hinten auf dem Tritt aber stand ein Kosackenknabe, der Bandourist. Hierauf folgten der Piqueur und dessen Gehülfe, die Jagd- und Windhunde gekoppelt mit sich führend. Der Kalesche fuhren mehrere, (wenn ich nicht irre) drei Britschken nach, jede mit vier Pferden langbespannt, Bettzeug, Toilette, Tisch-Service und verschiedene Sachen enthaltend. In den Britschken saßen die Dienstmägde und sogenannten Stubenjungen, Kammerzofen, lauter hübsche, junge Leute. Neben den Britschken ritten der Officiant, der in Polen den Titel Marschalk führte, und der Stallmeister. Ersterer war in Polen das, was in Spanien der Majordomo war, d. h., er hatte die Küche, das Büffet und die Dienerschaft zu beaufsichtigen; der Andere führte die Aufsicht über Stall und Jagd. Weiter folgte im Zuge ein berittener Reitknecht, meines Vaters Parade-Reitpferd unter einer prachtvollen Wappendecke führend, und aus dem Schlosse zogen noch Bauerfuhren

mit Mundvorräthen: Mehl, Grütze, verschiedenen geräucherten Fleischarten, Liqueuren, eingemachten Früchten, Käse und dergleichen nach. Mein Vater ritt einen grauen Hengst, ihm folgte ein Reitknecht (poln. lozak) in einer Jacke mit Tressen gekleidet, mit einer Pickelhaube mit Federn und einem Hirschfänger; er führte einen langen türkischen Tschibuk sammt dem ganzen Rauchapparat mit sich. Der Zug bewegte sich meist im Schritt und nur auf gutem Wege, der damals eine Seltenheit war, im kleinen Trott vorwärts. Ohne solches Gefolge konnte ein anständiger Mann, ein Schlachtitz, bene natus et possessionatus, nicht ausfahren! Näherte man sich einem Gute, so klatschten die Kutscher mit den Peitschen, die Reitknechte stießen in's Horn und schossen Flinten und Pistolen ab, um Meldung zu geben, daß ein Pan passire.

Alle polnischen Autoritäten waren damals aus einander gestoben; russische Generale und die von ihnen eingesetzten Officiere verwalteten das Land. Die Chefs waren herzlich froh, wenn sie irgend einen Inländer erhaschen konnten und mein Vater mußte, in der Eigenschaft eines Civil-Militär-Commissärs der Nation *), gewissermaßen zwangsweise den Pflichten eines Marschalls (Adelsmarschalls), Richters und aller Polizei-Autoritäten obliegen. Ich weiß nicht, auf wie viel Landgebiet sich die ihm aufgebürdete Machtvollkommenheit erstreckte; aber officiell war er Commissär der nowogrudskischen Wojewodschaft.

Polen war von jeher durch Unordnungen aller Art berüchtigt, besonders durch schlechte Heerstraßen und Brücken. In Bezug hierauf existirt sogar ein spöttisches Sprichwort **).

*) Komisarz ciwilno-woyskowy. Das war ungefähr ein französischer représensant du peuple en mission. Er führte die Aufsicht über die Volksbewaffnung, hielt Ordnung im Landgebiete und handhabte die ausübende Gewalt im Namen der temporären in Warschau errichteten Regierung.

**) Polnische Brücken, jüdische Fasten, türkische Gottesverehrung, — Alles das ist Quark. Im polnischen Reim ausgedrückt: Polski most, Żydowski post, Tureckie nabożeństwo, to wszystko błazeństwo.

Ungefähr zwanzig Werst von Neswisch entfernt mußten wir einen Bach passiren, der bei höherem Wasserstande ziemlich breit und reißend war. Bei der Besichtigung der Brücke überzeugten sich unsere Leute davon, daß sie unsere Kutsche nicht tragen könne, weshalb eine Furth gesucht und gefunden wurde. Mein Vater durchritt diese zuerst, kehrte dann aber vom jenseitigen Ufer wieder zurück, um für die Passage der Kutsche das Nöthige anzuordnen. Diese gelangte denn auch glücklich durch das Wasser; aber bei der Auffahrt zum Ufer verwickelte sich das Gespann und die Kutsche neigte sich auf die Seite. Die Schwestern schrieen vor Schreck auf; da gab mein Vater, der neben der Kutsche ritt, seinem Pferde die Sporen und dieses erreichte das Ufer mit einem Satz. Hier weiß ich nicht, ob es stolperte oder in den Schlamm einsank, kurz, es fiel auf die Seite, der Vater gerieth unter das Pferd, wurde an einen Stein geschleudert und brach sich das Bein. Wir Alle verließen die Kutsche, hoben den Vater unter Wehklagen und Thränen auf, die Schützen schienten das Bein zwischen zwei Brettern, legten den Vater in die Kalesche und sprengten im Galop nach Neswisch. Wir folgten in vollem Trabe.

Der Magistrat hatte für uns ein Haus in Bereitschaft gesetzt. Als wir eintrafen, war mein Vater schon von einem geschickten Arzt verbunden und lag im Bette. Der Doctor beruhigte die Mutter, versichernd, der Vater werde, nach sechs Wochen vollkommen hergestellt, das Bett verlassen können; es sei nicht die geringste Gefahr zu befürchten.

Damals befand sich das temporäre Hauptquartier des Generals, Grafen Fersen, der durch den Sieg über Kosciuszko und dessen Gefangennehmung zum weltberühmten Manne geworden war, in Neswisch. Zu eben der Zeit genoß Fersen vollauf die Früchte seines Ruhmes. Von der Kaiserin Catharina II. *) und den verbündeten Höfen reichlich belohnt,

*) Er (früher Baron) wurde in den Grafenstand erhoben, erhielt den Rang eines général en chef, das Andreasband, den Georgs-

stand er auch bei der vornehmen russischen Welt in besonderem Ansehen.

Einige polnische Officiere, die in der Schlacht bei Mazyewize mitgekämpft hatten, schrieben den Sieg, jedoch mit Unrecht, dem General Denisow zu, anführend, die Polen hätten zu Anfange der Schlacht gegen das von Fersen selbst commandirte Centrum den Sieg errungen, so daß Fersen sich nach Zurücklassung mehrerer Kanonen zurückzuziehen begonnen, als der General Denisow mit seiner Kavallerie den linken Flügel der Polen heftig angegriffen, ihn geworfen, in die Flucht gejagt und durch diesen plötzlichen Schlag das ganze Corps Kosciuszko's in Verwirrung gebracht hätte. Da erst hätte der General Fersen begonnen, das polnische Centrum mit seiner Artillerie zu erschüttern und zum Bajonnetangriff überzugehen. Dem sei, wie ihm wolle; der Ruhm des Sieges gebührt stets dem Oberbefehlshaber. Augenzeugen und ausländische Schriftsteller erzählen, daß ohne die glückliche Bewegung des Generals Desaix Napoleon bei Marengo nicht Sieger gewesen wäre; gleichwohl gebührt diesem der Ruhm des Sieges. Auch nahm Fersen nicht in Person Kosciuszko gefangen und doch sagen und schreiben wir: Fersen habe Kosciuszko gefangen genommen.

Leicht begreiflich war bei der allgemeinen Anarchie im Lande und bei den ununterbrochenen Truppendurchzügen die Verproviantirung des Heeres sehr schwierig. Man nahm, wo man konnte, und endlich war alles den Augen Sichtbare weggenommen; aber ein großer Theil der Vorräthe war von Gutsherrn und Bauern in Gruben, Wäldern und unzugänglichen Moräften versteckt. Man bedurfte also eines Mannes, der die Lokalität und Kräfte eines jeden Gutes kennend die sogenannte Requisition (Lieferung an Proviant und Fou-

orden II. Klasse, werthvolle Güter in der Ukraine und von den Höfen Oestreichs und Preußens Orden und bedeutende Geschenke.

rage) gerecht und ohne übermäßige Belastung der Einwohner, den Kräften eines jeden Gutsbesitzers angemessen, zu repartiren verstand. Und dazu nun hatte Fersen meinen Vater nach Neswisch entboten, dessen oben erwähnter Unfall Jenen um so mehr betrübte, als die beabsichtigte Errichtung einer temporären Proviantcommission deshalb verzögert wurde.

Kaum hatte mein Vater das Wundfieber überstanden, als der Graf Fersen, der sich bis dahin täglich durch einen Adjutanten nach seinem Befinden hatte erkundigen lassen, ihn persönlich besuchte. Während der Arzt sich eben bei meinem Vater befand, empfing meine Mutter den Grafen im Gastzimmer und stellte ihm nach polnischer Sitte die ganze Familie vor. Nach den ersten gebräuchlichen Artigkeiten sprach der Graf zu meiner Mutter: sie als Mutter eines russischen Militärs *) habe ein volles Recht, als Russin betrachtet, von der russischen Regierung geschützt zu werden, weshalb er sie bäte, ihn zu ihrem Vertreter vor dem Throne der großen Monarchin erwählen zu wollen. Nahm auch die Mutter selbstverständlich diese Aeußerung als ein Compliment hin, so war doch die ganze Familie durch des Grafen Freundlichkeit, feinen Tact und Herzensgüte bezaubert. Bald hatte der Graf die Vorliebe meiner Mutter für mich, der ich auf ihrem Schooße saß, bemerkt, als er sich zu mir wandte; die Mutter aber befahl mir, zu ihm zu gehen und ihn zu begrüßen. Er küßte mich auf die Stirn und versprach, mir Confect und Spielsachen mitzubringen. Ich hatte in unserem Hause so viel über den Grafen Fersen, über Kosciuszko (welcher Letztere in der Familie vergöttert wurde) reden hören, daß ich den Grafen mit Mißtrauen und gespanntester Neugierde betrachtete. Der Graf Fersen war damals gegen sechzig Jahre alt, aber Hagerkeit, viele Gesichtsfalten und gebückte Stellung ließen ihn älter erscheinen; er kniff die Augen zusammen und verdeckte sie mit der Hand gegen das Licht. Wie ich mich erinnere, fiel es

*) S. Beilage Nr. 7.

mir besonders auf, daß er sehr weiß gepudert war und einen Rohrstock trug, dessen Knopf mit Edelsteinen verziert war. Nachdem der Graf gegen eine halbe Stunde bei den Damen zugebracht hatte, begab er sich in das Zimmer des Vaters, wo er lange verweilte; vom folgenden Tage an versammelte sich täglich ein aus mehreren Gutsbesitzern und russischen Stabsofficieren gebildetes Comité im Schlafzimmer meines Vaters, um an der Errichtung einer Landpolizei und Feststellung der Regeln zur Verproviantirung der Truppen zu arbeiten.

Der Graf Fersen bewohnte das Schloß oder den Pallast des Fürsten Radziwil, Besitzers von Neswisch, lebte prunkvoll, königlich, nach damaliger Sitte auf Kosten der Stadt und des Gutsherrn, der sich damals im Auslande befand. Die ganze zurückgelassene fürstliche Dienerschaft, Alles, was wohlerhalten im Schlosse geblieben war, — Hausgeräthe, Service, Pferde, Equipagen — standen zur Verfügung des Grafen. Etwa zwei Tage nach seinem ersten Besuch erschien der Graf wieder bei uns, um die Mutter und Schwestern zu einer Abendgesellschaft, — Concert, Ball, Abendessen, einzuladen. Die Mutter schützte alle möglichen Ausreden vor, mußte aber endlich doch versprechen, zu erscheinen, wenn nicht ganz besondere Hindernisse einträten.

Später erfuhr ich den Grund, weshalb die Mutter die Abendgesellschaft eines so vornehmen und mächtigen Herrn nicht besuchen wollte. Graf Fersen war nämlich, ungeachtet seines vorgerückten Alters und seiner Kränklichkeit, ein leidenschaftlicher Verehrer des schönen Geschlechts und hatte eben drei junge Polinnen zu Gesellschafterinnen. Damals war ein anderes Zeitalter, und die russischen Magnaten, sowie deren Untergebenen, die ihnen nachahmen wollten, verdeckten nicht, was, wenn auch in unsern Tagen vorkommt, doch nur geheim und in gewissen Anstandsformen betrieben wird. Die russische vornehme Welt lebte noch immer im Jahrhunderte

Ludwig's XV. Alle reichen und wohlhabenden Leute in Rußland hielten offenkundig Concubinen, prahlten mit ihnen, wie man heutzutage etwa mit Möbeln oder Pferden großthut, und Niemand kümmerte sich darum. Manche Reiche auf dem Lande hatten ganze Chöre von Sängerinnen, Tänzerinnen, ganze Fabriken voll Spitzenklöpplerinnen, und Alles das gehörte zur Ordnung der Dinge. In Polen, wo der ganze Adel, mit Ausnahme der Hofbeamten, den größten Theil des Jahres auf seinen Gütern im Familienkreise, unter Angehörigen, zu verleben pflegte, wurde in obiger Beziehung strenge Decenz beobachtet. Liebesintriguen kamen zwar vor, aber nur geheim und mit Beobachtung äußerer Anstandsregeln und trotz des freien Verkehrs unter den Geschlechtern hätte es Niemand gewagt, mit dem Halten einer Concubine zu prahlen. Ein Frauenzimmer zweideutiger Aufführung hütete sich, unter andern Leuten zu erscheinen. — Die russischen Officiere, besonders die, welche im gesetzten Alter standen, führten das zwangloseste Leben: sie eigneten sich frischweg alle hübschen Dienstmädchen aus der Schlachta, alle niedlichen Töchter der Gutsverwalter und selbst die Frauen vieler Schlachtitzen, mit einem Worte, alle leichtfertigen Frauenzimmer zu, welche eine gewisse äußere Bildung oder gefällige Manieren besaßen, in denen sie ihren früheren Gebieterinnen nachahmten. Mit solchen lebten sie öffentlich, als wären es ihre Frauen. Man muß gestehen: die Polinnen sind verführerisch! Ein polnischer Dichter vergleicht sie in Bezug auf Grazie den jungen Kätzchen! Gewandt, liebenswürdig, koket von Natur, verstehen die Polinnen alle Schattirungen verschiedener Charaktere im Sinne dessen anzunehmen, dem sie gefallen wollen. Es ist schwer, ihren Netzen zu entgehen, was selbst der große Suworow zugab! Im Gegensatz hiervon concentrirten sich damals in Rußland weibliche Gewandtheit, ungezwungenes Wesen und Liebenswürdigkeit nur in der höhern Gesellschaft; in den niederen adeligen Krei-

sen waren die Frauenzimmer affectirt, verlegen, ungewandt, mit dem sichtbaren Streben, manierlich und gesetzt zu erscheinen. Die Verlockung war in Polen zu groß und die Bezwinger Polens wußten sich gegen überstandene Mühseligkeiten und Langeweile mit russischen Frauenzimmern schadlos zu halten; sie lebten in Polen wie in Muhamed's Paradiese, nur mit dem Unterschiede, daß in dem polnisch-muhamedanischen Paradiese — auch Ungarwein anzutreffen war! Viele solcher Concubinen beherrschten ihre Anbeter in dem Maße, daß diese, sich ihrem Willen fügend, sie in anständige Gesellschaften, zu Bällen führten, Gäste zu sich einluden und ihnen mit einem Worte alle Rechte gesetzlicher Ehefrauen einräumten. So lange der Krieg wüthete und jeder bewaffnete Mann Schrecken einflößte, duldete Jeder solche Concubinen, ja man suchte sogar ihren Schutz; als aber die Donner des Krieges verstummten, als die Kaiserin Catharina II. Littauen mit Rußland zu vereinigen beschlossen und befohlen hatte, die feindlichen und unterwürfigen Einwohner herablassend und freundlich zu behandeln, da erwachte in diesen neuer Muth. Hiezu kam noch, daß sich viele Polen schon am russischen Hofe befanden und von dort her ihren Landsleuten Schutz und Beistand versprachen. Und war auch der Schrecken des russischen Namens in Polen noch nicht ganz bewältigt, so nahmen doch die bedeutendsten Bewohner ihre frühere Stellung in der Gesellschaft wieder ein und unterwarfen sich nicht mehr blindlings dem Willen des ersten Besten, der eine russische Uniform trug. Viele Damen unterließen den Kirchenbesuch, um nicht mit russischen Courtisanen, die sich mit ihrem Schmuck und ihren Equipagen brüsteten, zusammenzutreffen. Diese Courtisanen des russischen Militärs, mit Diamanten und Perlen übersäet, öffentlich auftretend, verführten Andere zum Luxus. — Meine Mutter fürchtete also sich zu erniedrigen oder, wie man zu sagen pflegt, zu compromittiren, wenn sie in die Gesellschaft dieser Kebsweiber geriethe, zumal

auch unsere Panna Klara, wie verlautete, in der glänzenden Equipage irgend eines Majors in der Stadt umherfuhr. Meine Mutter offenbarte alle ihre Bedenken dem Doctor, welcher den Vater behandelte, und da dieser ein Landsmann des Grafen Fersen war und mit ihm auf vertrautem Fuße lebte, hatte er dem Grafen Alles wieder erzählt, welcher die Delikatesse beobachtete, meiner Mutter noch an demselben Tage die Liste aller geladenen Gäste zu überschicken. Nun natürlich besuchte die Mutter mit den Schwestern die Abendgesellschaft, in welcher die jüngere Schwester, Antonie, als ausgezeichnete Sängerin und gewandte Tänzerin allgemeines Lob einerntete.

Die Polen sind, gleich den Böhmen, ein musikliebendes Volk; aber die Böhmen übertreffen alle übrigen slavischen Stämme in der Musik, weil sie in Prag zur Verbreitung des Geschmackes und zur Bildung von Lehrern der Musik ein Conservatorium haben. Auch in Polen wurde in jedem Schlachtitzenhause Musik getrieben. Fast jede Tochter selbst eines armen Schlachtitzen spielte damals die polnische Guitarre mit sieben Stahlsaiten und in allen adeligen Häusern spielten alle Damen das Fortepiano, die Harfe, sogar die Gusli, ein Instrument, das besonders stark im Gebrauch war. Alle Polinnen lernten den Gesang in weiblichem Klöstern. Meine jüngere Schwester Antonie besaß ein ungewöhnliches musikalisches Talent bei einer reizenden Stimme. Sie sang mit hinreißendem Gefühl und Ausdruck und spielte gleich ausgezeichnet das Fortepiano, die Harfe, Guitarre und Gusli. Meine ältere Schwester Elisabeth, — gleich der jüngern nach damaliger Sitte im Benedictinerinnen-Kloster zu Minsk erzogen, wo eine Verwandte von uns Priorin war, — hatte aus sonderbarer Liebhaberei die Clarinette sich erwählt; sie behandelte das Instrument mit großer Fertigkeit und hatte sich damit bei den musikalischen Chören im Kloster betheiligt. Unser Haus wurde bald der Sammelplatz für alle russischen

Officiere und alle Familien, die, um sich vor Marodeuren zu retten, nach Neswisch gezogen waren. Hier gab es fast jeden Abend Musik, Tanz und Kartenspiel. Entsetzlich ist die Erinnerung an jenes Spiel! Nicht nach Zahl, sondern nach Maß — in Gläsern setzte man Ducaten auf die Karte! In den Officierswohnungen spielte man — wie mein Vater erzählte — nur um werthvolle Sachen: Perlen, Diamanten, goldene und silberne Gefäße, Uhren, Ringe, Ohrringe, kostbare Waffen und Pferdegeschirre. Ganze Spielerbanden von Profession aus Warschau und Wilna zogen von einem Regimentsstabe russischer Truppen zum andern, um Beute zusammenzuraffen. Viele Spieler wurden, nach zerbrochenen Gliedmaßen, nach Verlust eines Auges oder der Zähne, reich; manche büßten ihr Leben am Spieltisch ein. Dem sah man überall durch die Finger! Am weisesten handelten die russischen Officiere deutscher Abkunft: sie schickten ihre Schätze nach Hause, kauften sich Güter in Liv- und Ehstland, und mancher, der arm in den Dienst getreten war, hinterließ seinen Kindern eine reiche Erbschaft. Die Russen dagegen verpraßten zum größten Theil in Polen Das, was sie dort zusammengebracht hatten. Slavisches Blut! Fast ebenso ging es mit den Polen in Rußland zu den Zeiten der falschen Dmitris; nur mit dem Unterschiede, daß die Polen ihre Habe an Polen und Ausländer verloren.

Graf Fersen war unser täglicher Gast und unserer Familie zugethan. Ich war sein Liebling, befand mich fast jeden Morgen zum Frühstück bei ihm, durchlief die Zimmer, spielte mit seinen Papageien, Möpsen und Waffen und blieb oft zu Mittage da. Scherzweise nannte er mich seinen Halbadjutanten und schickte meinem Vater durch mich Papiere zu. Ihm selbst, seinen Gesellschafterinnen, Adjutanten, Dienern diente ich zur Kurzweil, denn ich war aufgeweckt, dreist, immer heiter, gesprächig und machte sie oft durch meine naiven Reden und meine Herzenseinfalt lachen. Einst, als der Graf sich

eben in der heitersten Stimmung befand und ich seinen Papagei mit einem Jatagan in der Hand drohend reizte, sagte er: „Wähle, was ich dir schenken soll, den Papagei oder den Säbel?“ Wohl gefiel mir der Papagei außerordentlich; aber nachdem ich ihn und den Jatagan noch einmal prüfend angeblickt hatte, rief ich aus: „Gieb mir den Säbel!“ — „Wozu willst du den?“ fragte der Graf. — „Um alle die niederzuhauen, die Onkel Kosciuszko zu tödten befehlen wird!“ erwiederte ich. Man begreift leicht, daß ich meinem Gespielen, dem Papagei, ähnlich schwatzte, d. h. dasjenige wiederholte, was ich zu Hause vernommen hatte, wo man zu jener Zeit nur von unbegrenzter Folgsamkeit in den Willen des auserwählten Führers und Widerstand gegen den König sprach. — „Aber weißt du denn nicht,“ erwiederte der Graf, „daß du einen König hast und daß du ihm, aber nicht dem Koskiuszko Gehorsam schuldest?“ Ich antwortete mit der mir geläufigen, damals allgemeinen Redensart: „Der König Poniatowski ist ein Narr von Gottes Gnaden!“ (Kròl Poniatowski z laski Boskiey! *) Fersen und alle Anwesende lachten laut auf. Der Graf sprach: „So nimm denn diesen Säbel, ich schenke ihn dir; den Papagei aber trage zu deiner Mutter.“ Ich stürzte auf den Grafen zu, sprang ihm auf den Schooß, umarmte und küßte ihn, besudelte mich dabei ganz und gar mit Puder und rief aus: „Dich werde ich nicht todtschlagen, selbst wenn Onkel Kosciuszko das befehlen sollte!“ — „Danke, danke sehr,“ antwortete der Graf lachend. — Sogleich erbat ich mir die Erlaubniß, nach Hause gehen zu dürfen, um dort mit meinem Säbel groszuthun und indem

---

*) Man erzählte, daß der berühmte Fürst Karl Radziwil einige hundert Ducaten mit dem Bildnisse des Königs und dieser Inschrift habe prägen lassen und daß diese Münze in Warschau in Umlauf gewesen sein soll. Welch' ein Beispiel von Verwirrung und Gesetzlosigkeit! Konnte der Staat bei solcher Eigenmacht bestehen?

ich die Zimmerreihe bis zum Vorgemach durchlief, konnte ich mich nicht enthalten, einem marmornen Satyr, der mit verzerrtem Gesicht und ausgestreckter Zunge in einer Nische stand, mit meinem Säbel einen Hieb auf die Stirne zu versetzen. Mein Aufseher war mit mir; und da dieser meiner Mutter das Vorgefallene erzählte, war sie sehr besorgt, der Graf Fersen möchte aus meinen Worten auf eine der gegenwärtigen Ordnung der Dinge feindselige Stimmung in unserer Familie schließen. Bald darauf brachte ein gräflicher Diener den Papagei und am Abend erschien der Graf selbst bei uns. Als die Mutter in Beziehung auf mein Gerede Erklärungen gegeben, hat der Graf, wie sie mir später erzählte, erwidert: „Ich selbst würde an Ihrer Stelle ebenso denken. Halten Sie denn unsere Regierung für so unweise, zu fordern, daß man uns plötzlich hier mit Liebe und Treue ergeben sein solle? Unsere große Monarchin führt Werke für Jahrhunderte auf, und was Jahrhunderte hindurch getrennt war, kann nur durch Jahrhunderte wieder vereinigt werden. Hier war ehemals Rußland und wird es mit der Zeit wieder sein! Wir verlangen nur, daß man sich hier ruhig verhalte und, zu seinem eigenen Wohl, nicht nach Unmöglichem ringe. Ein russisches Sprüchwort lautet: „Auch zum Strohbrechen gehört Kraft". — Das vergesse man nicht; wir aber wollen aufhören davon zu sprechen." So dachte und in diesem Sinne handelte der Graf Fersen; aber unglücklicher Weise gab es auch Solche, die anders dachten und handelten, entweder weil sie die Absichten der russischen Regierung nicht begriffen oder sie, des eigenen Vortheils wegen, nicht ausführen wollten.

Mein Vater war vollständig genesen und machte Ausfahrten, wenngleich er sich noch eines Rohrstocks zur Stütze bediente. Einst war unsere Familie zu einer Abendgesellschaft eingeladen, ich aber schlief; da ward ich plötzlich durch ein entsetzliches Gebrüll erweckt. Mein Zimmer war von außenher hell erleuchtet. Die Wärterin war abwesend; ich sprang

aus dem Bette zum Fenster hin, schaute hinaus — und all' mein Blut erstarrte. Ich sehe Schreckgestalten in langen weißen und schwarzen Gewändern paarweise unter Fackelbeleuchtung die ganze Gasse entlang hinziehen, aus Leibeskräften brüllend, von denen ein Schwarm dieser Ungethüme, umweht von Fahnen, einen Sarg trägt *). Wärterinnen und Mägde hatten mir früher schon viel von Hexen, Zauberern, Teufeln, Gespenstern und dergl. erzählt und meine erhitzte Einbildungskraft gaukelte mir eben so Entsetzliches vor, daß ich vor Angst mich nicht regen konnte und wie todt niederstürzte, ohne Erinnerung dessen, was später mit mir vorging. Als ich wieder zur Besinnung kam, schaukelten mich zwei Heiducken mitten im Zimmer auf einem Laken, wie in einer Hängematte. „Mütterchen, wo bist du?" fragte ich. Da stürzte sie unter Thränen zu mir und drückte mich an ihr Herz. — „Gieb mir zu essen, ich bin hungrig." — Die Mutter konnte vor Freuden kaum auf den Füßen stehen. Sie schickte sogleich nach dem Arzt und nach dem Vater, welchen Letzteren der Graf Fersen zu sich beschieden hatte. Der Arzt erfreute die Eltern durch die Erklärung, daß er nun für mein Leben einstehen könne. Später erzählte man mir, ich hätte neun Tage lang unter Phantasieen am hitzigen Fieber daniedergelegen und alle Hoffnung zu meiner Wiedergenesung wäre geschwunden gewesen. Nachdem ich die Besinnung wieder erlangt hatte, war ich so schwach, daß ich mich nicht auf den Füßen halten, ja kaum regen konnte. Erst drei Wochen später vermochte ich mühevoll im Zimmer auf- und abzugehen.

Während meiner Krankheit war der Graf Fersen nach St. Petersburg abgereist. Im Sommer 1795 wurde die endliche Vereinigung Littauens, Volhyniens und Podoliens

---

*) Es ward der Vorstand eines katholischen Klosters beerdigt.

mit Rußland begonnen. Der General en-chef, Fürst Repnin, vormals Gesandter beim polnischen Könige oder richtiger, Regent von ganz Polen, wurde zum General-Gouverneur von Littauen, der Generallieutnant Tutolmin zum Gouverneur von Minsk ernannt. Zum Hauptquartier derjenigen Truppenabtheilung, welche den an Weiß-Rußland grenzenden Landstrich Littauens besetzt hielt, wurde die Stadt Minsk bestimmt und das Commando dieser Truppenabtheilung dem General Denisow übergeben. Ueberall schritt man zur Beeidigung der Adeligen, Geistlichen und Bürger aller Confessionen und Ende Juni ließ der General Tutolmin das berühmte Manifest der Kaiserin Catharina II. publiciren, welches alle Rechte und Privilegien bestätigte, die in diesem Landgebiete früher Geltung halten. In den an Stelle der früheren Wojewodschaften neu errichteten Gouvernements wurde russische Verwaltung eingeführt, in Beziehung auf Wahlposten die frühere Ordnung beibehalten und nur bei Kronsbehörden und im Polizeiwesen stellte man russische Beamte an. So ergab sich, daß am $\frac{12}{24}$. October 1795, als von den drei betheiligten Staaten Polens Vertheilung beschlossen war, in den Rußland einverleibten Provinzen schon Alles neu eingerichtet und selbst die Vereidigung bewerkstelligt war, obgleich der in Grodno sich aufhaltende Polenkönig die Thronentsetzungsurkunde erst am $\frac{13}{25}$. November desselben Jahres unterzeichnete. Bei der Einführung der neuen Ordnung der Dinge wurde mein Vater seiner Obliegenheiten in der Eigenschaft eines Militär-Civil-Commissärs enthoben; er begab sich nach Minsk, um dem General Tutolmin Rechnung abzulegen; meine Familie aber kehrte auf's Land zurück.

III.

Characteristik der letzten Epoche des alten Polen. — Die Jesuiten. — Anekdoten, Schlachtitzen betreffend. — Versuche spartanischer Erziehung.

Weit entfernt, in der Erzählung meiner Erlebnisse Jemanden zu kränken oder gar unsere Nationalehre zu verletzen, müßte ich mehr als ungerecht, müßte unwahr sein, wollte ich es verschweigen, daß, während alle europäischen Staaten im Laufe des 18. Jahrhunderts sich in ihrer Entwickelung hoben und Vervollkommnung erstrebten, Polen sich mehr und mehr seinem Verfall näherte, d. h. auf dem Sterbebette lag und unter krampfhaften Zuckungen den Tod erwartete. Wenn Niemand zugreifen mochte, um sich Polens zu bemächtigen, so geschah dies nur aus Achtung vor dem westphälischen Frieden, der das Gleichgewicht in Europa festgestellt, und aus Furcht vor einer allgemeinen Verwirrung, wie man sie zur Zeit des siebenjährigen Krieges erlebt hatte. Mit Schmerz und Unwillen liest man das Buch der Geschichte. Im 16. Jahrhunderte nahm Polen eine der ehrenvollsten Stellungen in der christlichen Welt ein: es war berühmt durch seine Gelehrten und Krieger, es tauschte relative Schätze gegen seine Landeserzeugnisse ein und besaß selbst edle Metalle und Edelsteine. Bei der Thronbesteigung Sigismund III. zählte Polen auf seinem ausgedehnten Landgebiete zwischen dem bal=

tischen und schwarzen Meere, zwischen der Düna und der Oder 16 Millionen Einwohner. Im 16. Jahrhunderte kamen in ganz Europa wenig reguläre Truppen vor; überall bildete die Landesbewaffnung, d. h. Edelleute mit ihren Vasallen, und Städter, die für die Kriegsdauer Bewaffnete stellten, den Kern der Staatsmacht. In Polen bestand vor der Zeit der Wahlkönige das Fußvolk aus Söldlingen und zwar aus Deutschen, Ungarn und Schotten, der Kern der Kriegsmacht aber aus der berittenen Schlachta oder allgemeinen Erhebung (pospolite ruszenie). Unter Wladislaw II. setzten sich 150,000 Mann der Schlachta gegen die livländischen Ritter zu Roß; unter seinem Sohne Kasimir rückten bei dem ersten Aufruf zum Schutze des Vaterlandes 60,000 Mann, unter Johann Albrecht aber 80,000 Mann berittener Schlachta in's Feld. Als nun alle übrigen Staaten, von der Bedeutung der Infanterie und von der Nothwendigkeit stehender Heere überzeugt, reguläre Armeen schufen, Festungen aufführten, sich mit Artillerie versahen, blieb in Polen Alles beim Alten. Man redete auf den Reichstagen viel und gut, man entwarf kluge Pläne — vergeblich und gelangte endlich kaum dahin, 12,000 Mann regulärer Truppen und Artillerie aufzustellen! Im ganzen Reiche befand sich nicht eine irgend namhafte Festung! Ohne Geld konnte der weiseste Regent nichts zum Staatswohl unternehmen; die Steuerbewilligung aber hing vom Reichstage ab und hier waren die Abgeordneten nur dann unter sich einig, wenn es darauf ankam, gegen einen Abgabenvorschlag ein Veto zu verlautbaren. Bei der Dürftigkeit des Staatsschatzes waren die Könige herzlich froh, daß die reiche, im Besitze großer Güter sich befindende Geistlichkeit die Erziehung der Jugend übernahm; als aber mit der Thronbesteigung Sigismund III. sich die Jesuiten fast ausschließlich jener Function bemächtigten, da erlosch in Polen das frühere Licht und eine Finsterniß trat ein, in der ein großer Theil der Schlachta nicht mehr Das erkannte, was

das Staates Heil erheischte. Systematisch rotteten die Jesuiten die wahre Aufklärung aus und verfinsterten selbst den gesunden Menschenverstand nach Omar's Grundsatz, der die Bibliothek in Alexandrien verbrennen ließ. Ihre Zöglinge hielten sie von zarter Jugend bis zum reifen Alter in den Schulen, spickten ihr Gedächtniß mit Latein, belasteten den Verstand mit falschen Begriffen über Wissenschaften, entstellten die Wahrheit, wenn sie mit den Lehren der römischen Kirche nicht übereinstimmte, und gewährten nur denjenigen ihrer Jünger den Eintritt in das Heiligthum der Wissenschaft, die sich willig fanden, ihrer Verbrüderung beizutreten. Die Grundlage der Jesuitenerziehung war der rasendste religiöse Fanatismus, unbedingte Hingebung in die päpstliche Gewalt, Unduldsamkeit gegen andere Confessionen und Propaganda, d. i. Verbreitung des Katholicismus. Die Jesuiten und ihre würdigen Schüler haßten alle Christen, die nicht zur römisch-katholischen Kirche gehörten, nicht den Papst als Oberhaupt der Kirche anerkannten, und stellten sie niedriger als Muselmänner und Juden, ja sogar als Heiden. Aus dieser den Herzen tief eingeprägten Lehre ging die Union hervor, die Polen seiner Hauptstütze, Kleinrußlands, beraubte und alle Nichtkatholiken dem polnischen Reiche entfremdete. Fast ganz Littauen und der bessere Theil der littauischen Schlachta bekannte sich zur griechischen rechtgläubigen Kirche; als man nun nicht nur diese Rechtgläubigen, sondern auch sogar die Uniaten von allen bedeutenderen Staatsämtern ausschloß und die vornehme griechisch-rechtgläubige Schlachta durch Verleihungen von Starosteien, Lehn- und Erbpachtgütern zum Katholicismus zu verlocken begann, sodann aber in Gerichtsbehörden, Schulen- und Landesangelegenheiten überhaupt die polnische Sprache einführte, da trat die ganze littauische Schlachta allgemach zum Katholicismus über. Unter Sigismund III. waren auch meine Vorfahren zum katholischen Glauben übergetreten und hatten mehrere Besitzungen unter

verschiedenen Titeln erhalten, von denen eine, das Erbpachtgut Rudawka, bei Swislotschi (im grodnoschen Gouvernement und wolkowiskischen Kreise) noch jetzt unserem Geschlechte gehört und ihm bis zur Dauer seiner Existenz gehören wird.

So war denn die alle wahre Aufklärung vernichtende, den Gemüthern Unduldsamkeit einprägende Macht der Jesuiten die erste und hauptsächlichste oder, besser gesagt, die einzige Ursache des Verfalls von Polen. Die zweite Ursache, eine Folge der ersten, war die schwache Regierung der Wahlkönige (nach dem jagellonischen Geschlechte) und besonders die der letzten Könige aus dem Hause Sachsen. Voltaire hat scherzweise gesagt: Quand Auguste buvait, la Pologne était ivre! Das ist reine Wahrheit! Seit der Zeit August's II. griff die Völlerei unter dem Adel entsetzlich um sich und Ungarn verkaufte all seinen Wein nach Polen. Gegen Waizen, Flachs, Hanf, in Danzig, Riga oder Memel verkauft, erhandelte der Gutsbesitzer ausschließlich Gewürze und starke Weine. Hetzjagd, Kartenspiel, Gelage und ritterliche Uebungen, d. h. Galopaden zu Roß und Duelle, waren der einzige Zeitvertreib. Die Adelswahlen zu Aemtern und zu Abgeordneten, d. i. Reichstags-Deputirten, und fortwährende endlose Processe waren die einzige ernste Beschäftigung des Adels. Uebrigens lag bei dieser Proceßsucht keineswegs Habgier zu Grunde, sondern man trat entweder aus falschem Ehrgeize, oder persönlicher Zwiste wegen, vor die Schranken. Man wollte seinen Willen durchsetzen und mochte auch der letzte Bissen Brodes drauf gehen! Außerdem waren Processe ein Ersatzmittel für das Entbehren von Theater und Literatur in den Provinzen. Die Reden (glosy) der Advocaten, die sogenannten Manifeste, d. i. die Darstellung der Rechtsansprüche, wurden abgedruckt und an alle Freunde vertheilt. Das Gerichtsverfahren war öffentlich, und wurden verwickelte Rechtsfälle verhandelt oder standen bedeutende Personen einander

gegenüber, so füllten sich die Gerichtsstuben mit Zuhörern. Bisweilen hielten die Proceßführer selbst Reden — und das fand Anklang, das tödtete die Zeit. Zu den Wahlverhandlungen brachte man den kleinen Adel (Jeder hatte das Recht, zu wählen und gewählt zu werden) haufenweise zusammen, bewirthete ihn mit Speisen und Getränken, wie wenn es sich um ein Mästen handelte, und kam es zu Streit und Zank, so ließ man die Leute sich mit einander balgen. Selten erblickte man einen Adligen, dessen Gesicht und Kopf frei von Narben war. Bewerber um Stellen suchten durch Beredsamkeit, Aufwand und Freigebigkeit zu glänzen und richteten sich, ohne ihren Zweck zu erreichen, zu Grunde. Selten gelangten Urtheilssprüche in Proceßsachen, ohne Gewaltthaten von Seiten der Sieger, zur Vollstreckung und wenn Der, welcher den Proceß verloren hatte, sich vertheidigte, so kam es zum förmlichen Kriege. Bisweilen raffte ein reicher Pan, auf ungegründete Ansprüche fußend, einen Haufen trunkener Schlachtitzen zusammen, vertrieb einen armen, friedfertigen Gutsbesitzer aus seinem Besitzthum und machte ihm darauf den Proceß. Eine solche Vertreibung, die häufig vorkam, pflegte man Einreiten (zaiazd) zu nennen. Die Staatsregierung vermochte dem Uebel weder vorzubeugen, noch ihm Einhalt zu thun, wenn der Gewaltthäter zu einer mächtigen Partei oder Familie gehörte. Mit einem Worte, die Gesetze waren in Polen machtlos und die zahllosen Processe dienten nur zur Bereicherung der Advocaten. Es ist wahr, nie hörte man in ganz Polen etwas von Bestechung und der polnischen Sprache mangelt sogar der Ausdruck zur Bezeichnung der Bestechlichkeit; und dennoch kam es häufig vor, daß Richter aus Furcht vor den Magnaten, um deren Gunst sie buhlten, im Parteigeist ungerechte Urtheile fällten, was im Grunde ebenso schlecht war. Und welche Bedeutung hat ein Staat ohne Aufklärung, ohne Staatsschatz, ohne Polizei (deren Errichtung man nicht gestattete), ohne Gesetzeskraft, ohne Heer,

ohne alle Industrie? Ein Staat, verfinstert durch Fanatismus, aufgelöst in allen seinen Bestandtheilen durch die Willkür des Adels, durch den Despotismus der Magnaten und durch die allerschwerste Sclaverei der Bauern! Schon der Gedanke daran erfüllt uns mit Entsetzen! Der letzte König, Stanislaus August (Poniatowsky), war ein kluger, liebenswürdiger, leutseliger Mann, sogar gelehrt, ein leidenschaftlicher Verehrer der Literatur und schönen Künste, aber charakterschwach — unentschlossen, muthlos. Sein sittlicher Werth ging seinem unglücklichen Vaterlande nicht verloren. Unvermögend. das Uebel auszurotten, wandte er wenigstens Alles, was in seinen Kräften stand, an, um das Gute anzubahnen. Er gab der Jugenderziehung im warschau'schen Cadettencorps eine andere, dem Jahrhunderte entsprechende Richtung und hatte hierin einen eifrigen Gehülfen an dem Abte Konarsky (vom Orden der Piaristen). Die Piaristen-Schulen suchten der Jesuitenerziehung entgegenzuwirken. Der Fürst Chartorisky (Oheim des Königs) gründete für den Adel auf seinem Gute Pulawoi Knaben- und Mädchenschulen und aus diesen gingen die würdigsten Männer der letzten Zeit Polens hervor. Zwar erwachte die Literatur wieder, zwar lebten die Künste wieder auf; doch das waren nur leuchtende Sterne an einem finsteren Horizonte. In Warschau und Wilna fand man pariser Verfeinerung; in den Provinzen aber und besonders in Littauen und der Ukraine herrschten der Fanatismus des Mittelalters, die Willkür arabischer Steppen, Trunksucht und Gefräßigkeit amerikanischer Wilden. Hier kam das Sprüchwort im vollsten Sinne zur Geltung: „Wer die Kraft hat, dem fällt das Recht zu!" Mein Vater, dem Fanatismus und der Intoleranz abhold, war im hohen Grade duldsam gegen Andersglaubende und ein Freund des Fortschritts. Erzogen von einem aufgeklärten katholischen Abte, einem aus dem altpolnischen Preußen (Warmien) gebürtigen Deutschen, liebte mein Vater philosophische, politische und historische Lec-

türe. Er war eben so klug als witzig, immer heiterer Laune, außerordentlich gutmüthig, gewissenhaft in Geschäften; bei dem Allem war sein Character kein glücklicher. Im hohen Grade aufbrausend, ließ er sich vom ersten Eindrucke hinreißen und bei aller äußeren Popularität beherrschte ihn ein maßloser Stolz. Um diesem zu genügen, opferte er Alles auf, Leben und Gut. Während er den unbedeutendsten Schlachtitzen, der sich seinem Willen fügte, umarmen und traulich mit ihm thun konnte, reizte ihn der schiefe Blick eines Standesgenossen, ein verletzend erachtetes Wort eines sich höher Dünkenden zum Zweikampf oder zur offenen Beleidigung. Sonach gehörte er zu den Leuten, die man in unserer Zeit excentrisch nennt und die nicht so handeln, wie Andere. Dieser verderbliche Charakterzug verwickelte ihn in vielfache Händel und unbequeme Verhältnisse, und war die Ursache ebenso seines eigenen, wie zum Theil des Unglücks seiner ganzen Familie. Seine Freigebigkeit war grenzenlos: er verschenkte Alles, was seinen Freunden gefiel, und war er bei Kasse, so warf er Geld um sich, als hätte er über unerschöpfliche Schätze zu gebieten! Hochgewachsen, von starkem Körperbau, besaß er eine ungewöhnliche Leibeskraft und in meinen Gesichtszügen stelle ich, wie Alle behaupten, die ihn kannten, sein lebendiges Porträt dar. Einige Anekdoten, die ich, wie unwahrscheinlich sie uns auch heutzutage erscheinen, hier mittheilen will, mögen ihn und den damaligen Adel näher charakterisiren.

Meinem Vater war nach dem Tode seiner Eltern, als Waisenknaben, ein nicht unbedeutendes Vermögen zugefallen; ein leiblicher Oheim und der berühmte Karl Radziwil wurden zu seinen Vormündern eingesetzt, letzterer ein Original, wie es deren wenige gegeben hat, dabei der beste, edelste Mann, nach seiner Lieblingsredensart: panie Kochanku genannt (was so viel heißt wie „Liebster"). Diese Redensart wiederholte er beständig, gleichviel ob er mit Damen, mit

dem Könige, mit Dienern oder Juden sprach! Einst traf sich's, daß mein Vater in Slutsk war, einer Stadt, die dem Fürsten Radziwil gehörte und wo ein reicher Jude, der mit Weinen handelte, die Branntweinspachtung aller Stadtschenken hatte. Dieser Jude, der bei dem Fürsten in besonderer Gunst stand und wohl auch durch eine gewisse Familiarität mit andern Gutsbesitzern verwöhnt sein mochte, begegnete meinem Vater auf der Gasse und wiewohl er ihn kannte, ging er doch an ihm vorbei, ohne zu grüßen. Mit dem gebieterischen Ausruf: „Die Mütze herunter, Jude!" stürzte mein Vater ihm nach; jener aber entschlüpfte in einen Haufen radziwilscher Diener und schloß sich später in seinem Hause ein. Mein Vater bestellte sogleich seine Equipage und fuhr gerade nach Neswisch zum Fürsten, der ihn sehr lieb hatte. Hier verweilte er, unter Witzen und Scherzen, die der Fürst im Wettkampf und als Freund solcher Unterhaltung erwiderte, mehrere Tage und versetzte dadurch den Fürsten in die heiterste Stimmung. Am dritten Tage kurz vor seiner Abreise äußerte mein Vater, er hätte zwar die Absicht, den Fürsten um eine große Gnade zu bitten, wage es aber kaum, sie zu verlautbaren. „Sprich, was willst Du, Alles sei Dir gewährt!" rief der Fürst aus. „Verpachten Sie mir ihr Vorwerk" (ein kleines Beigut), eine halbe Meile von Slutsk entfernt, erwiderte mein Vater. „Und was willst Du mit dem Quark? Ich würde Dir's schenken, läge es nicht inmitten der Grenzen meiner Güter," sprach der Fürst. „Ich habe einen Handel mit ukrainschen Ochsen eingeleitet" (das war ersonnen) „und bedarf eines Platzes in der Nähe der Stadt, um dort mehrere Partieen derselben zu vereinigen," gab mein Vater zur Antwort. Da der Fürst wußte, daß mein Vater keinen Sinn für Handelsunternehmuugen hatte, lachte er laut auf und sprach: „Von nun an werde ich kein anderes Fleisch genießen, als das von Deinen Ochsen, aber" — fügte er scherzend hinzu — „ich fürchte, Du wirst mich lange fasten

lassen!" Unter Scherzen und Späßen unterzeichnete der Fürst den Pachtcontract, und nun eilte mein Vater damit sogleich nach Slutsk, nahm das Vorwerk sofort in Besitz, setzte dort einen Verwalter ein und kaufte **100** Faß Branntwein an, den er für die Hälfte desjenigen Preises verkaufen ließ, der in Slutsk gezahlt wurde. Leicht begreiflich bezogen alle Städter jetzt ihren Branntwein von dem Vorwerk und in den Stadtschenken stockte der Verkehr. Der Branntweinspächter, jener Jude, war in Verzweiflung; aber er konnte nichts dagegen einwenden, da meinem Vater nach den polnischen Gesetzen das Recht zustand, auf seinem Grund und Boden den Branntwein zu beliebigen Preisen zu verkaufen. Einige Tage später begab sich mein Vater absichtlich wieder nach Slutsk und flugs erschien der jüdische Pächter, von dem fürstlichen Verwalter und den achtbarsten Städtern begleitet vor meinem Vater und bat ihn der nichtbeabsichtigten Beleidigung wegen um Verzeihung. Er empfing den reichen Juden kalt, ging auf das Vorgefallene nicht weiter ein und verrieth nicht die geringsten Zeichen von Aerger oder Zorn. Der Jude fing nun selbst an, den fraglichen Gegenstand zu besprechen. „Wozu nützt Ihnen," rief er aus, „einem solchen Pan, jenes Vorwerk?" Ueberlassen Sie mir die Pachtung und ich zahle Ihnen das Doppelte." — „Jetzt ist keine Zeit, hierüber zu unterhandeln," erwiderte mein Vater, „komm morgen Mittags zu mir auf das Vorwerk, dort schließen wir das Geschäft ab und ich gebe Dir mein Wort darauf, daß ich Dir die Pachtung für denselben Preis abtrete, den ich selbst zahle; ich mag keinen Gewinn und der Spaß langweilt mich schon!" Der Jude war vergnügt und erschien zur festgesetzten Zeit. Schon war der Contract abgefaßt und Beide unterzeichneten ihn sogleich. Indessen hatte mein Vater nicht den mit dem Fürsten abgeschlossenen Contract auf den Juden übertragen, sondern das Vorwerk unter seinem eigenen Namen verpachtet. Nach beendigtem Geschäft gab mein Vater

ein Zeichen und sechs rüstige Bursche traten in's Zimmer. „Packt ihn!" rief mein Vater. Der Jude ward ergriffen, hingestreckt und es wurden ihm zweihundert Schläge mit einem Lederriemen aufgezählt. Fast leblos hob man den Juden in seine Britschke, steckte ihm den Contract in die Brusttasche und mein Vater rief ihm nach, dies sei die erste Anstandslehre gewesen, die zweite und dritte würde nicht auf sich warten lassen, wenn die erste nicht fruchten sollte. Kaum hatte sich die Kunde des Verfahrens meines Vaters in Slutsk verbreitet, als die ganze Judengemeinde zur Klageführung beim Fürsten nach Neswisch eilte. Der Fürst, höchst erzürnt, schwur meinem Vater Rache für diese Gewaltthat auf seinem Besitzthum und ließ ihn durch einen Eilboten nach Neswisch entbieten. Die Freunde meines Vaters beschworen ihn, sich ja nicht dem Fürsten zu nahen, bevor sich dessen Zorn gelegt haben würde und riethen ihm, sogleich nach Warschau zu eilen und sich den Schutz des Königs zu erbitten; aber mein Vater blieb taub gegen solche Vorstellung und eilte, vom Kopf bis zum Fuß bewaffnet, nach Neswisch, wo er im fürstlichen Empfangsaal erschien, als dort gerade viel Gäste versammelt waren. Die Blicke Aller, Staunen und Furcht vor einem schlimmen Ausgang verrathend, hefteten sich auf meinen Vater. Da tritt der Fürst in den Empfangsaal, überblickt die Versammlung, gewahrt meinen Vater und geht, zornerglüht, gerade auf ihn zu. „Wie haben Sie es gewagt, mein Herr," ruft der Fürst aus, „meinen Pächter zu mißhandeln? Und müßte ich mit dem Bettelsack durch die Welt ziehen, nie würde ich eine so freche Beleidigung dulden. Ihr Leben oder das meinige steht auf dem Spiel; entweder modern Sie im Kerker oder ich!... Sie sollen erfahren, wer ich bin!"... Im Zorn verging dem Fürsten Sprache und Athem. Kaltblütig entgegnete mein Vater: „Ich bitte Sie nur um Gehör, mögen Sie dann thun, was Ihnen beliebt! Ich hätte nicht nur nie gewagt, *Ihres* Pächters Finger zu berühren, sondern, wollte ein Anderer ihm zu nahe treten,

würde ich als Ihr eifriger Verehrer ihn vertheidigen, ohne meines Lebens zu schonen!..." — „Sie haben also meinen Pächter nicht geschlagen?" fragte der Fürst in ruhigerem Ton. — „Nein, Ihren Pächter habe ich nicht geschlagen," erwiderte mein Vater: „ich habe meinen Pächter geschlagen, denn ich habe mein zeitweiliges Besitzthum dem Mowsche verpachtet, worüber dieser Contract Aufschluß giebt, und zwar ist mein Pächter auf dem mir gehörenden, aber keineswegs auf dem Ihnen gehörenden Theil seines Körpers geschlagen worden." Der Fürst tritt drei Schritte zurück, sieht meinen Vater scharf an und fordert die Lösung dieses Räthsels. Nun erzählt der Vater die Sachlage. — „Ist Das wirklich so, wie Du es darstellst?" fragt der Fürst. — „Der Jude ist hier; befehlen Sie, nachfragen zu lassen!" lautet die Antwort. Man schickt zum Juden und bald kehrt der Beorderte mit der Erklärung zurück, der Jude habe die zweihundert Schläge wirklich auf der einen Hälfte des Körpers erhalten. Dieser schlechte Spaß gefiel dem Fürsten außerordentlich; lautlachend ging er im Zimmer auf und nieder und hielt sich die Seiten. Selbstverständlich lachte die ganze Versammlung mit — und die erwartete Tragödie verwandelte sich in ein Lustspiel. — „Ah, Du Pfiffikus!" sprach der Fürst, „nicht einmal ärgern kann man sich über Dich; zur Strafe sollst Du eine ganze Woche bei mir in Neswisch bleiben. Was machen Deine Ochsen?" — „Sie haben sich gleichzeitig mit mir so vor Ihrem Zorn erschreckt, daß sie vor Angst allesammt aus einander gelaufen sind!" erwiderte der Vater. — „Statt der Stiere wirst Du morgen mit mir Bären hetzen." — Mein Vater verweilte nicht eine, sondern zwei Wochen bei dem Fürsten und ward von ihm mit vier Hengsten beschenkt; um den Juden aber zu versöhnen, erließ er ihm das Pachtgeld von ganz Slutsk auf ein Jahr und damit hatte die Sache ein Ende. Als der Fürst meinen Vater entließ, nahm er ihm das Versprechen ab, den Juden nicht ferner zu verfolgen.

Ein anderes Mal begab sich mein Vater auf dem schitinschen Kirchenwege von Slutsk nach Minsk. Der Tag war schwül, und da er um die Mittagszeit im Walde geruht hatte, erreichte er erst spät das Nachtquartier. Hier war der Krug neu und versprach beim ersten Anblick ein bequemes Unterkommen; aber nach genauer Besichtigung fand sich's, daß im Stalle weder Krippen noch Raufen waren und das Logis nur aus zwei schmutzigen Zimmern bestand. Der Krug gehörte dem Gutsbesitzer Pusina. — „Jude!" fragte mein Vater, „was kostet Deinem Herrn dieser Krug?" — „Tausend Gulden," antwortete der Schenkwirth. — „He!" rief mein Vater seinem Kammerdiener zu, „zähle dem Juden sogleich tausend Gulden hin!" Der Jude, nicht begreifend, was das bedeuten solle, wies das Geld zurück, ward aber durch gebieterisches Drängen zur Annahme gezwungen. — „Füge noch fünhundert Gulden hinzu," sprach mein Vater weiter zum Kammerdiener, der sein Kassefühhrer war; „Du aber, Jude, trage dieses Geld zu Deinem Pan und empfiehl ihm, dafür einen bequemeren Krug bauen zu lassen; zunächst jedoch schaff' alle Deine Vermögensstücke hinaus, weil der Krug nach wenig Augenblicken aufgehört haben wird, zu existiren. Bursche," sprach mein Vater zu seinen Leuten, „zündet den Krug am andern Ende an!" — Jene, an unbedingten Gehorsam gewöhnt, thaten, wie ihnen geboten war und beeilten sich, des Juden Habseligkeiten herauszutragen. Nach einer Stunde war der Krug verschwunden und nur seine Trümmer rauchten noch. Mein Vater schlug ein Bivouak auf und legte sich in seine Kalesche zur Ruhe, der Jude aber eilte zum Herrenhofe, um über das Geschehene zu berichten. Nicht lange darauf erscheint ein reitender Bote des Pan Pusina mit einem Briefe, in welchem er erklärt, das Geld nicht annehmen zu wollen, sondern meinen Vater als Brandstifter bei der Kriminalbehörde zu belangen. — „Sattelt die Pferde!" ruft mein Vater aus

und sprengt mit einigen verwogenen Schützen zum Hofe des Pan Pusina. Hier schlief schon Alles im Hause; aber mein Vater wußte sich die Thüre öffnen zu lassen, drohend, er würde sonst das Haus in Brand stecken. Nun eilte der Pan Pusina im Schlafrock herbei und protestirte gegen Gewaltthaten; mein Vater legte ein Paar Pistolen auf den Tisch und erklärte, der Pan Pusina müsse sich zur Sühne der ihm zugefügten Beleidigung mit ihm schießen, widrigenfalls er ihn wie einen Bären erlegen würde. Diesem gelüstete nicht nach einem Pistolenduell, zumal ihm der Charakter meines Vaters bekannt war; er suchte ihn daher zu besänftigen. Bald erschienen auch die Frau und Töchter des Pan Pusina und baten um friedliche Beilegung, der sich mein Vater denn auch unter der Bedingung fügte, daß Pusina das Geld für den Krug entgegennehmen, einen neuen bequemen Krug erbauen und auf gerichtliche Klage verzichten wolle. Alles das ward auf der Stelle niedergeschrieben, unterzeichnet, und mein Vater kehrte, ungeachtet der inständigen Bitten Pusina's, bei ihm zu übernachten, in sein Bivouak zurück. Am andern Morgen gab er dem Juden fünfhundert Gulden Schadenersatz, womit dieser sich zufrieden erklärte und setzte dann seinen Weg fort.

Während seines Aufenthalts in Warschau befand sich einst mein Vater in einem großen Boot, in welchem er die Ueberfahrt machen wollte, um einem Feuerwerk beizuwohnen. Das Boot war mit vielen Leuten aus verschiedenen Ständen besetzt und unter diesen befanden sich zwei hübsche junge Mädchen mit einer ältlichen Dame. Zwei junge Stutzer in polnischer Tracht machten sich alsbald an die Mädchen, belästigten sie mit faden Artigkeiten, gingen dabei in freche Reden über und trieben die Beleidigungen so weit, daß die Mädchen in Thränen ausbrachen. Mein Vater, der sich am andern Ende des Bootes befand und Zeuge des Vorgangs war, rief mit lauter Stimme aus: „Ein Schuft,

der ein Weib beleidigt, wer sie auch sei!" — „Bist du etwa Gesetzgeber?" erwiderte einer der Stutzer, „verhalte Dich ruhig, wenn Dir nicht nach einem Bad in der Weichsel gelüstet!" Wie ein Tiger stürzte mein Vater auf den frechen jungen Menschen los, packte ihn, ehe er zur Besinnung kam, mit der einen Hand an dem Gürtel, mit der andern am Kragen und schleuderte ihn wie einen Span über Bord. Die Ruderer wollten demErtr inkenden Hülfe leisten. — „Vorwärts gerudert!" gebot mein Vater, den Säbel ziehend, und die Ruderer gehorchten. Hierauf zwang er den andern Stutzer, die beleidigten Damen auf den Knieen um Verzeihung zu bitten, drohend, auch ihn, wenn er sich weigere, über Bord zu werfen. Er gehorchte ohne Widerrede. Glücklicher Weise konnte der in's Wasser geworfene junge Mann gut schwimmen, — hielt sich daher einige Minuten über dem Wasser, bis ein anderes Boot zu seiner Rettung herbeieilte. — Dieser junge Mann war der Sohn eines bedeutenden Stadtbeamten, der wider meinen Vater eine Kriminalklage erhob. Der Proceß endete jedoch zu Gunsten meines Vaters, weil dieser als Beschützer hülfloser Frauenzimmer aufgetreten war. Wie konnte denn auch das Urtheil anders ausfallen in einem Lande, wo keine Polizei existirte!

Einst bat ein armer Schlachtitz meinen Vater um Beistand und Schutz gegen einen reichen Juden, der in einem Flecken (ich glaube Usda), dem General Sawischa gehörig, wohnte. Der General war unser Nachbar in Peruischewo und mit meiner Mutter verwandt. Der reiche Jude hatte von dem Schlachtitz ein Paar Pferde gekauft, Handgeld auf den Handel gezahlt und war mit ihnen nach Wilna gereist; nachdem er aber unterwegs die Pferde verdorben hatte, weigerte er sich, den verabredeten Preis zu zahlen und schickte dem Schlachtitz die Pferde zurück. Auf ein Schreiben meines Vaters an den General Sawischa, welches die Bitte enthielt,

er möge den Juden zur Erfüllung seiner Obliegenheit gegen den Schlachtitz vermögen, entgegnete Sawischa, daß er sich in diese Angelegenheit nicht mischen wolle. Nun führte gerade bei Peruischewo ein Weg nach einem Orte, wo Jahrmarkt sein sollte, vorüber. Mein Vater befahl, jenem Juden, der den Schlachtitz übervortheilt hatte, aufzulauern und denselben zu ihm zu führen. Der Jude war jedoch daheim geblieben und hatte seine Frau, nachdem die Waaren schon voraus dahin transportirt waren, zum Jahrmarkt abgeschickt. So befand sich denn nur die Jüdin mit ihren Kindern und ihrem Handelsgehülfen in einer Britschke, als diese auf der Straße angehalten wurde. Man führte die Jüdin vor meinen Vater. Sie war in Atlas und Sammet gekleidet, mit ächten Perlen übersäet und mit einem Turban geschmückt, der aus einem kostbaren Schahl bestand. — „Bezahle dem Adligen sogleich die Pferde, wenn Du nicht willst, daß es Dir schlecht ergehe," rief mein Vater ihr zu. „Das ist nicht meine, sondern meines Mannes Sache," entgegnete die Jüdin. — „Gut, mag der Mann bezahlen; einstweilen aber wirst Du bei mir im Schweinstalle sitzen!" — Die Jüdin glaubte, mein Vater spase; allein die Arme wurde wirklich nach dem Schweinstall geschleppt und dort eingesperrt, der Handelsgehülfe aber zu seinem Herrn entsandt, um über den Vorfall mit dem Bedeuten zu berichten, daß die Jüdin so lange an jenem Orte bleiben werde, bis der Schlachtitz sein Geld erhalten und der Jude seine Pferde zurückgenommen haben würde. Die Judenkinder schickte der Vater in den Krug und ließ sie dort auf's Beste verpflegen. Der Handelsgehülfe erschien zur Nacht mit dem Gelde und die Jüdin wurde freigegeben. Alles, was zum kleinen Adel der Ortschaft gehörte, versammelte sich bei meinem Vater, um ihm zu danken; ganz anders faßte der General Sawischa die Sache auf: er fühlte sich beleidigt und erhob gerichtliche Klage gegen meinen Vater. Der Proceß gelangte durch Appellation

an das littauische Tribunal, wo ein Vetter meines Vaters, Paul Bulgarin (10), das Marschallamt bekleidete. Selbstverständlich schied dieser, der Verwandschaft wegen, bei der Sachverhandlung aus, bei welcher von Seiten Sawischa's alle möglichen Anstrengungen gemacht wurden, den stolzen Gegner zu demüthigen. Sawischa bestand nicht nur auf Einkerkerung meines Vaters ob verübter Eigenmacht, sondern auch auf Entschädigung des Juden und Erlegung der Proceßkosten, welche zufolge der Liquidation mehrere tausend Dukaten betrugen. Das Tribunal hatte seinen Sitz in Grodno, wo sich eine Menge Neugieriger versammelte, um den Ausgang des Processes abzuwarten. Dort fanden sich auch die Deputirten des Adels jener Ortschaft ein, deren ehrenwerther Einwohner die Veranlassung zum Proceß gegeben hatte. Einer dieser Deputirten, mit Rednertalent begabt, hielt vor dem Tribunal eine Rede, von der alle Richter gerührt wurden. Er schilderte die unglückliche Lage der Schutzlosigkeit eines Menschen in Polen, der nicht nur von den reichen Panen, sondern auch von den Juden bedrückt wird; er zählte vielfache Kränkungen und Beleidigungen auf, die ihrer Ortschaft sowohl von dem General Sawischa, als auch sogar von seinen Dienern zugefügt wurden, pries das uneigennützige Verfahren meines Vaters und stellte diesen auf die glänzendste Weise als den Beschützer der Unglücklichen und Schwachen dar. Nach kurzer Berathung erfolgte der Richterspruch, in welchem mein Vater für unschuldig erklärt, Sawischa aber zu dem Ersatz von dreitausend Dukaten ihm verursachter Proceßkosten verurtheilt wurde. Viele Glieder unserer Familie, die alle im besten Vernehmen mit einander lebten (11), waren damals in Grodno versammelt und feierten den Sieg ihres Verwandten durch Gastmähler und Bälle, wobei Ungarwein in Strömen floß. Aber das genügte meinem Vater nicht. Durch Anschlagezettel an Hausmauern und in den Seitengassen lud er die ganze Stadt zu einem Mittags-

mahl ein. Sein Recht auf die dem General Sawischa auferlegte Zahlung übertrug er einem Darleiher oder Wucherer für tausend Dukaten und für dieses Geld (damals eine große Summe) wurden die verschiedenartigsten Getränke, mehrere Ochsen, Hammel, eine Menge zahmen und wilden Geflügels eingekauft, Pasteten und Brote gebacken und am festgesetzten Tage auf Wagen geladen. Mein Onkel, Paul Bulgarin, Augenzeuge dieses Gastgebots, hat es mir beschrieben. Worauf ein feierlicher Umzug, an dessen Spitze in Chöre abgetheilte Musikanten, — aus Christen und Juden zusammengesetzt, wie Grodno und die Umgegend sie zu liefern vermochte, — abwechselnd aufspielten. Hinter ihnen Schützen in Livrée zu Roß mit Wappenfahnen; darauf mein Vater mit allen seinen Verwandten und Freunden ebenfalls zu Roß; vom Schlosse aus aber zogen mit Wimpeln verzierte Wagen nach, die mit Mundvorräthen, Wein-, Branntwein-, Bier- und Methfässern beladen waren. Nachdem die Procession die Hauptstraßen durchzogen hatte, machte sie auf einem freien Platze Halt, und nun begann die Bewirthung auf ein gegebenes Zeichen. Jedem wurde gereicht, was er begehrte. Trotz dem, daß sich eine Menge Volks versammelt hatte, war Alles (wie mein Oheim erzählte) so lange anständig hergegangen, bis die Straßengäste sich angetrunken hatten. Nun freilich wurde bei der Vertheilung der Ueberbleibsel Gewalt gebraucht, Fässer wurden zerschlagen und der Schmaus endete, wie gewöhnlich, mit Balgereien. Mein Vater, um nicht Zeuge solcher Folgen seines Gastgebots zu sein, sprengte, nachdem er seine Equipagen sammt Gefolge voraus entsandt und von seinen Freunden Abschied genommen hatte, zur Stadt hinaus.

Später war zwischen meinem Vater und dem General Sawischa eine Aussöhnung zu Stande gekommen, wobei mein Vater auf den Ersatz der Proceßkosten verzichtete, dem Dar-

leiher aber die geborgte Summe aus seiner eigenen Kasse zurückerstattete.

So lebten, so verschleuderten unsere Väter ihr Vermögen! Jetzt erfahret, wie mein Vater mich erzog. Auch das war sehr originell.

Da der Vater gern allen Adelsversammlungen und Gerichtshegungen beiwohnte, aus Liebhaberei an großen Jagden Theil nahm, mit einem Worte, überall gern weilte, wo Gutsbesitzer zahlreich sich versammelten, er überdies den alten Fürsten Radziwil häufig besuchte, der ihn lieb hatte: so war er oft von Hause abwesend. Meine letzte durch Schreck veranlaßte Krankheit hatte meinen Vater auf den Gedanken gebracht, mich eisenfest zu härten. Weder der Mutter Thränen, noch der Aerzte Rath vermochten, ihn hierin wankend zu machen und ich selbst begreife nicht, wie ich allen jenen Versuchen nicht erlegen bin! Er weckte mich z. B. aus dem Schlaf entweder durch Flintenschüsse, die über meinem Kopfe abgefeuert wurden, oder durch einen Ueberguß kalten Wassers. Nachdem er mir einst gesagt hatte, nur alte Weiber und Dummköpfe glaubten an Teufel, Zauberer, Hexen, umherwandelnde Todte, pflegte er mich um Mitternacht, im Herbst und Winter, zur Riege zu schicken, um von dort ein Bündel Aehren oder eine Handvoll Korn zu bringen. Man muß wissen, daß hinter unserer Riege sich der Dorfkirchhof mit einer alten Uniaten-Kirche befand. Als ich das erste Mal durch kaltes Wasser aus dem Schlafe aufgeschreckt wurde, bekam ich das kalte Fieber, und der erste Schuß über meinem Kopfe hätte mich beinahe der Sprache beraubt; aber nach einem halben Jahre hatte ich mich an Alles gewöhnt und lief heiter in finsterer Nacht zur Riege, mich an der Angst der Mutter und Schwestern ergötzend. Dabei gewöhnte mich der Vater an die allergröbste Nahrung, nahm mich mit auf die Jagd, auf der wir bisweilen tagelang im Walde blieben, und erst sieben Jahre alt, galopirte ich auf einem

Rößlein hinter ihm her und schoß aus einer für mich ausschließlich angefertigten Flinte. Anfangs war ich sehr schwach und verzärtelt, fürchtete Alles, konnte nicht die geringste Kälte ertragen, ein Stück Schwarzbrod verdarb mir den Magen; aber nach einigen Monaten spartanischer Erziehung war ich außerordentlich gekräftigt, aß mit großem Appetit Schwarzbrod mit Zwiebeln oder Rettig, zog Kohl und Grütze, für Dienstboten bereitet, allen Halmgrützen und Bouillons vor, mit denen man mich früher gefüttert hatte, statt Kaffee und Thee trank ich ein Glas Milch oder Quellwasser, lief durch alle Pfützen, auf der Jagd durch Sümpfe, ohne die Folgen naßgewordener Füße zu verspüren. Mein Vater triumphirte; meine Mutter fürchtete täglich für mein Leben und ließ ihn nur unter Thränen gewähren. Er liebte die Mutter leidenschaftlich, war aber im Durchsetzen seines Willens unerschütterlich. Wiewohl diese plötzliche Veränderung meiner physischen Erziehung mir nicht nur nicht geschadet, sondern im Gegentheil genützt hat: so habe ich doch dieses System selbst nicht befolgt und preise es auch Niemandem an. Viel besser ist's, die Kinder allmählich, ihrer Constitution gemäß, abzuhärten. Wir leben nicht in Sparta und in unserer Zeit ist der Kopf wichtiger als der Rumpf!

Ich hatte einen Lehrer, der Polnisch, Französisch, Deutsch und Lateinisch lesen und die vier Rechnungsspecies lehrte. Meine jüngere Schwester, Antonie, unterrichtete mich im Fortepiano- und Guitarspielen, sowie im Singen. Ein Jahr später entlud sich das Gwitter über uns und unsere Familie stob aus einander — für immer!

IV.

Ein plötzliches, unvorhergesehenes Unglück. — Sonderbare Freiwerberei. — Ein Blick auf die Natur und die Zustände des damaligen Littauen. — Befreiung. — Ein Einreiten oder expulsio et violentia. — Die Verbannten.

Mein Vater war im September 1796 in seinen Geschäftsangelegenheiten nach Wilna gereist, um, wie ich vermuthe, den General Wendorf zu sprechen, welchem er einen Theil seines Gutes Grizewitsch verkauft hatte. Etwa zwei Wochen später erhielt meine Mutter die Nachricht, der Vater sei verhaftet.

Meine Mutter theilte mir über dieses Ereigniß später Folgendes mit. In Minsk lebte ein Advocat Gersdorf, ein Pole von Geburt, abstammend von ehemaligen Auswanderern Livlands. Dieser hatte sich bei der Volkserhebung betheiligt, war nach Kosciuszko's Gefangennehmung in die Türkei geflüchtet, dort zum Islam übergetreten und hatte eine bedeutende Stellung in der türkischen Artillerie erhalten. Später soll dieser Renegat, wie ich erfuhr, zum Pascha von drei Roßschweifen erhoben worden sein und als solchen will ihn ein geborener Littauer in russischen Diensten gesehen haben, der während des damaligen Türkenkrieges unter dem Kaiser Alexander I. als Parlamentär zur türkischen Armee entsandt war. Bei seinem Erscheinen vor dem Pascha soll

dieser nach seinem Namen gefragt, ihn polnisch angeredet, dann auch nach dessen Verwandten als ihm bekannt und nach seinen eigenen ehemaligen Bekannten in Littauen sich erkundigt haben. Für die Wahrheit dieser Angaben kann ich nicht einstehen; so viel ist indessen gewiß, daß er zum Islam übergetreten in türkischem Kriegsdienst gestanden hat. Dieser Gersdorf soll, nach den Relationen derer, die ihn kannten, ein Mann ungewöhnlichen Verstandes, heiteren, liebenswürdigen Charakters gewesen und daher in den besten Gesellschaften gern gesehen worden sein. Mit meinem Vater hatte er gemeinschaftlich die nowogrudskischen Schulen besucht und beide hatten sich von Kindheit an zu einem Freundschaftsbündniß vereinigt, das in reiferen Jahren fortdauerte. Vor seiner Abreise zur Armee Kosciuszko's hatte Gersdorf einem katholischen Kloster in Minsk eine Geldsumme von mehreren hundert Dukaten entlehnt, deren Rückzahlung mein Vater verbürgt hatte. Später war mein Vater genöthigt gewesen, dem Kloster eine Schuldverschreibung auf sich selbst auszustellen, in der Voraussetzung, Gersdorf sei umgekommen, und schon hatte er alle Hoffnung auf Wiedererlangung jenes Geldes aufgegeben, als plötzlich ein aus Constantinopel mit Waaren (Tabak, Kurzwaaren, Pfeifenröhren u. s. w.) angelangter Grieche, welcher nach vielfachen Erkundigungen meines Vaters Aufenthalt in Wilna ausgekundschaftet hatte, bei ihm erscheint und ihm einen Brief von Gersdorf sammt der Schuldsumme einhändigt. In dem Briefe dankt Gersdorf meinem Vater für die Bürgschaft, versichert ihn ewiger Freundschaft, schildert seine Lage als die glänzendste und bittet ihn inständigst, ihn in Constantinopel und in seinem Harem zu besuchen. Zugleich erzählt er, daß sich in der türkischen Hauptstadt viele Polen aufhielten, bei den vornehmsten Würdenträgern der Pforte zuvorkommende Aufnahme fänden und heiter und unabhängig lebten. Ohne Zweifel hat Gersdorf's, eines so verzweifelten Patrioten, Brief Be-

trachtungen über die derzeitige politische Lage Europa's, Ausfälle gegen Rußland, Anspielungen auf polnische Zustände und politische Raisonnements enthalten, wie sie damals in allen Köpfen spukten. Diesen Brief hätte mein Vater entweder verbrennen und alle Verbindung mit dem Renegaten abbrechen, oder ihn, mit Erläuterungen über das Sachverhältniß, der Obrigkeit zustellen sollen. Aber Verstand und Klugheit sind zwei verschiedene Dinge. Mein Vater zeigte den Brief allen Bekannten, scherzte über die Glückseligkeit, die ihm Gersdorf in Constantinopel verhieß, äußerte scherzend, er wolle ihn in seinem Harem heimsuchen u. s. w. Eines Tages will mein Vater den Brief wieder Jemanden vorlesen; er durchsucht seine Papiere, seine Taschen, findet ihn aber nicht und vermuthet, ohne sich die geringste Sorge darüber weiter zu machen, er sei ihm irgendwo entfallen.

Einige Tage später befindet sich mein Vater in einer Abendgesellschaft, als ihm sein Kammerdiener meldet, ein fremder Herr erwarte ihn wegen sehr wichtiger Angelegenheiten in seiner Wohnung. Dorthin eilend, findet mein Vater statt eines Fremden mehrere Polizeibeamte mit dem Einpacken aller seiner Papiere und Sachen beschäftigt, sowie einen Officier mit einem Commando vor. Auf dem Hofe waren hie und da Wachen ausgestellt und zwei mit Postpferden bespannte Kibitken standen in Bereitschaft. Auf die Frage meines Vaters, was das bedeute, war ihm erwidert worden, man wisse nichts weiter, als daß der Befehl erlassen sei, ihn und alle seine Papiere nach Grodno zu transportiren. In der einen Kibitke nahm mein Vater mit dem Officier und einem Soldaten Platz, in die andere setzte sich ein Polizeibeamter mit zwei Soldaten und im schnellsten Lauf ging's auf und davon. In Grodno angelangt, ward mein Vater im katholischen Kloster in Sicherheit gebracht.

Die derzeitigen Umstände mögen diese Maßregel entschuldigen. Man mußte folgerecht zu Werke gehen (il faut

être conséquent). Nach Polens Eroberung mußte Ruhe und Ordnung eingeführt, den unruhigen Leuten die Möglichkeit zur Volksaufwiegelung genommen und gegen diejenigen streng verfahren werden, welche sich nicht gutwillig unterwerfen wollten. Eins entspringt aus dem Andern. Damals befanden sich in Paris, London und Constantinopel viele Emigranten aus bedeutenden Familien, die sich alle Mühe gaben, die Regierungen zu einem Kriege gegen Rußland aufzuregen, und da die Pforte, trotz des Friedenstractats, wegen der im letzten Kriege erlittenen Verluste gegen Rußland feindlich gesinnt war und, von andern Höfen aufgestachelt, hoffen mochte, durch Siege ihre Erniederung zu rächen: so waren die polnischen Emigranten bemüht, die Funken jener stillen Wuth anzufachen, und versprachen, beim ersten Einfall der Türken in's russische Gebiet ganz Polen zu insurgiren. Die russische Regierung kannte alle Intriguen in Constantinopel und traf in Polen Vorsichtsmaßregeln, die allen Verkehr zwischen den Emigranten und den Bewohnern der einverleibten Gebiete verhinderten. Aber die Gutsbesitzer dieser Landstriche kannten damals weder die russischen Gesetze noch die russische Ordnung, weder die Pflichten der Obrigkeit noch die der Untergebenen; und war ihnen auch Dies oder Jenes davon bekannt, so mochten sie, an frühere Eigenmacht gewöhnt, sich nicht beeilen, Dem nachzuleben. — Mein Vater hielt Gersdorf's Brief für unbedeutend, weil er glaubte, Jeder müsse so denken wie der Briefsteller und war daher, wie man sagt, ohne Schuld schuldig. Uebrigens würde man ihn später wieder aus der Haft entlassen haben, hätte er nicht selbst das Unheil über sich heraufbeschworen. Im Verhör erlaubte er sich bald unzeitige Scherze, bald geberdete er sich heftig und ließ sich ohne Noth in politische Erörterungen ein. Nach seinen Reden hielt man ihn für gefährlich — und behielt ihn in Verwahrsam!... Das Unglück meines Vaters von ganzem Herzen bedauernd wäre ich bereit gewesen, es mit meinem Blute abzuwenden; aber

um der Gerechtigkeit, um des Beispiels willen für Andere kann ich sein damaliges Benehmen nicht rechtfertigen. Er mußte kaltblütig zu Werke gehen, seine Sache gehörig auseinandersetzen, seinen Mangel an Einfluß, ausländischen Intriguen gegenüber, darthun, die Obrigkeit nicht mit Geringschätzung behandeln. Freilich muß man die damaligen Umstände mit erwägen. Einerseits entflammten die Patrioten die Gemüther, andererseits beleidigten einige Polen das menschliche Gefühl durch unerhörte Niederträchtigkeit!... Einem ehrlichen, geradsinnigen Mann, mit feurigem Temperament begabt, mochte es schwer werden, kaltes Blut zu behalten! Solche feurige Leute sind die Ersten, die jeder Erschütterung erliegen, wie Schmetterlinge, die angezündetes Licht für Sonnenlicht halten... Einer schürt das Feuer an, Tausende gehen in ihm zu Grunde. Zu spät kommen Enttäuschung und Reue! Hier erlaube ich mir eine kleine Abschweifung.

Ein ehrlicher Handwerker in England, Samuel Bamford, ein Häuptling der revolutionären Bewegungen, welche von 1816 bis 1821 England beunruhigten, hat die Beschreibung seiner wichtigsten Erlebnisse unter dem Titel: „Memoiren eines Radikalen" (Mémoires d'un radical) im Druck erscheinen lassen. Nachdem ich deren Kritik und einen Auszug aus ihnen in der Revue Britannique für 1845 gelesen, fühle ich mich bewogen, hier die Grundsätze Bamford's anzuführen, die ihm Erfahrung und Weisheit dictirt haben. Ehrgeizige und Selbstsüchtige, die Bamford als ein Werkzeug ihrer persönlichen Vortheile benutzten, hatten ihm so lange geschmeichelt, ihm so lange Hoffnung auf Unterstützung gemacht und für die Zukunft ein glänzendes Loos verheißen, als sie seiner bedurften; später aber hatten sie ihn, gleich einer ausgepreßten Citrone, verächtlich weggeworfen. Das ist das gewöhnliche Schicksal ehrlicher Leute in Revolutionen! Wohl dem Bamford, daß er noch so durchkam! Die französische Revolution

machte alles Ehrliche und Edle nieder. Indem Bamford alle Niederträchtigkeiten der Führer der Revolutionsparteien erzählt, stellt er folgenden politischen Katechismus zusammen, den die Jugend, besonders im westlichen Europa, auswendig lernen sollte:

„Ein fleißiger, unbemittelter Mann kann dem Vaterlande nicht besser dienen, als indem er diejenigen Pflichten erfüllt, die er seiner Familie schuldet, und der wesentlichste Nutzen, den er dem Vaterlande schafft, ist der, ihm würdige Bürger zu erziehen. Die Betheiligung eines jeden Bürgers an der Staatsregierung bestehe in Gehorsam gegen das Gesetz und in liebevoller und wohlmeinender Leitung der Familie, die sein Reich ausmacht. Die beste und einzige Reform, mit der er sich befasse, ist die Vervollkommnung seines Hauswesens. Die allernützlichsten Meetings, d. h. Volksversammlungen, sind diejenigen, die im Familienkreise abgehalten werden, die besten Reden (speech) diejenigen, welche auf Einbürgerung von Ruhe, Frieden, Liebe und Milde gegen die Menschheit gerichtet sind. Die besten Petitionen sind diejenigen, die mit zerknirschtem Herzen zum Könige des Himmels emporgeschickt werden, der die Stimme der Demuth nicht verachtet, und diejenigen, die den Gewaltigen der Erde vorgestellt werden, um von ihnen auf friedlichem Wege Verbesserungen für die leidenden Mitbrüder zu erwirken. Wer nach Erfolg strebt, muß leiden lernen. Wer ein Held werden will, muß sich selbst regieren können. Wer regieren will, lerne gehorchen“ ([12]).

Wie viele Leute von Kopf, Talent und gutem Herzen wären dem Verderben entgangen, hätten diese Grundsätze von Jugend auf Wurzel in ihren Gemüthern gefaßt!

Als meine Mutter das traurige Schicksal des Vaters erfahren hatte, begab sie sich mit der ganzen Familie sogleich zum General Tutolmin nach Minsk, um ihn um Rath und Schutz zu bitten. Tutolmin war meinem Vater gewogen, bedauerte sein Geschick und gab den Rath, abzuwarten, bis

sich die erste Hitze abgekühlt habe, und versprach, sich für ihn zu verwenden, ja sogar deshalb nach Petersburg zu schreiben. Inzwischen verbreitete sich die Kunde von dem Hintritt der Kaiserin Catharina II. (welche am 5. November 1796 verschied) und von der Thronbesteigung des Kaisers Paul Petrowitsch. Viele der bedeutendsten Beamten und russischen Generäle, unter ihnen auch Tutolmin, begaben sich nach Petersburg; meine Mutter aber entschloß sich, des Letztern Rückkunft in Minsk abzuwarten, wo wir ein eigenes Haus oder, wie man es damals nannte, eine Jurisdiction, d. h. ein Haus mit einem Platze besaßen, das nicht der Stadtobrigkeit, sondern der eigenen Schlachtitzen-Jurisdiction unterworfen war.

Am Vorabende eines, ich weiß nicht mehr welchen, Feiertages nahm mich die Mutter zur Abendmesse in die Kirche mit. Hier war eine große Menge Volks versammelt und im Gedränge ereignete sich's, daß ich von der Mutter getrennt und zur Thür hinausgeschoben wurde. Froh, dem schwülen, mich fast erstickenden Gedränge entronnen zu sein, beschloß ich, nach Hause zurückzukehren; aber der Straßen unkundig, gerieth ich an's Ende der Stadt, irrte, ohne auf ein lebendiges Wesen zu stoßen, im Dunkel umher und brach zuletzt rathlos in helle Thränen aus. Damals waren die Straßen noch nicht wie jetzt durch Laternen erleuchtet; ich tappte daher auf's Geradewohl bis an den Gürtel im Schnee umher, bei jedem Hundegebell zusammenfahrend. Plötzlich erblicke ich bei einer Straßenbiegung ein Feuer. Aus allen Kräften laufe ich darauf los und gerade zur Hauptwache! Die Schildwache rief den Unterofficier heraus und dieser führte mich in's Officierzimmer. Ich erzählte dem Officier mein Abenteuer und nannte ihm meinen Familiennamen, wußte aber nicht die Straße zu bezeichnen, in der sich unser Haus befand. Der Officier rieth mir, mich auf eine Bank niederzulegen und versprach, am andern Tage unser Haus aufzusuchen und mich

meiner Mutter zurückzuführen. Da nichts Anderes zu thun übrig blieb, fügte ich mich. In demselben Augenblick trat ein junger Mann in der Gouvernementsuniform in's Zimmer. „Ich bin dejournirender Beamte aus der Gouvernementskanzlei," sprach er zum Officier, „und erscheine hier, um Sie zu bitten, die Schildwache bei der Kasse, die an heftigen, das Athmen verhindernden Seitenstichen erkrankt ist, ablösen zu lassen." Während der Officier die erforderlichen Anordnungen zum Abholen und Ablösen des kranken Soldaten traf, fragte mich der junge Beamte, wer ich sei und wie ich hierher gerathen wäre. Ich erzählte ihm mein Abenteuer. Der Beamte sagte dem Officier, daß er unser Haus kenne und erbot sich, mich sogleich dahin zu begleiten. Wir setzten uns in einen Schlitten, und schon nach wenigen Minuten befand ich mich in den Armen meiner Mutter, die in der Einbildung, Juden hätten mich geraubt, in angstvollster Verzweiflung war. Damals nämlich glaubte man noch in Littauen, daß Juden zum Backen ihrer Passahkuchen zum Osterfest des Christenbluts bedürften. Man kann sich denken, wie dankbar sich meine Mutter dem Beamten erwies und wie sie ihn empfing. Da es schon gegen 11 Uhr Abends war, hielt man den Gast nicht länger auf, sondern lud ihn zum Mittage des folgenden Tages ein. Er erschien — und wurde von der Zeit an unser täglicher Gast und Familienfreund. Nach vier Monaten heirathete er meine ältere Schwester, Elisabeth, die wohl dreißig Jahre glücklich mit ihm verlebt hat ([13]). Mein Schwager nannte mich später scherzweise seinen Freiwerber.

Tutolmin kehrte nicht zurück. Meine Mutter war jedoch nicht unthätig. Sie schrieb an ihre Brüder nach Weiß-Rußland, an ihren Sohn nach Petersburg und an alle Personen, die sie kannte; auch an den Grafen Fersen schrieb sie. Ende Februars zog meine Mutter auf's Land, um während der Adelszusammenkünfte zur Zeit der Contractabschlüsse nicht anwesend zu sein. Wir fahren vor unserem Landhause vor und

auf der Treppe empfängt uns — mein Vater! Er war am Abende vorher dort eingetroffen; schrecklich hatte er sich in vier Monaten verändert, war abgezehrt, um zehn Jahre älter geworden, war ergraut. Wir brachen Alle in Thränen aus! Von nun an ließ mich der Vater keinen Augenblick von seiner Seite, einem Kinderaufseher gleich war er überall bei mir, spielte mit mir und ließ mich sogar in seinem Zimmer schlafen... Er scheint unsere nahe Trennung für immer, meine Verwaisung geahnt zu haben. Mit Staunen und Kummer gewahrten Alle im Hause, wie sehr er sich moralisch und physisch verändert hatte. Von ihm gewichen waren Heiterkeit und Scherz; seine frühere Unterhaltung mit der Familie war verstummt; schweigsam und finster mied er, Besuche zu empfangen und zu erwidern; er floh die Menschen und spielte er nicht mit mir, so sah man ihn mit der Flinte um das Haus oder am Waldrande hinwandern. Diese betrübende Veränderung in dem Wesen meines Vaters entlockte der Mutter heimliche Thränen, da sie in ihr den Vorboten einer schweren Krankheit fürchtete. Und in der That ward er von einem Gallenübel ergriffen, das ihn melancholisch und menschenfeindlich stimmte. Meine Mutter erzählte mir einen Zug, aus welchem sich auf eine solche Stimmung schließen ließ. Es hatte sich nämlich ein Scharfschütze bei uns zum Dienst angeboten, der einen ausgezeichneten Hund mitbrachte. Meines Vaters Antwort war gewesen: „Des Menschen bedarf ich nicht; den Hund aber will ich kaufen; Hunde sind nicht verrätherisch und verkaufen ihr Geschlecht nicht!“

Mit dem siebenten März (St. Josephstag) begannen die sogenannten Contractabschlüsse in Minsk. Schon der Wortlaut deutet an, daß diese Zeit dem Abschluß der verschiedenartigsten Geschäfte anheimfiel. Man kaufte und verkaufte oder verpachtete Güter, verlieh und borgte Geld, bezahlte Schuldcapitale und Zinsen. Zugleich ward ein Jahrmarkt abgehalten, bei dem sich Kaufleute mit Waarenlagern aus

allen großen Städten und selbst aus dem Auslande betheiligten. Auch für mancherlei Vergnügungen war gesorgt; die Abende waren theatralischen Vorstellungen, Concerten, privaten und öffentlichen Bällen gewidmet und reiche Gutsbesitzer gaben außerdem Mittagsmahle. Es war dies eine Zeit des Geschäfts und geselligen Vergnügens. Auch jetzt noch existiren jene Contractabschlüsse, doch kaum als Schatten der vormaligen, da man in den westlichen Gouvernements die Bedeutung der Creditanstalten, Banken und Lombards in Rußland jetzt schon kennen gelernt. Damals war jeder Geldverkehr nur auf die eigenen Provinzen beschränkt. Hier borgten und verliehen Privatpersonen Kapitalien auf Zinsen, weshalb nur wenige Gutsbesitzer nicht genöthigt waren, diesen Contracttagen beizuwohnen, zumal auch hier diejenigen Bedingungen besprochen wurden, unter denen man Korn, Schiffsbauholz, Hanf, Flachs, Leinsamen u. s. w. nach Riga zu liefern übernahm. Um jene Zeit führten England, Schweden, Holland und sogar Amerika Korn aus Rußland und Polen, weil der Ackerbau im Auslande noch nicht zu dem gegenwärtigen Aufschwunge gelangt war. Uns hatte die Natur mit freigebiger Hand gespendet, was dort Wissenschaft und Anstrengung befördern halfen. Indessen nimmt man allgemein wahr, daß im Laufe eines halben Jahrhunderts nicht nur das Klima, sondern auch der Boden und das äußere Ansehen des Landes sich in gar vielen Gegenden des östlichen Europa, d. i. in Polen und Rußland bedeutend verändert haben. Viele Seen, Flüsse und Bächlein sind versiecht; große, schiffbare Ströme versanden, besonders an ihren Mündungen; der Boden hat sich erschöpft und die Waldungen sind entweder schon verschwunden oder im Verschwinden begriffen. Der Mensch kämpfe unaufhörlich mit der Natur, er helfe ihr nach, dämme das Wasser oder leite es ab, ziehe Waldungen heran oder beschränke ihr Ueberwuchern, lege Sümpfe trocken und cultivire den Boden, sonst erschöpft sich die Natur in angebauten

Landstrichen und der Mensch verarmt. Wie es jetzt dort steht, weiß ich nicht; wohl aber erinnere ich mich jener Zeit, da das minskische Gouvernement fruchtbar und reich war. Mannshoch wuchs der Waizen, Roggen und Samenkorn gaben stets gesegnete Ernten. Die Flüsse und Seen waren fischreich; an den Ufern der Beresina und der in sie fallenden Flüsse kamen Biber vor (die jetzt ganz verschwunden sind). Feinschmecker, besonders katholische Mönche, verspeisten Biberschwänze, aus zartem lockerem Fett bestehend, als Leckerbissen, ohne das Biberfleisch zu genießen. Merkwürdig genug, der fette Biberschwanz diente zur Fastenspeise, als wäre der Biber ein Fisch! Landschildkröten, deren Fleisch den Duft wohlriechender Kräuter, besonders des Majorans, behielt, kamen in Morästen vor und galten gleichfalls für Leckerbissen. Die großen Wälder enthielten eine zahllose Menge Wildpret. Wilde Schweine wurden zu Dutzenden in Fallen eingefangen; ebenso traf man überall Elenthiere, Hirsche, Rehe im Ueberfluß an. Die Bienenzucht blühte und der bobruiskische Kreis trieb Handel mit dem weißen Honig und Wachs. Eichen wurden nach Riga, Fichten nach Krementschuck ausgeführt. Die Obstbäume, keiner Pflege bedürftig, trugen die köstlichsten Früchte. In Wäldern und Fluren wuchsen wilde Birn- und Apfelbäume, aus deren Früchten ein wohlschmeckendes Getränk bereitet wurde. Außerdem erzeugte die freigebige Natur, ohne menschliche Pflege, Manna in den Morästen, die an Stengel und Aehre der Hirse ähnlich, nur kleiner und feiner ist als diese. Gegen Ende des Sommers zogen Frauenzimmer in die Moräste und streiften bei Sonnenaufgang, während noch der Thau in den Aehren glänzte, die Mannakörner in Siebe; aus diesen Körnern wurde eine Grütze bereitet, die, an Geschmack ganz unähnlich derjenigen Waare, die jetzt als Manna verkauft wird, in Riga theuer bezahlt wurde. Auf Wiesen sammelte man wildwachsenden Kümmel in großen Quantitäten ein. Sogar spanische Fliegen kamen häufig

vor und gaben mit der sogenannten polnischen Cochenille einen Handelsartikel ab. So war denn, ohne rationelle Wirthschaftsmethode, in früheren Zeiten Ueberfluß an allen Dingen vorhanden und bei den Gutsbesitzern und fleißigen Bauern befanden sich Getraidevorräthe angehäuft. Nicht ohne Grund sagt ein russisches Sprüchwort: „Aus Polen ist Brod zu holen.“ Freilich fand ich, als ich im Jahre 1807 jene Gegenden besuchte, Alles anders; aber das Gute lebt fort im Gedächtniß der Eingeborenen.

Die Winter waren von gleichmäßiger Dauer und die Frühlinge erwachten im bobruiskischen und mosürskischen Kreise so zeitig, daß man mit den Feldarbeiten im März beginnen und im April schon Alles in Blüthe sehen konnte. Hier werde ich alle Ereignisse dieses Frühlings schildern, des letzten, den ich in der Familie, bei Vater und Mutter, verlebte. Kein Lebensglück kann Elternliebe ersetzen! Ich erinnere mich, wie mein Vater damals selbst eine schiefe Ebene aus Baumrinde aufstellte, von der ich die rothen Ostereier am Ostersonntage herabrollen ließ; wie ich mich in Feld und Garten vollkommen glücklich fühlte; wie Alle mich liebten, hätschelten, liebkosten, was gewöhnlich die Jüngsten in der Familie erfahren. Der Frühling verhieß ein fruchtbares Jahr.

Eines Morgens ritt der Vater von mir begleitet auf's Feld. Wir bewegten uns im Schritt auf der großen Straße, als sich plötzlich hinter einem nahen Wäldchen Glockentöne vernehmen ließen. Mein Vater kehrte sein Pferd rasch und eilte nach Hause, ich folgte ihm....

Kaum waren wir abgestiegen und in's Zimmer getreten, als ein ganzer Zug in den Hof stürzte. Der Gerichtsassessor mit seinem Schreiber und ein Mann in polnischer Tracht hielten in einem mit drei Pferden bespannten Wagen vor der Hausthür, und ein zweiter, gleichfalls dreispänniger Wagen, von einem Unterofficier und zwei Mann Soldaten der Landpolizei (welche damals über ein kleines Commando ver-

abschiedeter Soldaten verfügte) besetzt, folgten in den Hof, woselbst auch noch mehrere Bauernwagen mit Dorfstarosten oder Vorstehern anlangten, die blecherne Abzeichen auf der Brust trugen. Uns alle ergriff Angst und Schrecken, da wir fürchteten, es gelte wieder eine Verhaftung des Vaters. Dieser stand an dem Fenster, regungslos, bleich wie ein Leichentuch. Endlich tritt der Assessor, einen gewaltig großen, klirrenden Säbel hinter sich schleppend, in's Zimmer. Ihm folgte der unbekannte Schlachtitz. Ohne Jemanden zu grüßen, obgleich die Mutter und Schwestern zum Vater stürzten und ihn umklammerten, fragte der Assessor in russischer Sprache: „Wer ist hier der Herr?" Der Vater erzählte uns später, dieser Mann habe als Proviantschreiber (d. h. in Branntweinbrennerei- und Verkaufsgeschäften) bei dem Fürsten Carl Radziwil in Sluck gedient und ihn um eine Anstellung auf seinem Gute gebeten. „Kennen Sie mich denn nicht?" antwortete mein Vater kalt. Der sattsam angetrunkene Assessor erwiederte hierauf stolz: „Ich kenne Niemanden und will Niemanden kennen; Sie aber sollen wissen, wer ich bin. Ich eröffne Ihnen, daß Sie sogleich das Gut Makowischtschi zu räumen und dem Bevollmächtigten des Pan Daschkewitsch zu übergeben haben — und hier ist der Befehl dazu." Dabei zeigte er mit der einen Hand auf den Schlachtitz, mit der andern überreichte er meinem Vater ein Papier. Dieses enthielt eine Vorschrift des Landgerichts an das Niederlandgericht: den Pan Daschkewitsch unverzüglich in den Besitz seines Erbgutes einzusetzen, da die Summe, für die es verpfändet worden, bereits in's gerichtliche Contractenbuch eingetragen sei; und weil Niemand nach dreimaligem Aufruf sich zum Empfange der Geldsumme gemeldet habe, befehle das Gericht, auf Gesetzesgrundlage der executiven Gewalt, dem Erbbesitzer sein Eigenthum wieder zuzustellen. Ich muß die Sachlage näher beleuchten.

Das Geld, welches dem Pan Daschkewitsch gegen Ver-

pfändung des Gutes dargeliehen war, gehörte ausschließlich meiner Mutter und die Pfandverschreibung war auf ihren Namen gestellt. Auf den Wunsch meines Vaters, der sein abgesondertes Vermögen und nur seine Person betreffende Schulden hatte, war in jener Pfandverschreibung ein besonderer Punkt notirt, welcher festsetzte, daß der Pan Daschkewitsch das Gut mittels baaren Geldes einlösen müsse, ohne mit angekauften Schuldverschreibungen liquidiren zu dürfen. Ganz dem entgegen tauschte der Pan Daschkewitsch gegen Leihbriefe, von ihm ausgestellt, Schuldverschreibungen meines Vaters ein, ließ diese von den Creditoren auf seinen Namen übertragen, brachte sie mit einem Theil baaren Geldes bei Gericht ein und verlangte die Rückgabe des Gutes. Das Gericht hatte aus unbekannten Gründen den wichtigen Punkt in der Pfandverschreibung unbeachtet gelassen und trotz der Protestation unseres Bevollmächtigten die Rückgabe des Gutes an den Erbbesitzer verfügt. Die Entscheidung des Gerichts und den Vollstreckungsbefehl an das Niederlandgericht in den Händen, achtete der Pan Daschkewitsch nicht weiter auf die Protestation unseres Bevollmächtigten und eine gerichtliche Citation, sondern vollführte, nach altpolnischer Sitte, einen Ueberfall, ein Einreiten, d. h. unsere gewaltsame Vertreibung aus dem Gutsbesitz. Er hatte vergessen, daß die Zeiten sich geändert hatten, daß die russische Regierung sich angelegentlich bemühte, frühere Willkür und Unordnungen auszurotten. Pan Daschkewitsch vermeinte, die zugesagte Unantastbarkeit der früheren Rechte und Privilegien müsse im Beibehalten alles Dessen bestehen, was zur Zeit der polnischen Regierung, oder besser Nichtregierung, geschehen durfte. Leicht gelang es ihm, den Assessor für sich zu gewinnen, einen Menschen, der von zweifelhafter Moral, der Branntweinsflasche sehr ergeben, meinem Vater aber feindlich gesinnt war. Einst hatte er auf der Gasse in Glusk im Beisein mehrerer Gutsbesitzer meinem Vater mit dreister

Familiarität die Hand dargeboten, dieser aber, ihn von Oben bis Unten mit dem Blicke messend und seine Hand sehr gleichgültig verweigernd, ausgerufen: „Ich pflege nicht auf der Gasse zu tanzen!“ Jetzt war diesem Assessor Gelegenheit gegeben, jene ihm erwiesene Verachtung zu rächen. Es kam vor, daß bei der ersten Organisirung der russischen Verwaltung in den neugewonnenen Gebieten die Gouverneure, in der Absicht, den Gutsbesitzern mittels Besetzung der Landpolizeiämter durch Eingeborene gefällig sich zu erweisen, ohne es zu wollen, die entgegengesetzte Wirkung hervorriefen. Unter den ehrenwertheren Männern, den angeseheneren Gutsbesitzern, gelüstete Niemanden, ein Polizeiamt zu bekleiden und daher nahm man zu den Assessorenstellen Leute aus der kleinen Schlachta, zu den Vorsitzern der Landpolizei aber meistentheils Personen aus Weiß-Rußland, die schon in russischen Diensten gestanden hatten. Selten entsprach die Wahl der Erwartung — und diesem Theile der Administration fehlte damals die Achtung der Gutsbesitzer.

„Ich werde Makowischtschi nicht verlassen,“ sprach mein Vater, „weil wir den Pan Daschkewitsch wegen Nichterfüllung der Uebereinkunft angeklagt haben und die Entscheidung der Oberbehörde abwarten werden.“ — „Was erzählen Sie mir da von Ihren Ladungen vor Gericht!“ rief der Assessor aus; „packen Sie sich nicht gutwillig, so werde ich Sie mit Gewalt verjagen!“ — — Ich sah, wie die Mutter und Schwestern den Vater an den Armen festhielten und endlich die Mutter, seinen Hals umfassend, ihm etwas in's Ohr flüsterte. Mein Vater sah einem Schreckbilde gleich! Die bebenden, blau gewordenen Lippen, der häufige Farbenwechsel von Blässe und Röthe verriethen einen entsetzlichen innern Kampf; dann brach er in ein so heftiges Lachen aus, daß ich zusammenfuhr. — „Ha! Ihr wollt uns mit Gewalt vertrieben!“ sprach der Vater in abgebrochenen Worten. — „Ganz gewiß, laut Befehl!“ erwiderte der Bevollmächtigte des Pan Daschkewitsch. — „Nun,

so treiben Sie uns hinaus!" sprach der Vater. Der Assessor verließ mit dem Bevollmächtigten das Zimmer.

„Nur Euretwegen, nur um Eurer Ruhe willen ertrage ich diese Erniedrigung," sagte der Vater, sich zur Mutter und den Schwestern wendend. „Aber nicht freiwillig dürfen wir weichen, sondern nur der Gewalt," fügte er hinzu — und in demselben Augenblick hörten wir unsere Pferde, die man aus dem Stalle losgelassen, auf dem Hofraum wiehernd umherlaufen. Die mitgebrachten Dorfältesten waren beschäftigt, die Equipagen aus der Wagenremise fortzuschaffen. Mein Vater bedeckte sein Haupt, legte den Mantel um, ergriff eine Flinte, nahm mich an die Hand, hieß die Mutter und Schwestern ihm folgen und trat hinaus auf die Treppe, wo alsbald auch die letzteren in Salopps gehüllt erschienen. Der Assessor tobte und lärmte vor dem Stalle, näherte sich dann mit seinem Commando der Treppe und rief den Aeltesten zu: „Begebt Euch in's Haus und tragt alle Sachen in ein Zimmer zusammen, das ich versiegeln werde!" Der Bevollmächtigte ging mit den Bauern in die Zimmer. Die Mutter und Schwestern zittterten vor Angst. Von den Zimmern her hörte man ein Schieben und Krachen von Möbeln, ein Klirren von zerbrechlichen Geschirren.... „Ihr seht, daß wir hier nichts mehr zu thun haben," sprach der Vater und wir begaben uns zur Pforte hinaus. — „Wohin uns wenden, wo unser Haupt hinlegen!" rief die Mutter schluchzend aus. „Zu unserem Freunde Strumilo," antwortete der Vater mit einer erstaunlichen, an ihm bisher ungewohnten Gelassenheit.

Pan Strumilo, (mütterlicherseits ein Oheim des Generals S-ch-t) hatte, etwa zwei Meilen von Makowischtschi entfernt, ein Gut in Pacht und war unserem Hause sehr befreundet. Den Weg zu ihm traten wir zu Fuß an. Bald holten uns die Diener und Mägde ein und erklärten, uns nicht verlassen zu wollen, es sei denn, daß man sie auf der Stelle todtschlüge. Meine Wärterin stürzte heulend auf mich

zu, nahm mich in die Arme und überfluthete mich mit ihren Thränen. Der Vater befahl nur zwei Dienern und einigen Mägden, uns zu begleiten; die übrigen entsandte er zu seinem Freunde, dem Pan Rschimowsky nach Glusk mit dem Bemerken, daß er ihretwegen spätere Anordnungen treffen werde. Schweigsam, die Flinte über der Schulter, ging der Vater voraus.

Wir mochten etwa fünf Werst gewandert sein, als wir hinter uns Staubwolken aufwirbeln und eine mit drei Pferden bespannte Britschke uns nacheilen sahen. Die Frauenzimmer erschraken. — „Sie wollen uns tödten!" rief die Mutter aus. Schweigend spannte der Vater den Hahn seiner Flinte und untersuchte die Pfanne. Beim Annähern der Britschke blieb der Vater stehen und befahl, daß wir uns hinter ihm aufstellten. Endlich hatte die Britschke uns erreicht — in ihr saß unser Schenkwirth Jossel!... Er sprang sogleich herab, stürzte meinen Eltern zu Füßen und brach in ein lautes Schluchzen aus. — „Du bist ein guter Mensch, Jossel" sprach der Vater, sich abwendend, um seine Thränen zu verbergen. Jossel konnte vor lautem Weinen kein Wort sprechen, sondern gab uns durch Zeichen zu verstehen, daß wir uns in die Britschke setzen möchten. Das thaten wir, verabschiedeten Jossel, und sein Diener, auch Jude, brachte die Pferde in Trott. Unsere Diener und Mägde setzten den Weg zu Fuß fort.

Das Erstaunen der Familie Pan Strumilo's, uns in dieser Lage zu erblicken, kann man sich leicht denken! Nachdem der Pan vernommen hatte, was uns widerfahren, dankte er dem Vater für das ihm geschenkte Vertrauen und räumte uns mehrere Zimmer ein. Wir hatten unser Haus vor dem Mittagessen verlassen und die Familie Strumilo hatte schon gespeist. Sofort wurde für uns ein Mittagsmahl besorgt, bei dem mein Vater eben so ruhig war, als befände er sich daheim. Die Mutter und Schwestern waren angegriffen und

in Folge des Schrecks leidend ließen sie die Speisen unberührt. Pan Strumilo konnte sich nicht genug über die Ruhe meines Vaters, dessen Charakter er wohl kannte, wundern — und ich hörte, wie er in des Vaters Abwesenheit zur Mutter sprach, man müsse einen Arzt zu Rathe ziehen, da es nicht zweifelhaft sei, daß meinem Vater eine schwere Krankheit bevorstehe... Am folgenden Tage schickte Pan Strumilo nach Glusk, um einen Arzt holen zu lassen; die ganze Nacht hindurch aber wurde einer gemeinsamen Berathung gewidmet, in Folge deren zwei Gesuche von meinem Vater verfaßt wurden, das eine an den Gouverneur, das andere an die Behörde, in welchen er sich auf den wichtigsten Artikel der polnischen Gesetzgebung: „expulsio et violentia“ stützte. Wieder einen Tag später ging ein Bote an unsern Bevollmächtigten nach Minsk ab.

V.

Die alte Zeit. — Erzählungen einer Zeitgenossin über Carl XII. und Peter den Großen. — Das berühmte Garnetz. — Uebersiedelung nach Weiß-Rußland. — Tribut der Dankbarkeit gegen den ersten Lehrer. — Uebersiedelung nach St. Petersburg.

Um nicht weitschweifig, Manchen wohl gar langweilig zu sein, unterlasse ich die Schilderung der Einzelheiten jenes Processes, der nach zwölfjähriger Dauer in allen Instanzen zu unsern Gunsten entschieden, in Littauen und unter den petersburger Rechtsgelehrten viel Aufsehen gemacht hat, dadurch aber von besonderer Bedeutung geworden ist, einerseits daß er dem Senate Gelegenheit gab, über eine ganz neue Rechtsfrage zu entscheiden, andererseits daß er in dem jüngst einverleibten Gebiete den Eindruck zurückließ und die Ueberzeugung schuf: in Rußland herrsche G e r e c h t i g k e i t. Dort glaubte man nicht daran, vermeinend, Recht und Gerechtigkeit fielen dem Meistbietenden zu! Ich werde mich darauf beschränken, derjenigen Umstände zu erwähnen, die dem wichtigsten Ereignisse meines Lebens, dem Wendepunkt meines Schicksals, — nämlich meiner Uebersiedelung nach Petersburg — vorangingen.

Nach Verlauf von kaum ein paar Wochen reisten wir in Pan Strumilo's Equipagen nach Minsk ab, waren unterwegs jedoch bei meiner Urgroßtante, der leiblichen Schwester meines Urgroßvaters, Pana Onjuchowska eingekehrt. Da diese ehrwürdige Dame zu den seltenen Erscheinungen

gehörte, die, ein lebendes geschichtliches Denkmal der wichtigsten Landesereignisse eines ganzen Jahrhunderts, die altpolnischen Sitten der ersten Hälfte des **XVIII.** Jahrhunderts in ihren Ueberresten treu bewahrte, so muß ich über sie Einiges mittheilen.

Diese Großtante meines Vaters war **1697** geboren, mithin damals gerade hundert Jahre alt. Vorläufig bemerke ich, daß sie **1812**, hundertfünfzehn Jahre alt, plötzlich an den Folgen eines Schrecks verschieden ist, der ihr durch das unerwartete, lärmende Einrücken einer Abtheilung von Kosaken zur Nachtzeit in ihren Hof verursacht wurde. — Sie war von ungewöhnlich hohem Wuchse, hielt sich immer gerade und trug bis zu ihrem Lebensende einen Schnürleib; während ihrer langen Lebensdauer stand sie stets selbst ihrer Wirthschaft vor, führte ihre Correspondenz selbst und bedurfte keiner Brille. Nie erfuhr sie einen so ernstlichen Krankheitsanfall, daß sie genöthigt gewesen wäre, das Bett zu hüten. Als Besitzerin eines bedeutenden Vermögens und als Wittwe eines Präsidenten des Criminalgerichtshofes nahm sie in der Gesellschaft eine achtbare Stellung ein, und obgleich sie im Laufe von vierzig Jahren nur ein einziges Mal in wichtigen Angelegenheiten von ihrem Gute abwesend gewesen war, so sah sie doch gern gastlichen Besuch bei sich und man rühmte allgemein ihre zuvorkommende Gastfreundlichkeit. In ihrem Hause war Alles alterthümlich, und Viele besuchten sie gerade deshalb, um die altpolnische Lebensweise, von der sie nicht um ein Haar abwich, kennen zu lernen. Nie veränderte sie den Schnitt ihrer Kleider, und kleidete sich ganz so, wie die polnischen Damen sich zu Anfange des **XVIII.** Jahrhunderts zu kleiden pflegten, d. h. sie trug ein langes weißes Gewand (an Werkeltagen von Kanevas, an Feiertagen von Kalinko) mit faltiger Einfassung und engen Aermeln, ein Korset sammt Schnürleib mit schwarzen, in's Kreuz gelegten Bändern, wie bei der schweizerischen Frauentracht,

und ein bis zu den Knieen reichendes weißes Oberkleid mit faltigem Besatz und eingenähtem breiten, schwarzen Bande. Ihre Kopfbedeckung bestand in einer hohen Haube, die (zum Zeichen ihres Wittwenstandes) mit einem breiten schwarzen Bande befestigt war. Die schwarzen Schuhe hatten hohe rothe Absätze und waren mit Schnallen verziert. Stets trug sie einen langen Rohrstock mit goldenem Knopfe, auf dem das Muttergottesbild eingraviert war, in der Hand. Begegnete ihr eine unbekannte Person oder sah sie sich von einer Gefahr bedroht, so bekreuzte sie sich und küßte jenes Bild. Ernst war ihr Blick und laut, ja etwas rauh, ihre Stimme. Stets folgte ihr, wie eine Ordonnanz, die Lieblingsmagd, ihre Schlüssel und ein Täschchen tragend, in welchem sich Zuckerstücke, Pfefferkuchen und Scheidemünze befanden, die sie unter die Kinder der Dienerschaft und die in ihrem Hause erzogenen Waisenkinder vertheilte. Sie hatte nur einen Sohn, der für sie zu frühzeitig gestorben war. In der ganzen Provinz war er nur unter dem Namen „König" bekannt, weil ihn die Mutter nie anders, als „Mein König!" (móy królu) nannte. Diesen ihren König behandelte sie, obgleich er in dem Munde aller Leute in ganz Littauen zum Gegenstande des Spottes geworden war, mit so viel Liebe und Zärtlichkeit, daß er in der That viel glücklicher war, als der wirkliche Polenkönig Stanislaus August. Wohl hatte die Natur ihn mit Verstand und einem guten Herzen begabt, so daß ihn Alle liebten, die ihn näher kannten; aber die Mutter behandelte ihn selbst bis zum Alter gleich einem Unmündigen, nachdem sie, aus Furcht, Wissenschaften könnten seiner Gesundheit schaden, ihn von jeder Schulbildung so fern gehalten hatte, daß er kaum zu lesen und zu schreiben verstand. Ohne Unterricht hatte er nach dem Gehör das Klavierspiel gelernt, und was er vortrug, hörte man sehr gern; es verrieth Gefühl und Ausdruck. Den König mußten stets mehrere Lakaien und junge Mädchen zu seiner

Ergötzung begleiten. Täglich wurden für ihn mehr als zehn Speisen zubereitet und zwar in kleinen Kasserollen und Töpfchen, um seinem Gaumen, im Fall eines plötzlichen Begehrens oder Wunsches, genügen zu können. Obgleich die Mutter von ihrer Person den Gebrauch aller Medicamente fern hielt, so untergrub sie doch die Gesundheit ihres Königs dadurch, daß sie ihm ohne Noth allerlei Arzeneimittel reichte und ihn fast das ganze Jahr hindurch hinter Schloß und Riegel hielt, damit er sich nicht erkälte. So war leider die übergroße falsch angewendete mütterliche Zärtlichkeit dieser sonst in jeder Hinsicht klugen Frau die Ursache, daß ihr einziger Sohn körperlich und geistig verkümmerte, ja sogar lächerlich wurde. Bei seinem Besuch des Königs von Polen bei dem Fürsten Carl Radziwil in Neswisch hatte der König von Polen so viel von jenem Könige erzählen hören, daß er diesen seinen Collegen, wie er ihn scherzweise nannte, zu sehen begehrte. Die Mutter (es war das erste Mal, daß sie sich von ihm trennte) entsandte ihren König, von einem Verwandten, dem Pan Gorajin begleitet, nach Neswisch und stattete ihn so prunkvoll aus, daß er in der That wie ein Lehenfürst erschien. Der Polenkönig empfing ihn sehr huldvoll, zumal er sich überzeugte, daß nicht er, sondern seine Mutter den Spott verdiene, den man über ihn ergoß, da er nur in ihrer Gesellschaft lächerlich wurde. Vor dem Könige benahm er sich mit tactvoller Geistesgegenwart. Jener empfing ihn mit den Worten: „Ich grüße Euch als Meinesgleichen!“ — „Durchlauchtigster König,“ erwiederte Onjuchowsky, „dem Schlachtitzenstande nach waren wir gleich und nach dem Tode werden wir gleich sein; gegenwärtig aber herrsche ich nur im Herzen meiner Mutter!“ — Alle staunten über diese Antwort. Ich habe schon erwähnt, daß er von Natur wohlbegabt war und daß sein Verstand unter dem Druck mütterlicher Vorurtheile unentwickelt blieb.

Meine Urgroßtante, Pana Onjuchowska, besaß ein erstaunenswürdiges, seltenes, unbegreifliches Gedächtniß; sie erinnerte sich ebensowohl Dessen, was in ihrer Kindheit und Jugend geschehen war, als alles Dessen, was während ihres ganzen übrigen Lebens einen starken Eindruck auf sie gemacht hatte. Sie war zwölf Jahre alt, als der Schwedenkönig Carl XII. im Jahre 1708*) mit seiner Armee von Smorgan aus nach Borissow marschirte. Ein Jahrhundert nach diesem Ereignisse, 1807, befand ich mich bei ihr und da erzählte sie mir über Carl XII., der mehrere Tage im Hause ihrer Eltern Quartier genommen hatte, mit einer solchen Klarheit der Anschauung, als hätte sich das Alles den Abend vorher zugetragen. Ich wiederhole hier, wenn auch nicht wörtlich, ihre Erzählung.

„Als meine Eltern erfuhren, daß das schwedische Heer über Molodetschno in Rußland einbreche, beschlossen sie, sich mit all ihrer Kostbarkeit in das Innere des Landes zurückzuziehen, denn unser Gut lag an der nach Borissow führenden großen Straße und die Schweden waren als arge Plünderer bekannt. Wohl nannten sich die Schweden in ihren Manifesten unsere guten Freunde und Beschützer, beraubten uns aber trotz dem bis auf die Leibwäsche. Eben so nannten sich auch die Russen und schonten uns eben so wenig. Ja, unsere Landsleute, die Polen, welche es bald mit der Partei Stanislaus Leschtschinsky's, d. h. mit den Schweden, bald mit der Partei August's II., d. h. mit den Moskals hielten, thaten uns nicht geringeren Schaden als die Fremden. Die Zeit war eine schwere, und nur die Gnade Gottes rettete vor dem Untergange damals das Land, welches, einem Kruge an der Landstraße gleich, offen da lag!" Schon waren alle unsere Werthsachen auf Fuhren geladen und wir

*) Denselben Weg nahm Napoleon 1812 mit seiner unglücklichen Armee von der Beresina bis Wilna.

erwarteten nur noch die näheren Nachrichten über das Heranrücken der Schweden, um abzuziehen und das Haus seinem Schicksal zu überlassen: als ein Bote des Pan Wollowitsch, eines Freundes meines Vaters, der sich im Gefolge des Schwedenkönigs befand, uns die Nachricht überbrachte, der König Carl XII. werde in unserem Hause Quartier nehmen. „„Der König wird uns nicht berauben,““ sprach mein Vater, „„sondern im Gegentheil uns beschützen. Wozu in fremden Häusern umherziehen? Wir wollen hier bleiben!““ — Sofort ließen die Eltern die Zimmer aufräumen, sogar die Möbel zweier Zimmer mit Sammet und Damast neu bekleiden, versahen das Haus mit den besten Mundvorräthen und Weinen und harrten so, wenngleich nicht eben sehr ruhig, des Gastes. Endlich erfuhren wir, die Schweden wären im Heranrücken nnd in der That erschien gegen Abend ein Officier mit vierundzwanzig Trabanten, die bei der Pforte zwei berittene Schildwachen und eine große gelbe Fahne mit dem schwedischen Wappen aufstellen ließen, letztere als Wahrzeichen, daß hier des Königs Quartier sei. Zwar wurden dem Officier und den Trabanten Zimmer im Flügel des Hauses angewiesen, allein sie lehnten sie ab und blieben die Nacht über auf dem Hofe, in dessen Mitte sie ein Feuer angemacht hatten, ohne selbst ihre Pferde abzusatteln, und gleichwohl war es Mitte März und sehr kalt, da der Winter in jenem Jahr lange dauerte. Die Trabanten ritten die ganze Nacht hindurch um das Haus und auf der Landstraße umher und gaben sich dabei laut schreiend beständig Signale, so daß wir das Auge nicht schließen konnten. Bei Tagesanbruch zog das schwedische Heer an unserem Hause vorüber, wobei die königliche Fahne mit Trommelschlag begrüßt wurde. Etwa zwei Regimenter Infanterie und einige Reiterschwadronen schlugen hinter unserer Riege ein Lager auf und in derselben nahmen die Officiere Quartier. Die Mutter und zwei Schwestern schmückten sich und

mich auf's Beste aus, und der Vater zog seinen Parade-Kontusch an. Wir Frauenzimmer wichen nicht von den Fenstern, um den König vor der Hausthür empfangen zu können. Gegen Mittag ritten zwei Officiere von einem Soldaten begleitet in den Hof. „„Ob das wirklich Adjutanten des Schwedenkönigs sein mögen? So ärmlich gekleidet!"" — bemerkte mein Vater. Die Officiere stiegen vom Pferde und traten in das Vorzimmer und von da in den Saal, dessen Fenster nach dem Garten gingen. Dort empfing sie der Marschall (Majordom) unseres Hauses, während wir uns im Speisezimmer befanden, dessen Fenster den Hofraum beherrschten. Der Marschall berichtete dem Vater, daß die Officiere nach dem Hausherrn fragten. Jetzt begaben wir uns in den Saal, und die Mägde erhielten den Befehl, uns sogleich Nachricht zu geben, sobald der König vorfahren würde. — „„Sind Sie der Hausherr?"" fragte der jüngere der Officiere höflich in deutscher Sprache. — „„Zu dienen; was ist Ihnen gefällig?"" erwiderte der Vater. — „„Das königliche Quartier ist hier; sein Sie so gütig, uns die für den König bestimmten Zimmer zu zeigen,"" sprach der Officier weiter. — „„Mein ganzes Haus und Alles, was sich darin befindet, steht zu Sr. Majestät Diensten."" — lautete die Antwort des Vaters. — „„Ihm genügt ein Zimmer; zwei Zimmer aber erbitte ich für die Kanzlei, den königlichen Minister und zwei Adjutanten,"" — sagte der Officier. — „„Richten Sie sich nach Ihrem Wohlgefallen ein, mein ganzes Haus steht zur Verfügung Sr. Majestät; aber sagen Sie mir gefälligst, ob der König bald eintreten wird, damit wir uns anschicken können, ihn, wie sich's gebührt, an der Hausthür zu empfangen,"" sprach der Vater. Lächelnd erwiderte der Officier: „„Sie haben ihn schon empfangen und zwar auf eine für ihn und für Sie zwanglose Weise, — ich bin der König!"" — Wir erstarrten. Mein Vater wollte sich entschuldigen, fand aber keine Worte dazu, son-

dern geleitete ihn unter lauter Verbeugungen in die Prunkzimmer. Mir ist, als sähe ich ihn vor mir, diesen schrecklichen König, über den so viel Bücher geschrieben sind! Drei Tage lang hatte ich Gelegenheit, mich nach Herzenslust an ihm satt zu sehen. Er, welcher die ganze Welt in Schrecken setzte, war sanft wie ein Lamm, verschämt wie eine Nonne. Von ziemlich langem, schlankem, schmächtigem Wuchse, war sein Gesicht, im Verhältniß zum Rumpf und selbst zum Kopfe, zu klein. Schön war er nicht, aber man konnte sein pockennarbiges Gesicht auch nicht häßlich finden. Dagegen glänzten seine dunkelblauen Augen gleich Brillanten. Alle, die sich damals deutsch kleideten, trugen gewaltige Perücken, die wir Polen lächerlich und abgeschmackt fanden; der Schwedenkönig trug keine Perücke. Sein kastanienbraunes Haar*) war leicht gepudert, kurzgeschoren, nach oben hinauf gekämmt und im Nacken zu einem kleinen Zopf zusammengebunden. Er sah sehr jugendlich aus**). — Er trug stets eine blaue Uniform mit gelbem Futter und rothem Kragen, gelblederne Beinkleider und ungeheuer große Stiefeln mit gar gewaltigen Sporen. Sein Schwert, seine bis zum Ellenbogen reichenden ledernen Handschuhe, seine Stiefeln sammt den Sporen standen in so ungünstigem Verhältnisse mit seinem Wuchse, daß wir Mädchen seine Goliathsrüstung bespöttelten. Sein kleiner Hut war mit keiner Tresse verziert und überhaupt war auf seinem ganzen Anzug nicht für einen Heller Gold oder Silber verwendet. Meine Eltern schärften

---

*) In vielen Porträts und Wachsfiguren-Cabinetten wird Carl XII. hochblond und von kleinem Wuchse dargestellt. Ich folge der Erzählung meiner Urgroßtante, da ich mich von deren Wahrheit auf meiner Reise durch Schweden überzeugt habe. Im Hause des Grafen Brahe sah ich ein Porträt Carl's XII., in welchem er mit kastanienbraunem Haupthaar dargestellt war.

**) Im Juni 1682 geboren, war er damals noch nicht volle 26 Jahre alt gewesen.

uns fortwährend ein, den König genau zu betrachten, da er ein großer Mann sei, wie unser Jan Sobijesky und Stephan Bathory. Mein Vater, den Deutschen abhold, verehrte Carl XII., weil er den König August II. aus Polen vertrieben und den Schlachtitz Stanislaus Leszinski auf den Thron erhoben hatte."

„Nach einer Stunde langten zwei Kaleschen und zwei verdeckte Wagen an, in denen sich der königliche Minister *), der zweite Adjutant und das übrige Gefolge des Königs befanden. Unter diesem befand sich auch ein Dolmetscher, durch welchen meine Mutter sich bei dem Kammerdiener erkundigen ließ, welche Speisen der König vorzugsweise liebe. — „„Jegliches gebratene und namentlich Schweinefleisch und Wildpret,"" habe der Kammerdiener geantwortet, „„unter Gemüsen Spinat, Petersilie, Raute; frische Früchte giebt es nicht; wenn Sie aber Citronen haben, lassen Sie sie auf den Tisch stellen, der König hat sie sehr gern."" — Aber welchen Wein trinkt der König?"" — „„Gar keinen!"" lautete die Antwort des Kammerdieners, — „„der König trinkt nicht einmal Bier, sondern nur Wasser."" — Im Hause war Alles vorräthig; die Mutter verstand sogar, Aepfel das ganze Jahr hindurch frisch zu erhalten. — Um zwei Uhr waren die Speisen angerichtet und auf die durch den Kammerdiener an den König gerichtete Frage, für wieviel Personen er zu decken befehle, war die Antwort erfolgt, daß der König mit unserer Familie an einer Tafel zu speisen wünsche. Das erfreute uns Alle und der Vater bedauerte nur, daß meine Brüder, damals auf der Schule in Wilna, nicht daheim wären. Während des Mahls wandte ich mein Auge nicht ab vom Könige. Er aß mit Appetit, besonders behagte ihm ein Gericht Wildschweinskopf (la hure)

---

*) Graf Piper, der in der Schlacht von Poltawa in Gefangenschaft gerieth.

in Gallerte, an welchem ihm mehr das Fette zusagte; dabei genoß er viel Brod. Inzwischen erkundigte er sich beim Vater nach der Lage des Landes und äußerte, daß der Krieg bald ein Ende haben und er dem Könige Stanislaus Leszinsky die Mittel geben werde, um Polen für Alles, was es erlitten habe, zu entschädigen. — Vor dem Mittagsmahl waren auch drei Generale erschienen und nahmen an der Tafel Platz. Die Schweden ließen sich den Wein wohl schmecken, rühmten ihn und genirten sich durch die Gegenwart des Königs nicht im Mindesten. Er aber trank nur Wasser, kaute fortwährend Brod und bekümmerte sich um die Andern nicht. Mit uns, den Frauenzimmern, sprach er nicht ein halbes Wörtchen, und nur bei der Gelegenheit, als er erfuhr, die Aepfel wären Früchte unseres eigenen Gartens, sagte er der Mutter über ihre Haushaltung eine Artigkeit. Tags darauf sprach der Kammerdiener zur Mutter, der König sei mit der Bewirthung sehr zufrieden, und bäte nur nicht mehr als vier Speisen auftragen und die Mahlzeit nicht länger als eine Viertelstunde dauern zu lassen. Am Abende trank der König ein Glas süße Milch mit einem Zusatz von Salz und aß dazu ein großes Stück Brod. — Den ganzen Morgen verweilte er am Schreibtische und der Kammerdiener sagte uns, er habe nur deshalb hier auf drei Tage Halt gemacht, um seine Correspondenz zu besorgen, die durch einen besonderen Boten nach Schweden abgefertigt werden sollte. Nach dem Mittagsmahl machte er mit seinem Minister in der großen Allee unseres Gartens einen Spaziergang, wir aber betrachteten ihn von einer Laube aus. — Bei der Abreise schenkte der König meinem Vater eigenhändig eine goldene, mit seinem Namenszuge und Brillanten besetzte Tabaksdose und ließ Alles, was für seine Leute und Pferde geliefert worden war, bezahlen. Mein Vater fühlte sich dadurch beleidigt und sagte zum Adjutaten, er sei ein Schlachtitz, aber kein Gastwirth; er bewirthe den König,

handle aber nicht mit Mundvorräthen und Fourage. — Als wir Carl's Unfall bei Poltawa erfuhren, bedauerten wir ihn von ganzem Herzen, gaben aber die Hoffnung nicht auf, er werde sich wieder aufhelfen. Als später die Kunde seines Todes zu uns gelangte, — da brachen wir alle in Thränen aus."

„Auch Carl's Gegner, den Moskowiter Czar Peter sah ich," fuhr meine Urgroßtante fort; „es war im Jahr 1711 und noch einmal Mitte März. Der russische Feldmarschall Scheremetew (die alte Dame nannte ihn Scheremet) stand in Sluck, wohin wir, nämlich die ganze Familie, uns begaben, um von ihm einen Schutzbrief zu erbitten, denn seine Kasaken und verschiedene wilde Heerhaufen, Baschkiren und Kalmücken verübten die ärgsten Plünderungen. Da ging eben die Nachricht ein, daß der Czar selbst in Sluck zu erwarten sei und zwar in Begleitung seiner Gemahlin, die man damals zum ersten Mal Czarina nannte. — In Polen erzählte man sich, die neue Czarina sei eine polnisches Adelsfräulein, aus einer Familie stammend, die zur Zeit Sigismund's in Livland zurückgeblieben und verarmt wäre. Unsere Damen, neugierig, die Czarina zu sehen, bewogen ihre Männer, dem Czar zu Ehren einen Ball zu geben. Zu dem Zweck wurde ein großer Saal in der radziwil'schen Gürtelfabrik*) hergerichtet und eine stattliche Bewirthung vorbereitet. Der Czar erschien, von seiner Gemahlin, seinen Generalen und Adjutanten begleitet. Erhaben, mit einem Adlerblick und einem schwarzen Stutzbart, war er ein rüstiger, schöner Mann, jedoch entstellte ihn eine gewaltige Perücke. Er trug eine dunkelblaue Uniform und war gewandt und heiter. Er sprach laut, scherzte und lachte. Obgleich

*) Diese Fabrik polnischer Gürtel ist längst eingegangen. Hier wurden die verschiedenartigsten Gewebe, wie ich sie sonst nirgends gesehen habe, unter einem aus der Türkei herstammenden Meister angefertigt.

bereits in den Vierzigen, ließ doch sein Gesicht auf ein jüngeres Alter schließen. Auch an ihm bemerkte ich mit Ueberraschung, daß sein Gesicht, gleich dem seines Gegners Carl, im Verhältniß zur Körpergröße zu klein war. Die Czarina war schön; sie hatte große schwarze Augen und schneeweiße Schultern. Sie trug ein Gewand von weißem Atlas und ein Oberkleid von himbeerfarbenem Sammet, vorn aufgeknöpft und mit Schleifen, Perlen und Brillanten reich verziert. Ueber dem frisirten und gepuderten Haupthaar trug sie eine kleine Krone von Brillanten. Sie sprach ziemlich gut polnisch, mischte jedoch russische Wörter ein; im Deutschen wußte sie sich gut auszudrücken. Als der Czar mich erblickte, näherte er sich mir, rühmte meine Gestalt, fragte mich nach meinem Alter und fügte dann hinzu, daß er mir, wenn ich heirathen wollte, einen Bräutigam zuführen werde, der meinem Wuchse angemessen sei.. Darauf rief er einen Grenadierofficier herbei, einen ihm selbst ähnlichen Riesen, und stellte mir ihn vor. Auf den Scherz eingehend, erwiederte ich, daß ich einen Mann kleinen Wuchses vorzöge. — „„Um ihn kurz zu halten, nicht wahr? O Ihr Polinnen!““ rief der Czar lächelnd aus und wandte sich von mir ab. — Der Czar und die Czarina tanzten den polnischen Nationaltanz und nahmen Theil an der Abendmahlzeit. Bei Tafel trank der Czar Wein aus einem großen Pokal auf das Wohl des Polenkönigs August II. und der Republik, deren Freund er sich nannte, wobei er sehr zuthätig gegen die Polen war. Diese tranken auf das Wohl des Czaren, der Czarina und des russischen Heers. Einer unserer Schlachtitzen, der sich einen ansehnlichen Rausch angetrunken hatte, sagte, wenn er noch eine Königswahl erlebe, wolle er seine Wahlstimme dem Czaren geben, was diesem so wohlgefiel, daß er einen Toast auf das Wohl der polnischen Schlachta ausbrachte. Darauf ließ man die Damen hochleben und endlich folgte unser be-

rühmter polnischer Nationaltoast: Kochaymy sie*)! Da sich, um ihn zu verwirklichen, Alle zur Umarmung und zum Kuß nach alter Sitte erhoben, schloß sich der Czar nicht aus, sondern küßte und umarmte Alle. Man trennte sich erst spät, die Männer in überaus heiterer Stimmung. Unsere Polen hatten den Czaren seiner Popularität wegen, die unserem Nationalgeiste zusagt, sehr lieb gewonnen, führten aber gegen ihn Klage wider seinen Liebling, den Fürsten Mentschikow, der, weit entfernt, uneigennützig zu sein, sogar Kostbarkeiten der Pana Oginskaja an sich gerafft hatte, uneingedenk dessen, daß diese Dame eine Tante des Pan Oginsky war, welcher zu den mächtigsten Anhängern des Czaren gehörte und als solcher gegen die Schweden gekämpft hatte. Der Czar und die Czarina verweilten fünf Tage in Slusck und täglich sah ich ersteren, bald auf der Straße, bald im Hause des Pan Chlewinsky. Ohne die große Perücke war er schön. Er erkannte mich beim ersten Begegnen nach jenem Balle und wieder kam er auf den Scherz zurück, ich müsse durchaus seine Grenadierin, d. h. die Frau seines riesigen Capitäns, werden. Aber doch gefiel mir der bescheidene, gedankenvolle Carl mehr!"

Obgleich es Peter dem Großen nicht gelang, meine Urgroßtante dem sieben Fuß langen Grenadier zu vermählen, so herrschte doch in ihrem Hause eine ächt grenadiermäßige Mannszucht. Mit Leidenschaft beschäftigte sie sich mit Sticken auf Kanevas und Tambourarbeiten, und als sie selbst nicht mehr im Stande war, darin thätig zu sein, gewährte es ihr noch Vergnügen, dergleichen Arbeiten zu leiten und zwar in manufacturartigem Umfange. Mehr als zwanzig leibeigene Mädchen, ein halbes Dutzend Waisenkinder und Zöglinge und außer diesen mehrere Schlachtitzentöchter waren täglich mit Nähen von Teppichen und Tapeten beschäftigt.

*) D. i. „Lieben wir einander!" oder: „Lasset uns Freunde sein!"

Alle Wände und Möbel ihres Hauses waren mit den herrlichsten Stickereiarbeiten überzogen, die den berühmten Gobelius kaum nachstehen mochten. Von diesen Teppichen und Tapeten, die Kenner hochschätzten, wurde nichts verkauft, wohl aber Vieles verschenkt, theils an Verwandte, theils an Personen von Bedeutung nach ihrer eigenen Wahl, ohne Rücksicht auf Einfluß — und selbst der König erhielt dergleichen Geschenke. Bei der Ausgabe für Musterzeichnungen sparte sie kein Geld. Die für die großen Wandtapeten verschriebenen Zeichnungen stellten Schlachten und Jagden dar, die Figuren in natürlicher Größe. Auf den alterthümlichen Möbeln, über Thüren und Fenstern, ja sogar auf Oefen und Hausgeräthen prangten unsere Familienwappen eingeschnitten oder eingezeichnet und im Porträtsaale war eine Sammlung der Porträts unserer Vorfahren seit dem XVI. Jahrhunderte aufgestellt. Mit einem Worte, ihr Haus war in vollem Sinne ein geschichtliches, und hätte Polen einen Walter Scott, Rusinowitschi und die Erbherrin dieses Gutes würden in einem Roman verewigt worden sein.

Auch die Sitten in Rusinowitschi widerholten die geschichtlichen Ueberlieferungen. Das russische: bju tschelam (das soll heißen: aus Ehrfurcht beuge ich vor Dir meine Stirn bis auf den Fußboden) und das polnische: padam do noy (d. h ich werfe mich Dir zu Füßen) bezeichneten keineswegs leere Redensarten oder Artigkeiten. Ueberall warf sich in alten Zeiten der Arme und Schwache dem Reichen und Mächtigen zu Füßen und schlug vor ihm die Stirne an den Fußboden, wie das noch heutigen Tages im Morgenlande Sitte und unter den Bauern in Rußland und Polen im Gebrauch ist. Auch jetzt noch wirft sich ein junges Brautpaar unter den russischen Kauf- und Edelleuten, die noch auf altes Herkommen halten, bei der Trauung den Eltern zu Füßen, um ihren Segen bittend. In Polen mußten im vorigen Jahrhunderte alle Verwandte absteigender Linie

vor den ältern Familiengliedern sich auf die Kniee niederwerfen und deren Füße küssen. Bei meiner Urgroßtante Pana Onjuchowska wurde bis zu ihrem letzten Athemzuge diese Sitte strenge beobachtet. Als wir bei ihr eintrafen, saß sie in einem großen Lehnsessel. Meine Eltern und die Schwester warfen sich ihr zu Füßen und nöthigten mich, dasselbe zu thun; sie aber streckte uns ihren Fuß entgegen, den wir küßten. Darauf gebot sie, wir sollten uns aufrichten, reichte uns beide Hände zum Handkusse dar, und erst nach dieser Procedur erhob sie sich selbst von ihrem Lehnsessel, küßte uns Alle auf die Stirn, segnete uns und befahl meinen Eltern sich zu setzen; mir aber und der Schwester, uns neben ihren Stuhl zu stellen.

Mein Vater erzählte ihr umständlich, was uns widerfahren war, ohne zu verschweigen, daß all unsere Habe in den Händen unserer Widersacher verblieben wäre und wir nichts mehr besäßen, als wir um und an uns hätten. Mit tiefem Stillschweigen und nur den Kopf schüttelnd, hörte sie das an. Es war am Morgen, als wir angelangt waren. „Begebet Euch in Eure Gemächer,“ sprach die Urgroßtante, „ich werde indeß meine Wirthschaftsgeschäfte besorgen.“ Alsbald geleitete uns ihre Lieblingsmagd in die für uns bestimmten Zimmer und gleich darauf erschien der Koch, um an uns die Rundfrage zu richten, was eines Jeden Lieblingsspeise sei. Eine Stunde später trugen uns Lakaien große Ballen zu, Leinewand, Battist, Seidenstoffe in ganzen Stücken, Spitzen, Tücher und sogar Tuch enthaltend; selbst Teppiche waren nicht vergessen. Nach altpolnischem Brauche mußte jedes anständige Haus dergleichen Vorräthe haben. Bei jedem Ankauf von Landesproducten mußte der Kaufmann die Hausfrau des Gutsbesitzers beschenken und auf jedem Jahrmarkt wurden neue Waaren, gleichviel ob nöthig oder unnöthig, angekauft, um nur überhaupt zu kaufen. So waren denn die Vorrathskammern solcher Häuser wohl ausgestattet. Glück-

licher Weise war der Chef der russischen Truppen während des letzten Krieges ein gebildeter Mann, welcher, nachdem er erfahren hatte, meine Urgroßtante wäre Peter dem Großen bekannt gewesen, sich zu ihr begab und aus Ehrfurcht vor dem Andenken des großen Mannes, der sie zu seiner Grenadierin hatte machen wollen, ihr einen Sicherheits= und Schutzbrief ausstellte, der ihr Haus unantastbar machte. — Die Lieblingsmagd der Urgroßtante erklärte, ihre Herrin lasse uns ersuchen, diese Gaben für's Erste entgegen zu nehmen.

Ich hatte gar große Lust im Garten umherzulaufen; aber mein Vater bedeutete mich, daß dies nicht ohne besondere Erlaubniß der Hausherrin geschehen dürfe. Alle, die unter dieses Hauses Dache lebten, mußten sich ihrem Willen fügen; so gebot es die alte Sitte: Trink, iß, schlafe, spaziere — nicht wenn Du willst, sondern wenn Dir's befohlen wird! Jeder war in seinem eigenen Hause Herr, im fremden, Unterthan.

Wir wurden zu Tische geladen und meine Eltern wollten die Ceremonie der Kniebeugung wiederholen; aber die Urgroßtante wies sie zurück; mit dem einen Mal war's abgethan. Worte des Dankes meiner Eltern hörte sie gleichgültig an und antwortete darauf mit einem Sprüchworte, das etwa dem russischen Denkspruche gleichkommt: „Der Verwandte muß je dem Verwandten helfen.“ — Alle Speisen standen nach alter Sitte auf der Tafel; die gewöhnlichen, für alle gemeinsamen, in verdeckten silbernen Schüsseln; außerdem aber waren vor jedem Gast und vor dem Sohn der Urgroßtante, den König, kleine, hübsche Töpfchen und Casserollen mit Leckerbissen, nach dem Geschmack eines Jeden, hingestellt. Die Hausherrin wies Jedem seinen Platz selbst an. Zu ihrer Rechten setzte sich meine Mutter, zur Linken ihr König; nach der Mutter folgte ich und die Schwester, neben dem König nahm mein Vater Platz. Dann folgten die Panas (d. h. Schlachtiänken, die im Hause dienten) und Gesellschafterinnen

oder Residentki; ferner der Geschäftsführer, Oekonom und einige arme Schlachtitzen, die in Geschäften erschienen waren, oder um ihre Aufwartung zu machen. Vor den Männern standen Kannen mit Bier. Beim Schluß der Tafel bot ein Lakai meinem Vater einen Pokal mit Ungarwein dar. Bei Tische schwiegen Alle und man antwortete nur auf die Fragen der Hausfrau. Nach dem Mittagsessen ging ich mit dem Könige im Garten spazieren, der, obgleich reif an Jahren, mit mir wie ein Kind spielte und einen Drachen steigen ließ. Er war kurzsichtig, weil man ihn während der Kindheit in Zimmern mit verhängten Fenstern gehalten hatte, um seine Sehkraft nicht zu schwächen; dabei stammelte er stark.

Unser Advocat aus Minsk traf ein und fand es nicht für gut, daß unserer Bittschrift nicht zugleich ein Verzeichniß aller unserer in Makowischtschi zurückgebliebenen beweglichen Vermögensstücke mit einer Angabe des Näherungswerthes derselben beigelegt war. Meine Eltern und die Schwester Antonie gingen sogleich an das Geschäft und folgenden Tages wurden dem Advocaten alle Verzeichnisse überreicht, der sie zu einer Schrift zusammenstellte, nachdem zur bessern Vergewisserung unsere Diener und Mägde zugezogen worden waren. Nie kann ich die Scene vergessen, als der Advocat, das Verzeichniß meiner Mutter ablesend, dieses sammt seiner Brille plötzlich auf den Tisch warf, vom Stuhle aufsprang, einen Schritt zurücktrat, die Hände aufhob und staunend ausrief: „Ein Garnetz Perlen!" — „Was heißt das?" fragte der Vater. — „Hier steht geschrieben, daß Ihre Gemahlin ein ganzes Garnetz Perlen gehabt, nicht etwa irgend wie aufgereiht oder gefaßt, sondern ganz so wie Erbsen in einem Sacke!" entgegnete der Advocat. — Mein Vater sah mit Staunen die Mutter an und sprach: „Davon weiß ich nichts und höre es jetzt zum ersten Mal!" — „Weil ich davon Niemandem etwas gesagt, und die Perlen als letzte Aushülfe für einen Unglücksfall aufbewahrt habe. Anna!" (fügte die Mutter

hinzu, sich an meine Wärterin, die treueste Dienerin und zugleich ihre Milchschwester wendend) „erinnerst du dich wohl jenes Sackes, den wir beide in einer Nacht unter der großen Eiche am Teich in die Erde vergruben, als sich die Nachricht verbreitete, daß zwischen den Unsrigen und den Russen Krieg ausbrechen werde?“ — „Wie sollte ich mich dessen nicht erinnern, Pana,“ antwortete die Wärterin, „es war vor drei Jahren, der Sack war von gelbem Saffian, ganz wie die Säcke, in denen dem Herren Rauchtabak gesandt wird, und wir gruben ihn ja erst in diesem Frühjahr wieder aus.“ — „Das war derselbe Sack mit meinen Perlen, die mir meine Brüder bei meiner zweiten Verheirathung zur Aussteuer mitgaben,“ sagte die Mutter. — Der Advocat schüttelte den Kopf und sprach: „Vergessen Sie nicht, daß Sie das beschwören müssen.“ — „Ein Eid in einer gerechten Sache hat nichts Schreckhaftes; ich und meine Brüder wollen eidlich bezeugen, daß ich ein ganzes Garnetz Perlen gehabt habe!“ — „Wie's beliebt,“ bemerkte der Advocat und nahm wieder seinen Platz ein. Mein Vater setzte die Mütze auf, nahm mich bei der Hand und ging auf die Treppe, wo er sich etwas vorpfiff, was zu erkennen gab, daß er unzufrieden sei. Er zweifelte nicht an der Wahrheit der Angabe meiner Mutter; es verdroß ihn aber, daß sie ihm ein Geheimniß daraus gemacht hatte.

Als die Urgroßtante hörte, wovon die Rede war, zweifelte sie keinen Augenblick daran und sagte: „Und wenn aus dem Hause der Butschinsky ein ganzer Kasten voll Perlen als Mitgift verabreicht wäre, würde ich mich nicht darüber wundern, denn das Haus war von Alters her berühmt durch Reichthum und Ordnung; daß aber Anella (der Name meiner Mutter) unserem Pan Benedict nichts davon verrathen, ist lobenswerth, denn seine mir wohlbekannte Devise ist: „Heute gehört mir; heute roth, morgen todt!“ — Mein Vater ent-

gegnete in der That mit diesem Spruche, wenn man seine übergroße Freigebigkeit und Gastfreiheit tadelte.

Nach mehreren Tagen des Weilens in Rusinowitschi machten wir uns auf den Weg nach Minsk. Beim Abschiede wiederholten sich die Kniebeugungen, der Fuß- und Handkuß sammt Segnungen. Die Urgroßtante überreichte meiner Mutter ein Säckchen mit hundert Ducaten, festgeschnürt und versiegelt, der Schwester schenkte sie zehn, mir zum Naschwerk einen Ducaten. Meinem Vater streichelte sie den Kopf und sprach: „Sei ein besserer Wirth!" — Als wir uns in die Kalesche setzten, gewahrte mein Vater einen Sack unter seinen Füßen; er hob ihn auf und siehe da: er war mit Silbergeld angefüllt und drauf geschrieben „500 Rubel."

Die Eltern konnten sich nicht genug über die Freigebigkeit der Urgroßtante verwundern. Sehr selten beschenkte sie ihre Verwandten mit Geld und nie überstieg das Geschenk die Summe von hundert polnischen Gulden. Jetzt, da sie uns im Unglück sah, wich sie von der Regel ab, der Familienstolz regte sich in ihr und besiegte engherzige Gefühle und Gewohnheiten. Sie mißbilligte die Gefügigkeit meines Vaters und sprach, er hätte dem Frechen, der sich erkühnte ihn in seinem Hause zu verfolgen, eine Kugel durch den Kopf jagen sollen! So waren die polnischen Damen in alten Zeiten! Sie spornten und reizten ihre Männer und Söhne selbst zu blutigen Händeln an.

In Minsk angelangt, reichte meine Mutter die Klageschrift nebst beigelegtem Verzeichniß unserer, in Makowischtschi zurückgelassenen Vermögensstücke bei Gericht ein und begab sich dann mit mir und der Schwester nach Weißrußland zu ihren Verwandten, während mein Vater in Minsk zurückblieb, um sich von dem Doctor Marburg ärztlich behandeln zu lassen.

Im Mohilew'schen Gouvernement und Orschanskischen Kreise lebte ein naher Verwandter meiner Mutter, der Kreis-

Adelsmarschall Vicenz Kukewitsch auf seinem Gute Wuisokoe *). Zwar schon über die mittleren Jahre hinaus, jedoch noch unverheirathet, war Kukewitsch der redlichste edelste Mann; hatte aber einige räthselhafte Sonderbarkeiten. Er liebte die Einsamkeit und verbrachte einen großen Theil des Tages entweder in seinem Zimmer, oder auf dem Felde und im Walde, stets in Selbstgespräche vertieft. Um zu erforschen, was er treibe, beobachteten ich und die Schwester ihn oft durch's Schlüsselloch. Da sahen und hörten wir ihn denn, anfänglich langsam, dann raschen Schritts im Zimmer auf- und abgehen, laut sprechen, Schnippchen mit den Fingern schlagen, lächeln, laut auflachen und sich dabei die Seite haltend, sich setzen, verbeugen, Complimente machen, singen und sich dann erschöpft niederlegen. Hatte er ausgeruht, so erschien er in der Gesellschaft, als wäre nichts vorgefallen; hier war er außerordentlich liebenswürdig, artig und herablassend gegen Jeden. Er war zugleich Vormund des Fürsten Ljubomirsky und seiner eigenen Nichte, der reichen Waise Kurowska, die in seinem Hause erzogen wurde. Es war die Bestimmung getroffen, daß meine Schwester und ich, sie, als Gesellschafterin und zur Beaufsichtung der Korowska, ich, zu meiner Erziehung im Hause Kukewitsch's bleiben sollten. Hier lebte die ganze Familie eines bejahrten Philologen, der sich mit Privaterziehung beschäftigte und Züchra hieß. Der Alte war ein gelehrter Mann, sanften, heitern Characters und dabei ein vortrefflicher Musiker. Sein Sohn Ludwig, ein wenig älter als ich, war später ein berühmter Virtuose auf der Guitarre. Sein älterer Sohn gab Unterricht in der Geschichte, Geographie und Arithmetik. Der Vater Züchra gewann mich lieb wie sein eigenes Kind und besaß die Gabe in mir nicht nur Liebhaberei, sondern eine wahre Leidenschaft für das Lernen zu erwecken und mir einzuflößen. Unter seiner Anleitung und ihm zu Liebe machte ich erstaunliche Fortschritte

*) Gegenwärtig dem Fürsten Ljubomirsky gehörig.

in den Sprachen und in der Musik; Geschichte und Geographie aber gewann ich so lieb, daß man mich mit Gewalt von Geschichtsbüchern, Karten und Globen wegschleppen mußte. Viel, sehr viel, ich möchte sagen: Alles, hängt von der Persönlichkeit des Lehrers, seinem Eifer, seinem Character, seiner Behandlung der Schüler ab. Tiefe Gelahrtheit fruchtet nicht ohne die Kunst der Mittheilung seiner Kenntnisse, ohne die Gabe sie zugänglich zu machen, die Schüler zu fesseln, den Wissensdurst in ihnen zu erwecken und das zu Lernende in interessanter Form vorzutragen. Guter Lehrer giebt es sehr wenige in der Welt, und deßhalb sind in allen Lehranstalten überhaupt die Fortschritte in den Wissenschaften so geringe. Man unterrichtet von Amtswegen, lernt aus Zwang; der Lehrer schämt sich gleichsam seines Berufes, entzieht sich seinen Beschäftigungen und verlangt, daß man ihn für einen Staatsbeamten (Würdenträger) halte; die Schüler denken nicht an die Wissenschaften, sondern an das Examen und den Beamtenstand!... Mein guter Züchra, empfange im Grabe den Tribut meiner Dankbarkeit! Du warst das Ideal eines Lehrers, ein Lehrer, wie ich im Leben deren wenige, fast möchte ich sagen, gar keine getroffen habe. Dein ganzer Ehrgeiz, ehrwürdiger Lehrer, dein ganzer Lebensgenuß concentrierte sich in den Fortschritten, die deine eigenen Kinder und wir, deine Zöglinge, in den Wissenschaften und in der Musik machten...

Mittlerweile war unser Proceß zu Minsk im vollen Gange. Mein Vater war von sehr vielen Leuten nicht gelitten und namentlich von sogenannten Parvenüs und Neureichen, die sich ihr Vermögen durch Kartenspiel, Gewissensverkäuflichkeit, Beraubung des Nationaleigenthums während der allgemeinen Verwirrung im Lande, zusammengerafft oder sich durch Bestehlen polnischer Magnaten bei Führung ihrer Geschäfte und Bewirthschaftung ihrer Güter bereichert hatten. Zu den Gegnern meines Vaters gehörte namentlich ein Neureicher,

der, auf der letzten Wahlversammlung um das Amt des Adelsmarschalls buhlend, von meinem Vater gekränkt worden war. — „Hebt seinen Großvater aus dem Grabe," hatte er zu der Schlachta gesagt, „so werdet ihr noch das Judenkäppchen an seinem Schädel finden!" — Ich erwähnte schon früher der abgenommenen Perrücke. — Ein Anderer, der im Dienst des Fürsten Carl Radziwil reich geworden war und nun im Krondienst angestellt, eine bedeutende Rolle spielte, that in einer großen Gesellschaft und im Beisein des Gouverneurs Tutolmin zu familiär gegen meinen Vater. Wir haben uns oft im Hause des Fürsten Radziwil gesehen," sprach der Neureiche mit Protectormiene zu meinem Vater. „Das ist wahr," erwiderte dieser, „bei Besichtigung der Ordnung im fürstlichen Hause, warf ich bisweilen auch einen Blick in die Küche, in den Pferdestall und in das Domestikenzimmer!" — Das konnte der gekränkte Emporkömmling nie vergessen! Kurz, mein Vater sagte den Leuten oft bittere Wahrheiten in's Gesicht und strafte Großthun mit Epigrammen. Jetzt kamen die Folgen davon über ihn, und durch ihn — über die Mutter! — Der Proceß nahm eine schlimme Wendung, besonders nach Tutolmin's Abreise nach Petersburg. Der an seine Stelle zum Minskischen Gouverneur ernannte wirkliche Staatsrath K··· ein guter, redlicher Mann war der polnischen Sprache, Gesetze und des heimischen Rechtsganges unkundig. In der ersten Zeit mußte er, wie man zu sagen pflegt, mit dem Strome schwimmen d. h. diejenige Richtung nehmen, die ihm die neuen, bei der Regierung eingeschlichenen Leute gaben. — Das Garnetz Perlen, von dem niemand im Hause gewußt hatte, weder der Hausherr noch die Kinder, wurde ein Gegenstand des Spottes und Hohns und sogar die Veranlassung, meine Mutter eines falschen Eides anzuschuldigen! Sie ward dem Criminalgerichte übergeben und Wache vor ihr Haus gestellt; das erste, früher nie dagewesene Beispiel des Verfahrens gegen eine polnische Dame!

Als meine Schwester Antonie dies erfuhr, begab sie sich sogleich zu unsern Oheimen, den leiblichen Brüdern meiner Mutter, dem Truchseß und dem Präsidenten des Witebskischen Obergerichtshofes, Butschansky und eröffnete ihnen ihre Absicht, unverzüglich nach Petersburg zu reisen, sich dem Kaiser zu Füßen zu werfen und um Gerechtigkeit zu bitten. Die Oheime versahen sie mit Geld und Kukewitsch erbot sich, sie zu begleiten. Sie traten die Reise sogleich an; ich aber blieb in Wuisokoe zurück.

Nach zwei Monaten kehrte meine Schwester mit der Eilpost nach Minsk zurück mit dem Befehl, die Mutter der Haft zu entledigen und sie bis zum Austrag des gerichtlichen Verfahrens in den Pfandbesitz Makowischtschi's wieder einzusetzen. Mein Vater blieb nun auf dem besagten Gute, um die Wirthschaft neu einzurichten, meine Mutter und Schwester begaben sich nach Wuisokoe; von da besuchte erstere die Oheime; dann reiste sie mit mir nach Petersburg, um Genugthuung zu erbitten wegen der Haft, die sie ungesetzlich, vor Vernehmung der Zeugen und Untersuchung der Beweisthümer das Garnetz Perlen betreffend erlitten hatte, und wegen widerrechtlicher Anschuldigung eines Meineides.

Nie habe ich soviel geweint, nie war ich so bekümmert, als beim Abschiede von meinem Lehrer Züchra. Mit Gewalt wurde ich aus seinen Armen gerissen und in die Equipage gesetzt. Auch der Alte vergoß Thränen. Man konnte mich nur durch das Versprechen baldiger Rückkehr nach Wuisokoe und daß ich ihm aus der Stadt eine neue Pfeife mitbringen werde, beruhigen. Während meine Eltern und besonders meine Mutter mich dadurch verhätschelten und verzogen, daß sie sogar meine Launen zu befriedigen bemüht waren, verstand Züchra meinen Geist zu fesseln und mein Herz sich eigen zu machen. Ich wollte Alles wissen und plagte ihn unablässig mit Fragen: Warum dies so sei? Was das bedeute? — Und der Alte gab mir mit der größten Geduld

Erklärungen, die meinem Alter und meiner Auffassung entsprachen; nie verrieth er Mißstimmung über meine Zudringlichkeit; im Gegentheil befragte er mich über früher ertheilte Erläuterungen und wenn er Unsicherheit bei mir bemerkte, wiederholte er sie. Wo in der Welt findet man einen solchen Lehrer? Früher spielte ich mit Spielsachen, unter Züchra's Leitung spielte ich mit der Wissenschaft und gewann Leidenschaft für dieses Spiel.

Zwei Eindrücke aus der Zeit unserer Reise nach Petersburg sind mir in Erinnerung geblieben. In einem Städtchen, ich glaube es war Surasch, wo wir zwei Tage weilten, um die Rückkunft eines Boten abzuwarten, der mit einem Briefe an irgend einen unserer Verwandten abgesandt war, stand ein Regiment oder Bataillon, dessen Exercitium ich mit ansah. Auf dem Weideplatze, gleich hinter dem Stadtthore war das Bataillon in Reih und Glied aufgestellt und führte Exercitien mit der Flinte aus, die ein Flügelmann vormachte, welcher auf einer breternen Platform stand, die auf dem Dache einer Scheune oder Badstube errichtet vor. Der Obrist saß in einiger Entfernung von der Fronte im Lehnstuhle und rauchte sein Pfeifchen; mehrere Officiere standen um ihn her und unterhielten sich mit ihm; der Major aber commandierte. Das waren Ueberreste militärischer Disciplin aus den Zeiten der Kaiserin Catharina, die man nie wiedersehen wird. — In Mohilew, wo wir uns eine ganze Woche lang aufhielten, weil die Brüder meiner Mutter zum Besuch und zur Berathung herbeigekommen waren, führte mich ein Verwandter in die Jesuitenschule. Wie staunte ich hier über die schnurrbärtigen Schüler! Einem dieser Bartträger hatte der Professor (so nannten sich die Jesuitenlehrer) die Strafe des Knieens auferlegt. Nach Hause zurückgekehrt, sagte ich zur Mutter: „Wenn Du mich den Jesuiten übergiebst, so laufe ich davon." — „Wohin denn?" fragte sie. — „Nach Wuisokoe zu Züchra!" — Aber wenn er Dich nicht aufnimmt?" — „So werde ich Soldat," antwortete ich entschlossen.

In Petersburg kehrten wir bei Joseph Antonowitsch Koslowsky, ehemaligem Director der Theaterkapelle ein, der unserer Familie befreundet war. Er wohnte in dem Hause des Leo Alexandrowitsch Narischkin, an der Moika, Neuholland gegenüber, neben dem Hause, welches Leo Alexandrowitsch selbst bewohnte und wo sich jetzt das Demidow'sche Arbeitshaus befindet. Dieses Haus war damals ein Tempel des Luxus, der Gastfreiheit und Wohlthätigkeit und ist später, gleichsam zur Erinnerung an den ehemaligen, wohlthätigen Besitzer, in eine Gott wohlgefällige Anstalt verwandelt worden. Selbstverständlich vermietheten russische Große damals keine Wohnungen in ihren Häusern und so lebte Joseph Antonowitsch unentgeltlich im Hause Narischkin's, wo er eine ganze Etage inne hatte.

VI.

Petersburg vor einem halben Jahrhundert. — Das äußere Aussehen der Residenz. — Die Gesellschaft. — Die Großen am Hofe der Kaiserin Catharina II. — Rasche Veränderungen und Umgestaltungen unter der Regierung des Kaisers Paul Petrowitsch. — Die Polen in der Petersburger hohen Gesellschaft. — Meine Aufnahme im adligen Land-Cadettencorps.

Seit dem Tode der Kaiserin Catharina II. hat sich Petersburg so ganz verändert an äußerem Ansehen, wie in der inneren Einrichtung; an Sitten wie in Gebräuchen. Nur einige Denkmale der Baukunst erinnern noch an das Ehemals; — alles Uebrige ist neu oder erneut. Die ganze Pracht der Stadt concentrierte sich vor funfzig Jahren am Ufer der Newa und im Mittelpunkt der Stadt, den Umgebungen des Winterpalastes; aber selbst in diesem Stadttheile kamen nur wenig hochgebaute Häuser vor. Fast alle Häuser von Stein waren nur ein- oder zweistockig mit einem Erdgeschoß, d. h. Wohnungen in der Erde enthaltend. Nur auf dem Newski-Prospect, zwischen der Polizei- und Anitschkowbrücke, in den beiden Morskoi- und den beiden Millionstraßen sah man keine hölzernen Gebäude; in allen übrigen Gassen waren hölzerne mit steinernen untermischt und überhaupt mochte kaum der zehnte Theil der Stadt aus steinernen Häusern bestanden haben. Aber selbst die früheren steinernen Gebäude sind fast alle durch Um- und Ueberbauten im Laufe der Zeit so verändert, daß man sie nicht wiedererkennt. Viele Häuser, ehemalige Prachtgebäude, sind verschwunden und haben neuen großen Bauwerken Platz gemacht. Von den

alten Häusern in ihrer früheren Gestalt stehen auf dem Newski-Prospect nur noch das Haus Wassiltschikow's, in welchem sich das englische Magazin (seit mehr als einem halben Jahrhundert) befindet; das Haus Kossikowski's, bei der Polizei-Brücke (das vormalige neue Haus des Fürsten Kurakin); das Haus (pallazo) der Grafen Strogonow; die katholische Kirche; die Häuser der Herrn Lubie und Mentschikow, sowie der Kaufhof. Alle übrigen Häuser haben entweder eine andere Gestalt angenommen oder sind abgerissen worden. In der italienischen Straße, dem Michailowplatze gegenüber, standen rechts theils steinerne, theils hölzerne Gebäude; links aber zog sich eine steinerne Mauer hin, die den zum Sommergarten gehörigen Palast-Gemüsegarten umschloß. In der Stückhof-, Wladimir-, Stallhof- und Dreifaltigkeitsstraße, in der Moosstraße und deren Umgebung, wie nicht minder in der kleinen und mittleren Maschtschanskaja, in der Podjatscheskaja, am Wosnesenski-Prospect, am Catharinenhof-Prospect und den angrenzenden Straßen kamen größtentheils nur hölzerne Häuser vor. Die Stadttheile, unter dem Namen des Moskauschen, Roschdestwenskischen und Kolomnaschen bekannt, waren fast ausschließlich mit hölzernen Häusern bebaut und die meisten ihrer Gassen waren ungepflastert. Der Ziegensumpf in Kolomna war ein wirklicher, nicht zu betretender, mit grünem Schlamm überzogener, stinkender Sumpf. Solcher Sümpfe gab es damals viele an Stellen, die heutzutage vortrefflich bebaut sind, wie z. B. an der Ligowka, in der Grasnaja, in den Neuen Ställen und jenseit des Equipagenlagers. Einzelne Muster ehemaliger Petersburger Häuser existiren noch heutigen Tages und zwar am Newski-Prospect, hinter der Anitschkow-Brücke, rechts von der Newa. Wassilje Ostrow hatte nur am Newaufer und auf der Ersten- und der Cadettenlinie einige Aehnlichkeit mit einer Residenzstadt; weiterhin aber befanden sich ausschließlich nur hölzerne Häuser. Die Sandstraße, die Wiburger- und Petersburger Seite waren

mit ihren besten Straßen schlechten Kreisstädten, der Fuhrmannstheil aber einem ächten Dorfe ähnlich. Sogar der rechtgläubigen Kirchen waren nur wenige von Stein erbaut; nur ein Bauwerk, das Alexandernewski-Kloster war ein Prachtgebäude. Die Kasan'sche Kathedrale war aus Holz erbaut, niedrig, mit einem hohen hölzernen Thurme und gelb angestrichen. Die Isaaks-Kathedrale, unter Kaisers Paul's I. Regierung vollendet, stellte eine, aller architectonischen Regeln ermangelnde, finstere Masse dar. Die Admiralitäts-Spitze existirte schon; aber der Thurm war noch nicht mit Säulen und Statuen umgeben, das Gebäude war niedrig, ohne Stuckaturarbeit, enthielt keine Wohnungen und diente einzig und allein nur zum Einspeichern von Schiffsbaumaterialien. Die drei Seiten der Admiralität bestanden aus drei geradlinigen Façaden, mit Erdwällen und Wassergräben umgeben. Da, wo sich jetzt der Ingenieur-Palast befindet, stand der hölzerne Sommerpalast der Kaiserin Elisabeth Petrowna und dort errichtete der Kaiser Paul seinen Herrschersitz, damals der Michailow'sche Palast genannt. Dieser erstand wie durch Zauber in Zeit von einem Jahre und etwas drüber. Umgeben von einem Walle mit Kanonen besetzt und von Wassergräben mit Zugbrücken, hatte er das Aussehen einer Festung. Eiserne Brücken kamen nicht vor; steinerne Brücken waren nur über die Fontanka und den Catharinenkanal errichtet; dagegen waren die Moika-, Polizei-, Blaue-, Rothe- und Pozelujen-Brücke, über die Moika führend, von Holz erbaut. Das heutige Alexandertheater, damals das „Kleine" genannt, hatte gar keine architectonische Form; es war ein kleines ungestaltetes, scheunenartiges Gebäude. Das s. g. „Große Theater," damals ohne Porticus und viel niedriger, glich mehr einem Magazin als einem Kunsttempel. Der Palastplatz, damals von Privathäusern umgeben, unter denen sich das Haus Kuschelew's auszeichnete (jetzt das Hauptstab-Gebäude Sr. Kaiserlichen Majestät einnehmend) bildete einen

Halbkreis, von dem Eckhause an, das ehemals der freien öconomischen Gesellschaft gehörte bis zu dem Bogengewölbe, das damals nicht existirte. Das Haus Kuschelew's war im verjüngten Maaßstabe für Petersburg das, was das Palais Royal für Paris war. In ihm befanden sich Buden, Gasthäuser, Maskeradensäle und ein Theater, auf dem deutsche Schauspieler Vorstellungen gaben. Wo jetzt das Ordonnanzhaus und der Freiplatz bei der Sängerbrücke anzutreffen ist, standen die Häuser des Musikus Bulan und des weißrussischen Edelmanns Drewnowsky. Ich erinnere mich dieser Häuser deshalb, weil sie von meinen Bekannten bewohnt wurden. Nirgends waren Trottoirs angebracht. Von der jetzigen Reinlichkeit hatte man damals keine Vorstellung. Viele Straßen waren im Frühjahr und Herbst fast ungangbar und in andern traf man fast den ganzen Sommer über Pfützen an. In entlegenen (jetzt prachtvoll bebauten) Stadttheilen weideten Kühe und spazierten Schweine auf den Straßen umher. Nachts trieben sich Hunde, heerdenweise auf den Marktplätzen umher, deren Gebell und Geheul weithin erscholl. Zerlumpte Gassenbuben, die auf den entlegeneren Straßen Babki und Kurni spielten, versperrten Einem den Weg und wollte man nicht mit Straßenkoth beworfen werden, mußte man sich loskaufen. Da, wo man von dem Newski-Prospect nach der Wladimirstraße einlenkt, befand sich der sogenannte Speisemarkt (später in die Apraksingasse nach der Steinbrücke zu verlegt). Hier saßen Weiber in Reihen mit Brod, Kuchen, gebratenem und gekochtem Fleisch und Fischen — und zweimal drängte sich alles Arbeitsvolk täglich hierher. Bei der blauen Brücke standen Haufen von Personen beiderlei Geschlechts und verschiedenen Alters, von Haushofmeistern und Verwaltern begleitet, um Arbeiter, männliche und weibliche Dienstboten zu engagiren und sogar erblich an sich zu kaufen. Damals war solches erlaubt, wie die Publicationen in der damals einzigen Zeitung, den „St. Petersburger Nach-

richten" kund geben. Man kann dreist behaupten, daß man nur um den Winterpalast, auf dem Newski-Prospect bis zur Anitschkowbrücke in den beiden Morskois und in den beiden Millionstraßen sich in Europa wähnte; weiterhin guckte überall Asien und das alte Rußland vor Peter mit seiner Halbwildheit und Halbbarbarei hervor.

Hier fällt mir ein Gespräch ein, das ich vor etwa zehn Jahren mit einem hochstehenden, aufgeklärten und gelehrten Manne, dem Grafen G. F. Cancrin in Beziehung auf russische Geschichte hatte. „Wohlüberlegt, müßten wir eigentlich statt Russen, Petrowzen heißen," sprach der Graf Gregor Franzowitsch. — „Was thaten die Wärägerrussen im Vergleich zu dem, was Peter der Große vollbrachte? Unter den wärägerrussischen Regenten waren wir Barbaren, Asiaten und, wie in alten Zeiten die Mongolen Rußland unterjochten, so würde es im Laufe der Zeit von unseren europäischen Nachbarn zerfleischt worden sein, wäre Peter nicht erstanden! Alles: Ruhm, Macht, Wohlhabenheit und Aufklärung verdanken wir dem Geschlechte Romanow und wir sollten aus Dankbarkeit unseren Stammnamen Slaven, gegen den des Schöpfers des Kaiserreichs und seiner Wohlfahrt vertauschen; Rußland muß Petrowien und wir Petrowzen oder das Reich Romanowien und wir Romanowzen heißen." — Ein eben so origineller, als wesentlich richtiger Gedanke. — „Der Schöpfer hat unserer Erde den Platz im Weltall und ihre Bahnen im Himmelsraume für die Ewigkeit angewiesen; indem Peter der Große das Kaiserreich schuf, wies er ihm in der politischen Welt seinen Platz und die Richtung an, die es zu nehmen hat, um sich zu der höchsten Stufe des Ruhms und der Macht emporzuschwingen. Die Vereinigung der uralten Fürstenthümer und Littauens mit Rußland, die Erwerbung Kurlands, die Eroberung Tauriens, die Feststellung der russischen Grenzen an der Donau, der Erwerb der Ufer des caspischen Meeres, die Bevölkerung der Neureußischen Steppen; Kanäle,

Straßen, die Verstärkung der Land- und Seemacht, — Alles das ist nur Ausführung der Entwürfe Peter's, sind die Folgen derjenigen Schwungkraft, die er seinem Reiche gab. Alles, was in diesem Sinne geschah, war groß und nützlich; Alles, was gegen seine Absichten unternommen wurde, zerfiel in sich selbst!

Seit Peter des Großen Tode (1725) bis zur Thronbesteigung Kaiser Paul's (1796) haben fast achtundsechzig Jahre hinter einander Frauen in Rußland geherrscht. Die beiden Kaiser Peter II. und Peter III. hatten nicht einmal vier volle Jahre den Thron inne. Die Umwälzungen bei der Besitznahme der Gewalt durch die Regentin Anna Leopoldowna, bei der Thronbesteigung der Kaiserinnen Anna Iwanowna, Elisabeth Petrowna und Catharina II. erhoben deren Anhänger und Theilnehmer an den Umwälzungen fast über die gewöhnliche Sphäre der Unterthanen empor, mit ihnen stiegen ihre Verwandten, Freunde und Anhänger. Jeder wollte in seinem Sinne regieren und Ehrgeiz und Habsucht erzeugte Parteien. Die Verfassung nahm oligarchische Formen an.

Unter der kurzen Herrschaft der Regentin Anna Leopoldowna und unter der Regierung der Kaiserinnen Anna Iwanowna und Elisabeth Petrowna standen die Parteien einander in offenem Kampfe gegenüber, und indem sie sich gegenseitig schadeten, litt der Staat. Seit dem Tode Peter's des Großen bis zur Hälfte der Regierungszeit Catharina's II. existirte immer noch eine mächtige Partei, die, dem raschen Neuerungsgange feindlich gesinnt, nach der alten Zeit seufzte und die Fremden haßte. Diese Gesinnungsrichtung mußte Wolynski unter Anna Iwannowna mit dem Tode büßen; aber die Erinnerung an Byron ließ jenen Haß später noch tiefere Wurzel fassen. Schon als Großfürstin hatte die Kaiserin Catharina II. den Charakter des russischen Hofes und Volks studirt und die Herzen dadurch gefesselt, daß

sie Liebe für alles Russische, Nationale, an den Tag legte. Unter ihrer Regierung blühte die russische Literatur aus Saatkörnern auf, die zur Zeit der Kaiserin Elisabeth Petrowna ausgestreut waren: es traten russische Künstler und Gelehrte auf und die höchsten Hofchargen waren mit geborenen Russen besetzt. Russische Feldherrn führten unsere Heere zu Siegen; russische Würdenträger leiteten alle Theile des Staatsmechanismus. Alle neueren Einrichtungen und alle Aemter wurden mit russischen, aus dem Geiste der russischen Sprache gebildeten Benennungen bezeichnet. Ueberall führte man eine gleichförmige russische Verwaltung ein; die Ostseeprovinzen und Finnland erhielten statt ihrer veralteten feudalen Gesetze russische. Die Monarchin erschien selbst in den geringsten Lebensgewohnheiten als Russin: sie kleidete sich russisch, sprach mit Russen in der Nationalsprache und betheiligte sich sogar durch eigene Arbeiten an der russischen Literatur. Alles das schmeichelte dem Patriotismus und ermuthigte das russische Volk dergestalt, daß er jene vergötterte, sie nicht anders als sein Mütterchen nannte, ein Prädikat, das von dem Namen der Kaiserin unzertrennlich war. Ihre Regierung war im vollen Sinne des Wortes eine ruhmvolle! Neue reiche Gebiete wurden erworben; der Donner unserer Kanonen in siegreichen Gefechten zu Lande und zu Wasser erschütterte die Welt; neue Städte wurden erbaut und alte verschönert, Industrie und Handel lebten auf, mit einem Worte: Rußland glänzte wie die Sonne, aber auch dieses glänzende Rußland hatte seine Mängel. Das ist das Loos menschlicher Werke! Vieles blieb zu vollenden, zu vervollkommnen, zu verbessern übrig.

Der Kaiser Paul Petrowitsch erkannte das schon als Großfürst und beklagte es; als er aber den Thron bestiegen hatte, erwies er dem Vaterlande dadurch eine große Wohlthat, daß er eine neue Disciplin in die Armee, Genauigkeit in die Finanzverwaltung und strenge Gerechtigkeit in die

Behörden einführte. In dem Herzen des Kaisers Paul beherrschte das Gefühl der Gerechtigkeit alle übrigen Gefühle und sogar ein gegen Rußland feindlich gestimmter Schriftsteller sagt über ihn: „Er war gerecht, sogar in der Politik!“ Irrte er, so gestand er seinen Irrthum offen ein und machte ihn kaiserlich gut; aber nie verzieh er Betrug, Fälschung, Bestechlichkeit, Ungehorsam. Mit Verbesserungen im Heerwesen wurde der Anfang gemacht. Alle sogenannten Faulenzer, d. h. Muttersöhnchen und Enkelchen, die, im Militärdienst verzeichnet, Rangestitel erhielten, ohne je ihr Regiment gesehen zu haben, wurden vom Dienste ausgeschlossen. Wer dienen wollte, mußte sich bei seinem Regimente stellen, den Regeln der militärischen Disciplin nachleben, seine Dienstobliegenheiten erfüllen, abgesehen von verwandtschaftlichen Verbindungen und Standesvorrechten. Dadurch wurde der militärische Geist gehoben. Jede Ungerechtigkeit, jede Abweichung von Gesetz und Ordnung in Civilsachen wurde sogleich bestraft und jede willkürliche und nicht gehörig nachgewiesene Verwendung von Krongeldern hatte Strafe und Verantwortlichkeit zur Folge. Alle Unterthanen waren vor dem Throne gleich, und vornehmer Stand, hohe Würden, einflußreiche Verwandtschaft vermochten nicht, den der Willkür, des Mißbrauchs der Gewalt, des Ungehorsams Schuldigen vor Strafe zu schützen. Rußland hob rasch seine Schwingen und diese Bewegung erwies sich in späterer Zeit als sehr heilsam. Mir steht es nicht zu, mich in Einzelheiten der Regierung Kaiser Paul's zu vertiefen; so viel aber kann ich mit vollster Ueberzeugung aussprechen, daß sie in mancher Beziehung von dem wohlthätigsten Einflusse war, und daß Rußland ohne sie von manchen Uebeln nicht geheilt worden wäre. In der plötzlichen Veränderung des frühern Laufs der Dinge lag viel Gutes. Magnaten, Würdenträger, selbst Damen schämten sich früher nicht, in den Vorsälen der Günstlinge und deren Creaturen tagelang zu weilen, ihnen zu schmeicheln

und sich durch niedrige Unterwürfigkeit herabzuwürdigen, ja deren Grobheiten und Geringschätzung geduldig zu ertragen, während sie gleichzeitig dem wahren Verdienste die gebührende Achtung versagten. Um diesem Unwesen ein Ende zu machen, führte der Kaiser neue Etikettenregeln ein. Früher erschienen Officiere selten in Uniform, noch seltener vor der Fronte. Der Monarch befahl allen Officieren, sich täglich zu den neu eingeführten Wachtparaden, d. h. zur Ablösung der Wachen, die den Exercitien voranging, zu stellen. Der Aufwand in der Kleidung der Höflinge und der zur hohen Gesellschaft gehörigen Personen richtete früher ganze Familien zu Grunde, um der Menge von Brillanten (an Schnallen, Knöpfen, Orden, Degengriffen u. s. w.), um der Spitzen und kostbaren Stoffe willen, die aus dem Auslande verschrieben werden mußten, — und zur Abhüfe dessen verordnete der Kaiser sowohl für Beamte, als für Nicht-Edelleute, die nicht im Dienste waren, Uniformen, wobei er Jacobiner- und Terroristenkleidungen, Fracks und runde Hüte zu tragen verbot. Der Monarch hörte selbst auf, diejenige Sprache zu sprechen, in der das Todesurtheil über den unglücklichen Ludwig XVI. und seine Familie ausgesprochen war, und sowie bei Hofe nicht mehr französisch gesprochen werden durfte, verschwanden auch im öffentlichen Verkehr französische Bezeichnungen, z. B. auf Aushängeschildern, wo man früher Magasin gelesen hatte, hieß es jetzt: Laden. — Sittenverderbniß und Völlerei hatten in der niedern Beamtenklasse und im Mittelstande früher um sich gegriffen. Die ganze Nacht hindurch erschollen in Gast- und selbst in Privathäusern Gesänge, Musik, Gläserklirren und wildes Geschrei der Zecher. Die Folge davon waren Schlägereien, ja sogar Todtschläge, Feuersbrünste (besonders gefährlich bei der Menge hölzerner Häuser) und endlich die Anwendung unerlaubter Mittel zum Gelderwerb. Der Monarch befahl nach dem Abendzapfenstreich das Feuer in allen Privathäusern auszulöschen, alle

Gasthäuser zu schließen und in diesen weder Kartenspiel zu dulden noch Frauenzimmer aufzunehmen. Hazardspiele waren im ganzen Reiche sowohl in öffentlichen, als in Privathäusern auf's Strengste verboten, Bälle und Abendgesellschaften in Familienkreisen dagegen gestattet, unter der Bedingung, daß die Polizei zuvor davon in Kenntniß gesetzt werde, um bei unerwarteten Ereignissen einschreiten zu können. Jedermann hat seinen eigenen Geschmack und hält das für gut, was ihm eben gefällt. Der Monarch kleidete das Heer, nach dem Vorbilde Friedrich's des Großen, in lange grüne Uniformen mit Brustrabatten, kurze weiße oder gelbe Beinkleider, schwarze Tuchgamaschen, bis über das Knie für den Winter, von Leinwand für den Sommer. Die Musketiere trugen Hüte, die Grenadiere Kasken (wie gegenwärtig das Leibgarde-Pawlowsche Regiment). Officiere und Soldaten mußten sich pudern, lange Zöpfe nnd Locken tragen (früher forderte man dies nur von Officieren). In Front waren die Officiere und Unterofficiere mit Spontons (eine Art von Hellebarde) bewaffnet. Die Regimenter führten, mit Ausnahme der Garden, die Namen ihrer Chefs. Kürassiere und Dragoner trugen Jacken, die ersteren weiße, die letzteren grüne, lederne Beinkleider und Hüte mit weißem Federbusch. Panzer kamen nicht vor. Die Husaren waren ungarisch gekleidet und trugen lange Zöpfe und längs den Schläfen über die Schulter herabhängende Locken.

Während in allen Angelegenheiten überhaupt rascher Geschäftsgang und prompte Vollstreckung zur Tagesordnung der allgemeinen Reform gehörte, nahm auch die petersburger Gesellschaft eine andere Gestalt an. Viele der Großen vom Hofe der Kaiserin Catharina II. und viele reich gewordene Geschäftsleute reisten in's Ausland oder ließen sich auf ihren Gütern und in Moskau nieder. Neben den Vornehmen aus alter Zeit und den unter Catharina Emporgekommenen erstand eine neue vornehme Welt aus den alten Dienern des

Monarchen. — Von den früheren Stammmagnaten, den Repräsentanten des glänzenden Jahrhunderts und Hofes Catharina's II., verblieben in den früheren Stellungen: der Graf Alexander Strogonow und Leo Narischkin. Von Geschäftsmännern, die die Kaiserin Catharina zu Würdenträgern erhoben hatte, verblieb Graf Besborodko in der Gunst des Monarchen; neu und bis dahin ganz unbekannt, erstanden der Graf Iwan Kutaissow und Graf Alexei Araktschejew. Auch dem Grafen Rostoptschin, vormals Kammerherr am Hofe der Kaiserin Catharina II., der als solcher oft bei dem Großfürsten in Gatschina dejournirt hatte, war es gelungen, die gnädige Aufmerksamkeit und Gunst des Herrn und Kaisers zu gewinnen. Der Herr und Thronfolger Alexander Pawlowitsch wurde zum Kriegs-General-Gouverneur*) von Petersburg ernannt. Diesen Posten bekleidete später der Graf Araktschejew und nach ihm der Graf Pahlen. Der erste Ober-Polizeimeister unter der Regierung Kaiser Paul's war der General Archarow, berühmt durch die Einführung polizeilicher Ordnung in Moskau unter der Kaiserin Catharina II. und namentlich durch die Säuberung der alten Residenzstadt von vielen Dieben und Mördern, die sich dort angesammelt hatten. — Anfänglich war es Jedermann gestattet, dem Monarchen persönlich Bittschriften überreichen zu dürfen. Aber die Zudringlichkeit der Bittsteller, die dem Kaiser überall

*) Der kaiserliche Kriegs-General-Gouverneur war der Schutzgeist aller Unglücklichen und lebte nur, um wohlzuthun. Gesler, ehemaliger Kammerdiener des Kaisers Alexander Pawlowitsch, hat mir erzählt, daß er für sich zwei Zimmer in einem Gasthofe, der den Namen Wohlanständigkeit führte (in der Erbsenstraße, an der Ecke bei der Steinbrücke, im ehemaligen Kalmückow'schen Hause, wo jetzt die grünen Buden und ein russischer Gasthof anzutreffen), gemiethet hatte. Hier gab der kaiserliche Kriegs-General-Gouverneur solchen Bittstellern Audienz, die er in Gegenwart anderer Personen nicht sprechen wollte. Er tröstete sie, half ihnen und legte Fürsprache für sie ein. Eine wahre Engelsseele!

den Weg vertraten, bewog ihn, die Anordnung zu treffen, daß in einem Zimmer des Winterpalais ein Kästchen eingerichtet wurde zur Aufnahme von Bittschriften, die, von einem Staatssecretär durchgesehen, an den Monarchen gelangten. Das war die erste Grundlage zu der später errichteten Bittschriften-Commission. Die Entscheidungen des Herrn und Kaisers wurden einige Tage nach der Einreichung der Bittschriften in den Zeitungen veröffentlicht. Für falsche Anklagen und Beschuldigungen verfielen die Bittsteller, auf gerechte Klagen aber die, so ihre Gewalt mißbraucht oder als Richter die Gesetze überschritten hatten, in Strafe. Nachdem mehrere Gouverneure und andere höhere Beamte ihrer Aemter entsetzt worden waren, wurden Alle vorsichtiger und verwendeten mehr Aufmerksamkeit auf die Erfüllung ihrer Pflichten. — Die von meiner Schwester eingereichte Bittschrift gelangte an den Monarchen durch den Staatssecretär Neledinski-Meletzki, später Senator, der als Dichter und Verfasser reizender russischer Lieder einen geachteten Namen hinterlassen hat. Durch ihn gelangte auch die Entscheidung an Osip Antonowitsch Koslowski zur Beförderung an die Bittstellerin.

Das Leben der Großen am Hofe der Kaiserin Catharina II. gehört jetzt in's Gebiet der Dichtung, der Romane und Novellen. Wer es nicht mit eigenen Augen sah, wie die russischen Großen lebten, wird's nicht glauben. Ich traf diesen Glanz noch an, als er bereits im Untergehen war und beobachtete seine letzten Strahlen. In einem ächtrussischen Magnaten fand sich der Vereinigungspunkt aller Verfeinerung, aller gesellschaftlichen Eigenschaften, alles Glanzes durch Geist und Witz, alles Adels in der äußern Erscheinung, wie er dem Jahrhunderte Ludwig's XIV. angehörte; und dazu denke man sich alle die Sittenfreiheit der Epoche Ludwig's XV., alle Freigebigkeit und Prachtliebe der polnischen Magnaten und die ganze Gastfreundschaft, Herzlichkeit und Wohlthätigkeit der alten russischen Bojaren. Lebenszweck war

Lebensgenuß und Verbreitung solchen Genusses in möglichst weiter Ausdehnung auf diejenigen, denen er wegen mangelnder Mittel sonst versagt wäre; dabei das warme Streben, Gutes zu thun und durch seinen Einfluß Talent und Verdienst zu unterstützen. Im Hause Leo Narischkin's wurden nicht nur solche Personen empfangen, die bei Hofe Zutritt hatten und durch Geburt oder Glück zu den höchsten Kreisen gehörten, — sondern jeder Edelmann von guter Führung, jeder verdienstvolle Officier hatte das Recht, Narischkin vorgestellt zu werden und konnte dann täglich zu Mittag und Abend in seinem Hause speisen. Schriftsteller, welche die Aufmerksamkeit des Publicums erregt hatten, mit Witz und Talent begabte Männer, ausgezeichnete Musiker und andere Künstler suchte Narischkin selbst auf, um durch sie seine Gesellschaften zu zieren. Um 9 Uhr Morgens konnte man vom Schweizer erfahren, ob Leo Alexandrowitsch den Mittag zu Hause speisen werde und was für den Abend bestimmt sei, um je nach den Umständen sich bei ihm einzufinden. Zu den Abendgesellschaften erschienen nur besonders im Hause bekannte Gäste. Täglich war für funfzig und mehr Personen gedeckt. Es fanden sich da Manche ein, die der Hausherr nicht einmal dem Namen nach kannte, und Alle wurden mit gleicher Herzlichkeit empfangen. Wem es einmal gelungen war, durch Witz zu glänzen oder bei Gelegenheit Verstand und Kenntnisse zu entwickeln, der war bei dem Hausherrn in besonderer Gunst und dessen erinnerte er sich stets. In den Abendgesellschaften wurde musicirt, getanzt und Gesellschaftsspiele kamen vor, nie aber wurde Karte gespielt. Zu Festmahlen und Bällen wurde besonders eingeladen und nur nach der Wahl des Hausherrn. Auf den Bällen wurde asiatischer, dem europäischen Geschmack angepaßter Luxus entfaltet und die festlichen Mittagsmahle befriedigten die Ansprüche der launenhaftesten Feinschmecker. Dagegen war die Tafel an gewöhnlichen Tagen sehr einfach.

Es wurden dann zu Mittag sechs, zu Abend vier Schüsseln gereicht. Die erste Winterbahn führte den Reichen ganze Fuhren an Lebensmitteln von ihren Gütern zu, als Fleisch, zahmes Geflügel, Schinken, gesalzenes Fleisch, Butter, alle möglichen Grützearten, Mehl, Meth, Fruchtsäfte — und im Frühjahr war Alles verzehrt. Zur alltäglichen Tafel wurden die Speisen größten Theils diesen Vorräthen entnommen; auf dem Tisch standen Krüge mit gesäuertem Getränk, Bier und Meth; Wein aber (gewöhnlich Franzwein) wurde zu zwei Mal während des Mahls von den die Runde machenden Dienern eingeschenkt. Seltene und theure Weine reichte man nur bei festlichen Mittagsmahlen und dann, wenn zu kleineren Gesellschaften besonders geladen war. Beim Grafen Alexander Strogonow ging es ebenso her, jedoch mit dem Unterschiede, daß zu seiner Tafel nur namentlich geladene Personen zu erscheinen berechtigt waren, und da er wählerisch war, traf die Einladung ein für alle Mal nur diejenigen, welche ihm besonders gefielen. Auf der Datsche Narischkin's Ha! Ha*)! genannt (an der Straße nach Peterhof), und auf der des Grafen Strogonow (auf der Wiburger Seite an der kleinen Newka) war an jedem Festtage Feuerwerk, Musik, und waren die Besitzer daheim, wurden alle Erschienenen mit Thee, Früchten und Gefrorenem bewirthet. Auf Strogonow's Datsche in dem großen Pavillon tanzten, nicht

*) Diese Datsche Löwenthal, gegenüber der großen Datsche Narischkin's erhielt diesen Namen von dem Ausruf der Kaiserin Catharina II., die damit ihr Staunen zu erkennen gab, daß die Datsche in so kurzer Zeit und so geschmackvoll erbaut worden war. Zur Erinnerung an den Besuch der Kaiserin wurde hier eine Marmorsäule, oben mit dem Namenszuge der Kaiserin, errichtet. Ich weiß nicht, wem jetzt die Datsche gehört; aber die Säule existirt nicht mehr. Damals standen an dem Wege nach Peterhof die Sommerhäuser der Aristokratie. Jetzt gehören sie Gärtnern, Gastwirthen, Kaufleuten und glücklichen Beamten. (Tschinowniks.)

etwa geladene Gäste, sondern Leute, die aus der Stadt zu ihrem Vergnügen dahin Gekommenen — und diese Tänzer gewannen die besondere Gunst des Grafen, der sie bewirthen ließ. Außerdem wurden unter Narischkin's und Strogonow's Namen täglich milde Gaben an Geld und Lebensmitteln zur Unterstützung Armer und Bedürftiger ausgetheilt. Viele arme Familien bezogen von ihnen Pensionen. Die Häuser beider Magnaten enthielten seltene Sammlungen von Gemälden, kostbare Bibliotheken, ganze Berge von Hausgeräthe aus Silber und Gold, Schätze an Edelsteinen und verschiedenen Seltenheiten. Die Kaiserin Catharina II. sagte oft scherzweise: „Ich habe zwei Männer, die alles Mögliche aufbieten, um sich zu Grunde zu richten; aber es gelingt ihnen nicht!“ Und in der That hinterließen Narischkin und der Graf Strogonow nach ihrem Tode ein ungeheures Vermögen und nur wenige Schulden, ganz unbedeutend im Verhältniß zu ihrem Reichthum, Schulden, die in unserer Zeit kaum für solche gehalten werden würden. Nie habe ich vernommen, daß Narischkin aus der Freigebigkeit der Monarchin Nutzen gezogen hätte; aber ganz bestimmt weiß ich, daß Strogonow, sich mit der kaiserlichen Gunst begnügend, nie Geschenke annahm.

Seit der Zeit, da Stanislaus Poniatowsky (später König von Polen) Gesandter der polnischen Republik am russischen Hofe war, begann die polnische vornehme Welt und mit ihr der bessere Theil der Schlachta, Petersburg zu besuchen, wo sie sowohl bei Hofe, als in der höhern Gesellschaft eine ausgezeichnete Aufnahme fand. So kamen gebildete, reiche oder doch solche Polen nach Petersburg, die im Auslande gereist, die Welt gesehen hatten und gewandt und liebenswürdig waren. Später, als die politischen Parteien unter dem Könige Stanislaus Poniatowsky fremde Hülfe zu suchen begannen, um im Parteienkampfe durch Vernichtung ihrer Gegner die Oberhand zu gewinnen und als

die Kaiserin Catharina II. selbst die Leitung der polnischen Angelegenheiten in die Hand nahm, strömten alle Ehrgeizigen und Intriganten aus Polen nach Petersburg, um Schutz und Gunst der Monarchin zu erwerben. Aber auch redliche, edle Männer begaben sich in der Absicht dahin, die Kaiserin zu einer Aenderung der alten, unsinnigen polnischen Verfassung und zur Einführung zeitgemäßer Verbesserungen zu bewegen. Viele vornehme Polen hatten russische Militär=, Civil= und Hoftitel und nahmen schon ihrem Stande nach geachtete Stellungen in der Gesellschaft ein. Nach der Vereinigung Weiß=Rußlands mit dem Kaiserreiche verzichteten mehrere polnische Magnaten, z. B. der Fürst Carl Radziwil, Michael Oginski u. e. a. auf ihre Besitzungen, um dem Unterthaneneide zu entgehen; den größten Theil der reichen weißrussischen Gutsbesitzer aber zog die Monarchin durch Gnadenbezeigungen nach Petersburg und suchte durch eheliche Verbindungen die Stammverwandten noch näher zu fesseln. So wurden Heirathen zwischen Russen und Polinnen, Polen und jungen russischen Fräulein besonders begünstigt. Graf Sollogub, Fürst Liubomirski und Fürst Poninski heiratheten drei Töchter L. A. Narischkin's; Graf Wielgorski heirathete die Gräfin Matiuschkin, eine Tochter des Grafen Michael Dmitriewitsch und der Fürstin Gagarin, vormals Hoffräulein der Kaiserin Catharina II., Dmitri Lwowitsch Narischkin heirathete die Fürstin Maria Antonowna Tschetwertinsky, Graf Valerian Alexandrowitsch Subow eine Potozky (später an den Generaladjutanten Uwarow verheirathet) und außerdem traten viele Generale, höhere Würdenträger und polnische Gutsbesitzer (deren Namen ich mich nicht erinnere) mit russischen Familien in Blutsverwandtschaft. Den Eltern war es freigestellt, die Confession ihrer Kinder nach ihrer eigenen Wahl zu bestimmen, in der Voraussetzung, daß im dritten Gliede die Kinder russischer Väter oder Mütter den orthodoxen Glauben annehmen würden, was auch fast ohne Aus=

nahme in Erfüllung ging. Der Sohn des Grafen Sollogub war Katholik, sein Enkel, der gegenwärtige Schriftsteller, aber ist schon ein Rechtgläubiger und eben so ging es mit dem Fürsten Liubomirsky. In der ersten Zeit, als das hinsterbende Polen noch Frankreich, Schweden und die Türkei zu Bundesgenossen hatte, mußte man mit Vorsicht und Achtsamkeit in Polen zu Werke gehen, und in diesem Sinne suchte die Kaiserin Catharina II. eine mächtige russische Partei in Polen zu bilden, was ihr auch vollkommen gelang. Nach Aufhebung der polnischen Republik und nach Einverleibung Littauens und der uralten russischen Fürstenthümer im Westen und Süden Rußland's für ewige Zeiten in das Kaiserreich eilten viele polnische Edelleute, vorzugsweise aus vornehmen, aber nicht reichen Familien, nach Petersburg, um hier Glück zu machen, und Alle erhielten Anstellungen bei Hofe, in der Garde oder im Civilressort, mit bedeutenden Gehalten. Als ein drittes Senatsdepartement für polnische Rechtsangelegenheiten errichtet wurde, erhielten mehrere Männer aus Polen die Senatorwürde. Mit einem Worte, man schmeichelte den Polen überall, nahm sie auf und beförderte sie. Auch der Kaiser Paul war den Polen sehr gnädig gesinnt. Unmittelbar nach seiner Thronbesteigung gab er allen polnischen Gefangenen*), die in der Peter-Pauls-Veste eingekerkert waren, die Freiheit und kündigte diese Gnade dem General Kosciuszko persönlich an. Viele bedeutende Polen hielten sich in Petersburg auf: Graf Illinsky, beständiger, dejournirender Kammerherr bei dem Thronfolger in Gatschina. Zur Zeit des Todes der Kaiserin befand er sich eben in Peters-

---

*) Nemzewitsch und Fischer, Kosciuszko's frühere Adjutanten, Sakrschewsky, gewesener Präsident von Warschau, Ignatius Potozky, Marschall des letzten Reichstages, Mostowsky, gewesener Kastellan von Rozionschky, Wawrshezky, Oberanführer in Polen nach Kosciusko, Sokolmzky (später General), Kilinsky, Obrist der warschauer Nationalgarde, Kapostas und andere.

burg, eilte aber sogleich nach Gatschina und war der Erste, der den Thronfolger als Kaiser begrüßte. Für den bei dieser Gelegenheit an den Tag gelegten Eifer und seine Ergebenheit wurde er von dem Monarchen mit mehreren tausend Seelen beschenkt. In der Folge war er Senator. Er war ein ausgezeichnet guter und edler Mann, sehr gottesfürchtig, aber kalt und etwas hochfahrend gegen Niedere. Hochgewachsen und hager, hielt er sich stets gerade und schien daher unbeholfen. Sowohl unter Kaiser Paul als zu Anfange der Regierung Alexander's erwies er den Polen sehr viel Gutes. Ich werde später auf ihn zurückkommen. — Graf Severin Osipowitsch Potozky war nach dem Tode seines Vaters, der durch falsche Speculationen sein bedeutendes Vermögen eingebüßt hatte, in Armuth versunken und schon in seinen jungen Jahren nach Petersburg gekommen, um sein Glück zu suchen, und fand es in der That*). Anfänglich war er Kammerherr, dann Senator und Curator des charkowschen Lehrbezirks. Severin Osipowitsch war ein redlicher, edler Mann, der, durch Geist und Bildung ausgezeichnet, sich den Senatsgeschäften mit Eifer widmete und durch seine Verwaltung die charkowsche Universität hob. Alles, was er unternahm, führte er mit Eifer und Gewissenhaftigkeit aus. Sein Privatleben war sehr originell. Er hatte nie einen eigenen Haushalt, empfing nie Gäste, son-

*) Graf A. S. Rschewcky hat mir erzählt, daß er auf einer Rückreise von Petersburg nach Hause den nach Petersburg reisenden Grafen Severin Potozki auf einer Station angetroffen habe. Es war 1793, zu Anfang der polnischen Revolution. Beide waren mit einander befreundet und Rschewcky fragte ihn, zu welchem Zweck er nach Petersburg reise? worauf Potozky lächelnd erwiderte: „In Polen ist mir nichts geblieben und da jetzt die einzige Zeit ist, wo ein Mann von Namen beim russischen Hofe Alles gewinnen kann, reise ich hin nach Allem!“ Graf Severin Potozky diente mit Auszeichnung und gewann durch kaiserliche Munifizenz ein bedeutendes Vermögen.

dern lebte wie ein Junggeselle im Gasthause und verbrachte seine Abende in Gesellschaft. Ungefähr zwanzig Jahre lang wohnte er am Catharinenkanale im warwarinschen Hause. In der Gesellschaft angenehm und witzig, war er in seiner eigenen Wohnung launenhaft und mürrisch. Alle liebten und ehrten ihn. In der Jugend war er ein schöner Mann, im Alter aber sehr hager, doch immer heiter und lebenskräftig. — Der Graf Wielgorsky erfreute sich der besonderen Gnade der Kaiserin Catharina und des Kaisers Paul. Er war durch Kenntnisse, Feinheit des Verstandes und Weltton ausgezeichnet. Ich habe ihn nur zweimal gesehen. — Eben so gehörte der Graf Adam Stanislawowitsch Rschewcky (später Senator) zu den ausgezeichnetsten, edelsten Männern*), die ich gekannt habe. Klug, aufgeklärt, gutmüthig, redlich und edelsinnig in allen Angelegenheiten, war er ausnehmend liebenswürdig in der Gesellschaft, hinreißend in vertraulichen Unterhaltungen. — Die Fürsten Adam und Constantin Tschartorisky dienten unter der Kaiserin Catharina in der Garde und als Kammerherrn des Hofes. Zu Anfang der Regierung Kaiser Paul's begab sich Constantin zu seinen Eltern zurück, Adam aber, Gesandter am sardinischen Hofe, kehrte nach der Thronbesteigung des Kaisers Alexander nach Petersburg zurück und bekleidete das Amt des Ministers auswärtiger Angelegenheiten. Graf Poninsky, ein schöner Mann, besonders in seiner rothen Malthesér-Uniform; Graf Sollogub, von sehr einnehmendem Aeußern, dabei umgänglich und zuvorkommend; die Fürsten Liubomirsky, die Für-

*) Von seinen drei Söhnen erwarb sich Heinrich Adamowitsch durch historische und sittenschildernde Romane den Namen eines polnischen Walter Scott. Die Bilder polnischer Sitten des XVIII. Jahrhunderts, unter dem Titel: Memoiren Sopliza's, sind ein Meisterstück. Adam Adamowitsch diente als Generalmajor in dem Generalstabe Sr. Kaiserl. Majestät; Ernst Adamowitsch verwaltete Adelsämter, — Söhne, ihres Vaters würdig!

sten Tschetwertinsky, — alles Personen höherer Bildung, besuchten täglich das Haus Narischkin's. Zu Anfang der Regierung Kaiser Alexander's erschien Michael Oginsky (zuerst Graf, später Fürst und Senator) in Petersburg. Er war beim Beginn der Revolution ein verzweifelter Patriot gewesen, hatte an dem Aufstande unter Kosciuszko Theil genommen, darauf sich im Auslande umhergetrieben, vergeblich die Einmischung der Pforte, Englands und Frankreichs in die polnischen Händel zu erwirken versucht und hatte sich, endlich zu der Ueberzeugung gelangt, daß er einem Trugbilde nachgejagt, an die Großmuth Kaiser Alexander's gewendet, der ihm die Rückkehr in die Heimath gestattete. Mit Schulden belastet, keinen Heller in der Tasche, erschien er im Vaterlande. Sein großes, bereits confiscirtes Vermögen wurde ihm zurückgegeben und auf seine Bitte eine Commission zur Regelung seiner Angelegenheiten und Tilgung seiner Schulden ernannt. Gerührt von der Gnade des Monarchen, blieb er dem Kaiser Alexander bis zu seinem Lebensende treu ergeben. Oginsky, einer der liebenswürdigen Männer seiner Zeit, witzig, heiter, talentvoll, war ein ächter Kenner der Musik und viele seiner leichten Compositionen haben bis zum heutigen Tage ihren vollen Werth behalten. Wer kennt nicht Oginsky's Polonaise? In Beziehung auf diese Polonaise schrieb man im Auslande lange Geschichten, in denen die Voraussetzung aufgestellt wurde, diese Polonaise sei die Composition eines Unglücklichen, der sich in verzweifelter Liebe zu einer hohen Person das Leben genommen! Oginsky und O. A. Koslowsky kannten einander schon längst; die gemeinschaftliche Liebe für Musik verband sie zu Freunden. Oginsky war täglicher Gast in Koslowsky's Hause*) und verkehrte häufig mit L. A. Narischkin. In

*) Hier ist zu bemerken, daß schwerlich jemand anmuthigere Polonaisen componirt hat als die beiden Oginsky: der Senator und dessen

Michael Oginsky's Begleitung kam auch sein Neffe Gabriel, ein junger Mann von ausgezeichneter Bildung nach Petersburg, welcher dem Enkel L. A. Narischkin's, dem Grafen Sollogub, Vater des gegenwärtigen Schriftstellers, sehr befreundet war. Graf Sollogub (der Vater) galt seiner Zeit für den ersten Tänzer in Gesellschaften, spielte im Liebhabertheater ausgezeichnet, sang sehr gut und war überhaupt einer der glänzendsten jungen Männer, dessen liebenswürdige Talente durch Vortrefflichkeit des Charakters und Herzensgüte erhöht wurden. In Narischkin's Hause waren stets junge Mädchen, — Verwandte, Zöglinge, Gesellschafterinnen, — versammelt und die Jugend verkehrte frei mit einander, ohne pedantische Anstandsformen und ohne Koketterie. Junge Mädchen und junge Männer scherzten zusammen, neckten und mystificirten einander, um nachher gemeinschaftlich zu lachen, mich aber benutzten beide Parteien häufig zum Werkzeug solcher Neckereien. Soviel ich mich erinnere, machten nur der Graf

---

Oheim, der Großküchenmeister von Littauen, vormaliger Besitzer Slolim's, wo er in einem bezaubernden Palast ein großes Orchester und italienische Oper hielt. Ihnen reiht sich O. A. Koslowsky an und jedermann kannte seiner Zeit jene Polonaise mit Chören, componirt für das Fest, das der Fürst Potemkin der Kaiserin zu Ehren im taurischen Palais gab:

Erschalle, du Donner des Sieges,
Erfreue dich, tapferer Russ'!

Es hieß, den Text habe Derschawin gedichtet. In der Polonaise kommen die Verse vor:

Der Donau gewaltige Wasser
Beherrschet schon unsere Macht
Zum Ruhme Catharina's.

Diese Verse waren damals eine Prophezeiung, die erst unter dem Kaiser Nikolas, der die Grenzen Rußlands bis zur Donaumündung zeichnete, realisirt wurde. O. A. Koslowsky componirte auch die Polonaise:

Alexander, Elisabeth, unser Entzücken! u. s. w.

Ueberhaupt herrscht in seinen Polonaisen der wahre Geist dieser Art von Musik.

Illinäky und die betagte Fürstin Tschetwertinsky, die bei Hofe in Ansehen stand, großes Haus und empfingen Gäste. Die übrigen Polen führten ein Junggesellenleben, mit Ausnahme des alten Grafen Sollogub, der oft den ganzen Winter, bisweilen sogar auch den Sommer in Petersburg zubrachte. Gleich zwei köstlichen Brillanten in einem werthvollen Perlenschmuk glänzten, leuchteten in der höhern Gesellschaft zwei polnische Schönheiten: Maria Antonowna Narischkin und die Gräfin Subow (Gemahlin des Valerian Alexandrowitsch) unter der großen Menge russischer Schönen, als namentlich der Gräfin Wera Nikolajewna Sawodowsky, der Gräfin Samoilow, der Gräfin Praskowja Semenowna Potemkin und anderer. Ich habe in meinem Leben viele Schönheiten gesehen, aber so reizende Wesen wie Maria Antonowna Narischkin und später die Schwester Napoleon's, Elise, ohne Zweifel die ersten Schönheiten ihres Jahrhunderts, habe ich nie wieder gesehen. Was den Reiz der Maria Antonowna noch besonders erhöhte, war ihre Herzensgüte, die sich in ihren Blicken, in der Stimme, in jeder ihrer Bewegungen abspiegelte. Sie that so viel Gutes, als sie nur irgend vermochte und sorgte fortwährend für Arme und Unglückliche. Die Gräfin Subow war klein von Wuchs, lebhaft, heiter, hatte in ihrem Wesen viel Amazonenhaftes und glänzte durch raschen Verstand. Unter den Männern war Niemand dem alten Leo Alexandrowitsch Narischkin und dessen Söhnen Alexander und Dmitri vergleichbar. Der Alte, schon hoch in Jahren, hielt sich stets gerade, kleidete sich stutzerhaft und schien nie angegriffen. Er galt für den ersten Bonmotisten am Hofe Catharina's II., wo an Geist kein Mangel war, und die Gabe des Witzes vererbte er auf seinen ältern Sohn Alexander, dessen Bonmots und Epigramme sowohl in Petersburg als in Paris wiederholt wurden. Beiden Brüdern, Männern von ächtaristokratischem Aeußern, sah man auf den ersten Blick den Magnaten an. Ueber-

haupt zeichnete sich das Geschlecht der Narischkin wie durch Körperschönheit und Herzensgüte, so durch Popularität aus. Alle hatten eine angeborne Liebhaberei für das Schöne und jedes Talent fand bei ihnen Aufnahme. Hierin glich ihm Alexander Sergewitsch Strogonow, ein altes, kleines Männchen, stets heiter, stets freundlich, ein Freund von Scherz und Witz, Beschützer jedes Talents und Verehrer alles Schönen. Sie Alle nahmen meine Mutter und Schwester, welche letztere durch ihr musikalisches Talent, ihre Gewandtheit und angenehmes Benehmen die allgemeine Aufmerksamkeit erregte, bei sich auf und gewährten ihnen Beistand. Leo Alexandrowitsch Narischkin überredete meine Mutter, mich mit Kuntusch und Schupan polnisch zu kleiden, und ich, der keine Blödigkeit kannte, stolzirte, mit dem mir vom Grafen Fersen geschenkten Säbel umgürtet, in den aristokratischen Gastzimmern umher, Alle durch meine kindliche Einfalt und Späschen ergötzend. Bisweilen hieß man mich die Guitarre spielen und dazu polnische Lieder singen. . . Ich trat dreist zu den Damen, während sie ihre Toilette machten, sagte ihnen wieder, was mir Aeltere eingeprägt hatten, erregte ihre Heiterkeit und Alle liebkosten mich und schenkten mir Spielsachen und Naschwerk. Das war meine glückliche Zeit in Petersburg! . . .

Graf Fersen war damals Director des adeligen Land-Cadettencorps. Er sah meine Mutter häufig in Gesellschaften und rieth ihr, mich in's Corps zu geben, wobei er versprach, mich zu schützen und väterlich für mich zu sorgen. Als das bekannt wurde, redeten Alle der Mutter zu, diesem Rathe Fersen's zu folgen, unter Anderen und am wirksamsten Graf Severin Pototzky, dessen Worte mir meine Mutter später mittheilte, als ich im Stande war, ihre ganze Bedeutung zu begreifen. Er hatte gesagt: „Wir sind Bürger eines Staats geworden, in welchem alle unsere Fami-

lienverdienste, alle unsere Bedeutung im frühern Vaterlande verschwinden werden! Jetzt, in der ersten Zeit, hat man Einige von uns in Berücksichtigung unserer früheren Familienwürden hoch emporgehoben; aber nach dreißig, vierzig Jahren, nach einem halben Jahrhunderte wird jeder ahnenlose Beamte (Tschinownik) höher stehen als der ranglose Abkömmling einer polnischen Dignitär-Familie *)! Wenn unser Adel nicht Dienste nimmt und durch Heirathen mit russischen Familien in Verbindung tritt, so wird er ganz und gar sinken. Wir müssen dem Adel der deutschen Provinzen nachahmen, der stets Repräsentanten seines Diensteifers und seiner Thronergebenheit im Staatsdienste hat. Machen Sie den Anfang! Sie werden Ihrem Sohne eine Wohlthat erweisen, Ihre Ergebenheit gegen das neue Vaterland darthun und ein gutes Beispiel geben. Welche Laufbahn steht Ihrem Sohne in der Provinz offen?" — Das waren weise, prophetische Reden! Graf Pototzky hatte meine Mutter überzeugt und sie beschloß, mich in's Cadettencorps zu geben.

Graf Fersen nahm mich zu sich, um mich in das künftige Cadettenleben einzuweihen und ordnete mir, etwa in der Eigenschaft eines Mentors (Gouverneurs), den Major Ode-Cion zu (früher dem Grafen Igelström in Polen attachirt, später Klassen-Inspector im Pagencorps und General-Major), ließ mich in den Erholungsstunden zu den Cadetten gehen, um mit ihnen zu spielen, die militärischen Exercitien mit ansehen und fütterte mich mit Confect. Beim Grafen Fersen gefiel es mir sehr gut, um so mehr, da die Mutter mich täglich besuchte und mich bisweilen mit in ihre Wohnung nahm. Graf Fersen verließ das Corps, bevor die

*) Eine Dignitär-Familie war eine solche, die Mitglieder zählte, welche, mit den höchsten Hof- und Staatswürden bekleidet, Ritter des weißen Adlerordens waren. (Dignitaire, dingitarz.)

Zeugnisse über meine adelige Herkunft aus der Provinz eingetroffen waren. Einige Monate darauf erfolgte des Monarchen Genehmigung zu meiner Aufnahme in's Cadettencorps. Man brachte mich in der Kinderabtheilung unter. Das geschah den 13. November 1798.

VII.

Das adelige Land-Cadettencorps. — Abtheilung für Kinder. — Uebertritt zur russischen Kirche. — Meine Leiden und Befreiung. — Officiere und Lehrer. — Erinnerungen an den Grafen Anhalt. — M. L. Kutusow, Th. J. Klinger, Graf M. J. Lamsdorf, Graf Platon Alexandrowitsch Subow. — Kaiser Paul's Besuche im Cadettencorps. — Der ehemalige Polenkönig Stanislaus August Poniatowsky. — Suworow's Tod. — Kaiser Paul's Tod. — Seine Beerdigung.

Bis zum Januar 1797 zerfiel das adelige Land-Cadettencorps nach dem Lebensalter der Cadetten in fünf Klassen, mit der jüngsten Altersstufe beginnend. Vier Altersklassen waren Officieren und Gouverneuren zur Beaufsichtigung der Cadetten zugewiesen, die erste Altersklasse Gouvernanten und Wärterinnen (von uns Madame genannt). Nur Edelgeborne wurden als Cadetten aufgenommen und diesen standen nach ihrer Entlassung aus dem Corps alle Wege des Staatsdienstes offen. Zöglinge nichtadeliger Herkunft, als Söhne von Oberofficieren, Priestern, Ausländern u. s. w., traten als Gymnasiasten *) ein. In jeder Altersklasse be-

---

*) Die Gymnasiasten saßen in den Klassen und im Speisesaal abgesondert, hatten einen besondern Winkel im Schlafzimmer und als das ganze Corps uniformirt wurde, trugen sie grünen Frack, Kamisol und Beinkleider von derselben Farbe. Früher hatten sie dreieckige Hüte, später Karbusen. Die Gymnasiasten wurden mit Officiersrang in den

fanden sich mehrere derselben. Nur die Cadetten der beiden obern Abtheilungen trugen Militäruniformen, die übrigen französische Röcke, kurze Beinkleider, Strümpfe und Schuhe. Militärischen Exercitien wurden die ältern Cadetten nur während der Lagerzeit unterzogen.

Der Graf Feodor Anhalt, der Kaiserin Catharina II. verwandt, General en chef und General-Adjutant, hat Rußland keine neuen Landgebiete unterworfen, keine Städte mit Sturm erobert, keine Hauptschlachten gewonnen, keine großartigen Pläne der Staatsverwaltung zu Tage gefördert; aber fortleben wird er in der Geschichte neben Helden und großen Männern, da er sich durch Werke der reinsten Menschenliebe unsterblich gemacht hat! Welche große Lehre für die Gesellschaften, die Staaten heißen! Welche Erniedrigung für Ehrgeiz, Selbstsucht, Intrigue! Welcher Triumph für die Tugend! Graf Anhalt hat nur sieben und ein halbes Jahr (vom 8. November 1786 bis zum 24. Mai 1794) das Cadettencorps geleitet und in dieser kurzen Zeit der Verwaltung eines Zweiges, der im Vergleich zu andern wichtigeren Theilen des Staatskörpers unbedeutend erscheint, unsterblichen Ruhm erworben, während viele seiner Zeitgenossen von Bedeutung, Gewicht und Macht — vergessen im Grabe liegen! — Wie viele Cadetten, wie viele Herzen gab es nicht, die ihn als zärtlichen Vater, Wohlthäter, fürsorgenden Lehrer und Freund liebten und verehrten? Zwar ist jetzt schon das Andenken an seine Thaten im Corps verwischt; aber jetzt noch kennt jeder Cadett seinen Namen, der als heilige Ueberlieferung von einer Cadettengeneration auf die andere vererbt wird.

Ich traf bei meinem Eintritt in's Cadettencorps zwar nicht mehr die vom Grafen Anhalt eingeführte Ordnung an,

---

Staatsdienst entlassen, die ausgezeichneten aber als Lehrer in den mittleren und unteren Klassen des Cadettencorps angestellt.

gerieth aber, so zu sagen, in die von ihm angelegte Pflanzschule, nämlich in eine Generation von Cadetten, deren größere Hälfte noch seiner unter Thränen gedachte, und unter Officiere der Cadetten, die fast alle des Grafen Zöglinge gewesen oder früher von ihm zu Gouverneuren herangebildet worden waren. Gleich einem Gefäße, in welchem ein köstlicher Balsam aufbewahrt worden, duftete das Corps noch nach dem ehemaligen Arom. In dem Erholungssaale standen noch die Büsten der großen Männer, deren Leben und Thaten Graf Anhalt den Cadetten geschildert, um in ihnen Nacheiferung des Ruhmes und der Größe zu erwecken; noch stand um den Corpsgarten die steinerne Mauer da, geziert mit bildlichen Darstellungen, lehrreichen Denksprüchen, Aphorismen, Sittenlehren der Weisen, welchen, zur Unterstützung des Gedächtnisses, die wichtigsten Weltbegebenheiten, chronologisch in Epochen getheilt, beigezeichnet waren. Es genügte dem Jünglinge schon, sich das auf die Mauer Gezeichnete einzuprägen, um seinen Verstand aufzuklären, sein Herz zu erwärmen. In dem Corpsgarten existirte noch die Laube, in der die Cadetten in den Sommerferien getanzt hatten. Noch stand vor unsern Augen das große Gebäude (jeu de paume) da, wo in Gegenwart des Grafen die Cadetten gymnastische Uebungen angestellt hatten. Im Corps waren noch einige berühmte Lehrer der Wissenschaften aus den Zeiten Anhalt's (der Mathematiker Fuß, der Physiker Krafft u. a.); aber nicht mehr war da der Vater, Wohlthäter, weise Mentor, der den Cadetten sein Leben, seine Zeit, alle seine Geistesfähigkeiten widmete, Graf Anhalt war nicht mehr da; er, der die Cadetten zum Guten leitete, die Fleißigen ermunterte, den Trägen zuredete und durch Wohlwollen und Beispiel im Guten Ehrgefühl, Edelsinn und Gefühl der eigenen Würde in den Jünglingen erweckte!

In der Folgezeit bestand das Corps aus einem Bataillon, in vier Musketier- und eine Grenadier-Compagnie getheilt,

und neben dem Bataillon bestand eine Abtheilung für Kinder (Unmündige — die vormalige erste Altersstufe). Die Compagnie-Cadetten trugen schon Uniformen nach der allgemeinen Vorschrift und puderten sich, wenn sie in Paradeuniform erschienen. Die Kinderabtheilung behielt die ehemaligen französischen Röcke von brauner Farbe bei, zu Hause aber trugen die Kinder Jacken und weite Beinkleider. Die neuen Einrichtungen und Reformen begannen alle schon unter der Kaiserin Catharina II., während des Directoriats des Generallieutenants Michael Larionowitsch Golenitschew-Kutusow (später Fürst Smolensky und Feldmarschall Durchlaucht).

Nach dem Grafen Fersen wurde das Corps eine Zeit lang von dem Generalmajor Andrejewsky, bis zum März 1799 verwaltet, dann aber der General von der Infanterie, Graf Matwei Iwanowitsch Lamsdorf zum Director ernannt. Unter Andrejewsky und Lamsdorf kamen keine wesentlichen Veränderungen vor und Alles verblieb auf den von Kutusow eingeführten Grundlagen.

Die Kinderabtheilung, in der nichts Militärisches vorkam, war eigentlich eine von Damen geleitete Pension. Diese Abtheilung zerfiel in Kammern (chambrée) und jede Kammer hatte eine besondere Aufseherin; an der Spitze der ganzen Abtheilung aber stand die Ober-Inspectorin, Madame Bertold. Ich wurde der zärtlichsten, freundlichsten und gütigsten Aufseherin, Madame Boniot anvertraut, der ich von dem Grafen Fersen zur besonderen Aufsicht und Pflege empfohlen war und deren Freundschaft meine Mutter gewonnen hatte. Madame Boniot hatte zwei Töchter (Elisabeth und Alexandrine) und eine alte Mutter, Madame Cüville, gute, wohlwollende Wesen, die mich alle liebreich und freundlich behandelten. In dem Logis der Madame Boniot befanden sich mein Fortepiano, meine Guitarre, Notenkasten, Bücher und Spielsachen, und ich hatte das Recht, mich jeder

Zeit (mit Ausnahme der Lehrstunden) dort aufzuhalten, als wäre ich zu Hause.

Aber trotz der mütterlichen Fürsorge, die Madame Boniot, und der Freundlichkeit, die ihre Familie mir erwies, fiel es mir sehr schwer, mich an das Cadettenleben zu gewöhnen. — Als das jüngste Kind und das einzige aus der zweiten Ehe, von den Eltern über alle Maaßen verzärtelt, von den Bekannten der Eltern und um ihnen zu gefallen, verhätschelt, während die Dienerschaft ohne Widerspruch meinen Befehlen gehorchte, überdies an die vollkommenste Freiheit sowohl im elterlichen Hause als bei Kukewitsch gewöhnt, fühlte ich mich plötzlich in einen Käfig gesperrt! Es mußte gegessen, getrunken, geschlafen, gespielt und gelernt werden, nicht wenn man Lust dazu hatte, sondern auf Befehl und zur festgesetzten Stunde. — Die Lehrer waren kalte Leute, die ihr Amt mechanisch verwalteten! Konnte man seine Lection — war's gut; konnte man sie nicht — auf die Kniee oder in's Verzeichniß *). — Wenn nicht Madame Boniot, sondern eine der andern Damen dejournirte, so fiel jede Begünstigung für mich weg; im Gegentheil behandelte man mich strenger, indem man mich das verzogene Lieblingskind der Frau Boniot nannte. Die Cadetten neckten mich, weil ich das Russische schlecht aussprach; die Wärterinnen behandelten mich ziemlich hart. Da ich nicht Alles begriff, was die Lehrer in russischer Sprache vortrugen, konnte ich mit den Uebrigen nicht gleichen Schritt halten. — Man fing an, mich zu strafen. Die Neckereien der Cadetten brachten mich außer Fassung und ich

*) Verzeichniß nannte man im Corps die Notizen der Lehrer über die Faulenzer und Unartigen. Nachdem der Lehrer die Namen derselben aufgezeichnet hatte, übergab er das Verzeichniß, in der Kinderabtheilung, der dejournirenden Aufseherin, in den Compagnieen aber dem dejournirenden Officier, und nach solchen Verzeichnissen erfolgten die Strafen.

schlug mich mit den Frechsten von ihnen herum; die Strafen wurden verstärkt. Endlich einmal durch eine Unbilligkeit gekränkt, sagte ich der Oberinspectorin irgend etwas Unangenehmes; man bestrafte mich mit Ruthen — und ich gerieth in Verzweiflung! Mich flohen Schlaf und Appetit — ich floh Alle, weinte im Verborgenen Tag und Nacht, grämte und härmte mich ab. Der entsetzliche Gedanke, daß meine Eltern mich nicht lieb hätten, bemächtigte sich meiner und quälte mich! Ich urtheilte nach mir und schloß: wenn's mir nicht möglich ist, mich von denen zu trennen, die ich liebe, so hätten sich meine Eltern nicht von mir getrennt, wenn ich ihnen lieb gewesen wäre. Diese schwarzen Gedanken brachen mir das Herz und erbitterten mich. Ich wurde kalt gegen Mutter und Schwester und wollte sie nicht einmal besuchen... Endlich erlag ich diesem innern Kampfe — ich wurde krank. Man brachte mich in's Hospital, das unter der Aufsicht der Frau Stadler stand. Meine Krankheit war ein zehrendes Fieber.

Die Mutter erschrak. Sie besuchte mich täglich und saß stundenlang an meinem Lager. Lange hielt ich an mich; endlich platzte ich mit Allem heraus, was mir auf dem Herzen lag. Die Mutter gerieth in Verzweiflung und wollte mich sogleich aus dem Corps nehmen; die Schwester und alle ihre Bekannten riethen ihr davon ab. Wie sehr sich auch die Mutter bemühte, mich von ihrer Liebe zu überzeugen, mir blieb sie zweifelhaft. — Jetzt erkenne ich die Gründe, die meine Mutter bestimmten, mich in das Corps zu geben, als triftig genug, damals begriff ich sie nicht; aber ich gestehe aufrichtig, daß ich selbst jetzt noch nicht begreifen kann, wie ein Elternherz sich von einem schwachen Kinde trennen, wie eine Mutter ihren unmündigen Liebling fremden Händen anvertrauen kann! Dieser Heldenmuth geht über meine Begriffe!

Kummer entwickelt den Verstand. Im Hospitale hatte ich Zeit zum Nachdenken und indem ich meine Lage in's Auge

faßte, sie von allen Seiten beleuchtete, beschloß ich, mich in mein Schicksal zu fügen, alle Schwierigkeiten zu überwinden und selbstständig zu werden, um künftig ohne fremde Hülfe bestehen zu können. Nachdem ich das Hospital verlassen hatte, lernte ich Tag und Nacht, um die Cameraden einzuholen und bei meinem ungewöhnlichen Gedächtnisse hatte ich sie bald überflügelt. Uebrigens war die Anforderung in den untern Klassen gering und ich wußte schon fast Alles, was dort zu lernen war. Die einzige Schwierigkeit für mich war die russische Sprache, und nachdem ich diese besiegt hatte, wurde ich sogleich in die obere Classe versetzt.

Mittlerweile war die Rückkehr meiner Mutter in ihre Heimath nöthig geworden; sie ließ Geld für mich bei der Frau Boniot zurück und nahm von mir Abschied. Besonders schwer wurde mir dieser Abschied, da mich noch immer der (übrigens völlig ungegründete) Zweifel an ihrer Liebe hartnäckig quälte! — Später erfuhr ich, daß ich nicht nur wider den Willen, sondern sogar ohne Vorwissen meines Vaters in das Corps gebracht worden war. Wie unser treuer Diener Semen mir später erzählte, soll mein Vater in Verzweiflung gerathen sein, als meine Mutter ihm mitgetheilt, daß sie mich fremden Händen in Petersburg anvertraut habe. Da ist der Mann zum ersten Mal in Thränen ausgebrochen, hat geschluchzt und in Gegenwart der Dienerschaft mit dem Schrei der Verzweiflung nach seinem Sohne verlangt! — Die Trennung von mir hat einen nachtheiligen Einfluß auf seine ohnehin schon zerrüttete Gesundheit geübt und sein Ende beschleunigt, wie er das in seinem letzten Briefe an mich vorhersagt. Zwar hatte er Anstalten zur Reise nach Petersburg getroffen; aber sein körperlicher Zustand verhinderte die Ausführung. — So lebte er noch von dem einen Frühling bis zum andern, der Hoffnung mich wieder zu sehen, — bis uns endlich der Tod auf ewig schied! Das Schicksal vergönnte mir nur, auf seinem Grabe zu weinen!...

In meinem eilften Lebensjahre (1799) wurde ich nach bestandenem Examen in die Grenadier-Compagnie übergeführt, die der Obrist Purpur commandirte.

Ich erinnere mich nicht, daß außer mir sonst noch irgend ein Landsmann sich damals im Corps befand und so glaube ich der Erste aus dem Adel der Rußland neu einverleibten polnischen Provinzen gewesen zu sein, der dorthin gelangte. — Die Cadetten der (jüngern) Grenadier-Compagnie neckten mich mit Kosciuszko, ohne die Bedeutung dieses Namens zu kennen. Nicht jedes Kind erträgt Kränkungen mit Gleichmuth und ich leistete bei erster Gelegenheit, der ganzen Compagnie gegenüber, so kräftigen Widerstand, daß die Cadetten mir einen Streich zu spielen beschlossen. Am ersten Sonnabend, als man uns in die Corps-Badestube führte, benutzten sie die kurze Abwesenheit des dejournirenden Officiers, fielen auf ein gegebenes Zeichen des Haupthändelmachers über mich her, ergriffen mich, der ich eben nackt war, streckten mich nieder, packten mich an Händen und Füßen und schleuderten mich von einer mäßigen Höhe unter dem Geschrei: „Taufen wir den Kosciuszko zum russischen Glauben um!“ — vom Balcon hinab auf einen großen Schneeberg, den die erwachsenen Cadetten der ältern Compagnieen auf der Gartenseite zusammengetragen hatten, um, in der Badstube gehörig erhitzt, dort hineinspringend, sich abzukühlen. Im Corps fand überhaupt das Sprüchwort:

„Was dem Russen frommt,
Andern schlecht bekommt,“

Anwendung, und so duldete man dergleichen Dinge. Einsehend, daß jeder Widerstand fruchtlos sein würde, schwieg ich und duldete. Obgleich ich kein Dampfbad genommen hatte, war ich doch durch Aufregung und innern Kampf schon in Schweiß gerathen, als ich jene Behandlung erfuhr. Außer Athem kroch ich mühevoll, vor Frost bebend, aus dem Schneehaufen in die Vorhalle der Badestube, wo mir die Ca-

detten den Rath gaben, sogleich auf die Dampfbank zu steigen, um in Schweiß zu gerathen. Aber aus Furcht vor neuen derartigen Streichen that ich es nicht, sondern ergriff ein Wassergefäß und drohte dem Ersten, der mir zu nahe käme, den Kopf zu zerschmettern. Man ließ mich in Ruhe. — In der Nacht litt ich an heftigem Kopfschmerz; gegen Morgen trug man mich besinnungslos in's Hospital. Ich verfiel in ein Nervenfieber, das sechs Wochen dauerte. Als ich schon in der Genesung war, erklärte mir ein wohlmeinender Feldscher, daß ich nicht krank geworden sein, sondern im Gegentheil mich wohler gefühlt haben würde, hätte ich mich vor und nach dem Wurf in den Schnee in das Schwitzdampfbad begeben. Aus dem Hospital in die Compagnie zurückgekehrt, befolgte ich diesen Rath und sprang freiwillig in den Schnee hinab, was den übrigen Cadetten sehr gefiel. Da ich außerdem über die mir zugefügte Gewaltthat nicht Klage erhoben hatte, wahrscheinlich auch deshalb weil sie bemerkten, daß ich ihren Anfällen hartnäckigen Widerstand leistete, entschieden die älteren Cadetten, daß ich würdig sei, emancipirt und in ihre Genossenschaft aufgenommen zu werden. So hörten denn die Neckereien auf.

Aber die Freundschaft der Cadetten schützte mich nicht vor Ungemach und Elend, das ich sonst in der Grenadier-Compagnie zu erdulden hatte! Gegenwärtig werden die Cadetten im Corps leicht und bequem gekleidet; sie tragen an Werktagen grüne Jacken und graue Beinkleider; wir aber trugen damals täglich Uniform mit rothen Rabatten, nur auf der Brust zugeknöpft, Westen und kurze, hellgelbe Beinkleider, weiße Strümpfe und Schuhe mit Schnallen. Jeden Morgen mußte das Haar in Zöpfe gebunden, geflochten zum Hahnenkamm aufgestutzt und mit Fett gesalbt werden. In Paradeuniform trugen wir (im Sommer weiße, im Winter schwarze) Gamaschen, ein Portepée mit Seitengewehr, eine Kaska und beim Exerciren oder auf dem Wachtposten Patron-

tasche und Flinte. Von der Paradeuniform war das Pudern unzertrennlich. Lakaien putzten unsere Ammonition, Flinten, Schuhe und rieben zweimal wöchentlich die Kamisöler und Beinkleider mit einer Mischung von Oker, Kreide und Kleien ab, selbst aber mußten wir unsre Frisur, die unzählige Menge von Knöpfen, die Schnallen und die Uniform in Ordnung halten und putzen. Da der Obrist Purpur streng auf Sauberkeit hielt, zog jeder ungeputzte Knopf, jede ungeputzte Schnalle, jeder Fleck auf den Rabatten oder den hellen Kamisolen und Beinkleidern unfehlbar Strafe nach sich. Purpur besichtigte die Cadetten Morgens vor dem Abzuge in die Klassen und schickte jeden derselben, an dessen Toilette er irgend eine Unordnung bemerkte, in das Waschzimmer (wo sich die Cadetten des Morgens wuschen). Darauf rief er diejenigen auf, die in den Verzeichnissen der Lehrer und dejournirenden Officiere notirt waren und schickte sie eben dahin; dann erschien er selbst. Schon stand in der Mitte des Zimmers die Strafbank bereit, in einem Winkel lagen frische Ruthen aufgehäuft und vier robuste Lakaien harrten. Nun ließ der Obrist, ohne ein Wörtchen der Erläuterung oder Ermahnung zu verlautbaren, den täglichen Strafact mit Ruthen an allen den Cadetten vollziehen, die hier versammelt waren; dann setzte er den Hut auf und ging aus dem Hause. Nie sah ich ihn lächeln, nie hörte ich ihn Jemanden loben oder Einem freundlich zureden. Nie verzieh er einem Cadetten ein Versehen und nie bediente er sich einer andern als der Ruthenstrafe. Vollkommen taub blieb er für Thränen, Bitten, Versprechungen. Wir nannten ihn den Sans pardon! — Purpur war ein hoher, wohlgestalteter, schöner Mann und zeichnete sich durch Zierlichkeit des Anzuges und der Frisur aus. Er soll ein angenehmer Gesellschafter gewesen sein. Von Geburt war er Grieche und sein Familienname nicht Purpur, sondern Purpura. Ich weiß nicht, ob er ein Sohn oder Namensverwandter des Generals Purpur war, der dem

Corps (von 1773 bis 1784) als General-Director vorgestanden hatte.

Ich war das gewöhnliche Opfer der Purpurschen Ruthenmanie, weil ich mit dem Aufputzen der Unzahl von Knöpfen, Haken, Oesen, Schnallen nicht fertig werden, die Rabatten, das Kamisol, die Beinkleider nicht vor Dinteflecken bewahren konnte. Zu meinem größten Unglück war die Leselust in mir zur unbesiegbaren Leidenschaft geworden. Statt das, was die Lehrer dictirten, in's Heft zu schreiben, las ich in der Lehrstunde in einem mitgenommenen Buche, und statt die Lectionen, d. h. kurze, trockene Auszüge aus den Lehrfächern auswendig zu lernen, suchte ich mich in den Büchern zu orientiren, aus denen die Lehrer ihre Weisheit geschöpft hatten. In die Hefte schrieb ich nur Namen und Zahlen und andere unverständliche Notizen, und ungeachtet ich mehr wußte, als in den mittleren Klassen verlangt wurde, kam ich in den Ruf eines Faulenzers, weil ich die Fragen der Lehrer nicht mit den dictirten Worten der Lectionen, sondern mit meinen eigenen Worten beantwortete. Nicht genug! In den Klassen befanden sich auch Cadetten anderer Compagnieen durch einander und in den mittleren Klassen waren nur die Allerträgsten der älteren Compagnieen zurückgeblieben. Diese neckten und foppten mich, wodurch häufig Raufereien veranlaßt wurden. Und so waren denn in mir, nach der Lehrer Meinung, die drei Todsünden eines Cadetten: Faulheit, Unsauberkeit, Unart, vereinigt; gleichwohl liebte ich die Wissenschaften leidenschaftlich und wühlte wie ein Wurm beständig in den Büchern, um Nahrung für meinen Geist zu suchen; freilich konnte ich aus Unbeholfenheit meine Kleider nicht so in Ordnung halten, wie man begehrte; und bei aller Gutmüthigkeit ließ mein Temperament mich die Kränkungen, die mir die Cameraden zufügten, nicht ertragen. Aber wem lag daran, mein Temperament, meine Natur zu erforschen und sie zu regeln? Wer kümmerte sich darum, daß schlechte Be-

handlung und unmäßige Strenge mein Herz verhärteten, statt es zu bessern; wer nahm darauf Rücksicht, daß mein Gemüth liebreicher Behandlung, freundlichen Entgegenkommens bedurfte, wie das schwache Blümchen des Thaues und Sonnenscheins? Ich war für Purpur die bête noire, ein Unthier, das gezerrt werden mußte und dadurch, daß er beständig auf mich Jagd machte, brachte er mich so weit, daß sich mein Herz fast zu Stein verhärtete, daß mir Alles in der Welt, daß ich mir selbst verhaßt wurde! Ich kann nicht absehen, was zuletzt aus mir geworden wäre, hätte mich die Vorsehung nicht gerettet!

Das Examen begann. Meine Cameraden glaubten, ich würde mit einigen andern Faulenzern ohne Zweifel exemplarisch bestraft werden, weil ich eine sehr geringe Nummer hatte. Alle schlecht notirten Cadetten wurden vorgeführt und diese sollten in Gegenwart des Corps-Directors, Grafen Lamsdorf, des stellvertretenden Klassen-Inspectors, Obristen Fedor Iwanowitsch Klinger, der Compagnie-Commandeure und der Dejour-Officiere examinirt werden. Hier muß ich meine Leser mit Klinger bekannt machen.

Er gehörte zu der kleinen Zahl jener genialen Männer, die im letzten Viertel des verflossenen Jahrhunderts der deutschen Literatur eine neue Richtung gaben, die deutsche Sprache vervollkommneten, den Stil umgestalteten, neue philosophische Ideen verbreiteten und neue Formen schufen. Friedrich Maximilian Klinger war im bürgerlichen Stande, dem Deutschland seine geistige Höhe verdankt, zu Frankfurt a. M. 1753 in demselben Hause geboren, wo Goethe, mit dem er bis zu seinem Lebensende befreundet war, das Tageslicht erblickt hatte. Sein Vater hatte ihn, seine Mutter und Schwester in solcher Dürftigkeit zurückgelassen, daß Klinger nicht einmal seine Universitätsstudien beendigen konnte, und Alles, was er wußte, verdankte er seinem vom eigenen Genius geleiteten Fleiße. Er eröffnete schon im jugendlichen Alter seine

Laufbahn mit dramatischen Dichtungen. Seine Tragödie, die Zwillinge, hatte in Deutschland einen erstaunlichen Erfolg und richtete die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn und wies ihm unter den Schriftstellern einen Platz ersten Ranges an. In dieser Tragödie hat Klinger, so zu sagen, die zartesten Aederchen des menschlichen Herzens blosgelegt, alle Kraft der Phantasie erschöpft und indem er das Gemüth mit Entsetzen erfüllt und zugleich erschüttert, hat er die Vorurtheile, welche die Menschen scheiden und häufig in den Abgrund des Verderbens stürzen, in nackter Gestalt vorgeführt. Er erhob sich zu Shakespeare — und während er im Publicum Triumphe feierte, verfolgten ihn die Kritiker. Jene und ähnliche Schriften schufen einen Schwarm von Nachahmern, und diese Weise, ein Gemisch von tiefem Gefühl, beißender Satire, feuriger Phantasie und nackter Wirklichkeit darstellend, wurde in Deutschland die Klingersche Art genannt. Klinger ließ sich in Weimar, dem damaligen deutschen Athen, nieder und bei all seiner Charakterstärke und Willenskraft ordnete er sich doch dem Einflusse Goethe's unter, der, mit seiner Phantasie in den Himmeln schwebend, sich doch an der Erde festhielt, um sich an den Gütern derselben zu erfreuen Goethe gab Klingern den Rath, seiner feurigen Phantasie Zügel anzulegen, sein tiefes Gefühl gesellschaftlichen Anstandsgesetzen zu accommodiren, die Gesellschaft nicht zu sehr durch die nackte Wahrheit und Zergliederung des Elendes zu reizen und seinen Geist zur stufenweisen Aufklärung des Menschengeschlechts, zur Erringung eigener Unabhängigkeit und einer hohen Stellung in der Gesellschaft, ohne die nicht mit Nachdruck auf die Menschen gewirkt werden kann, zu verwenden. Von dieser Zeit an wurde Klinger zweiseitig: ein Dichter und ein realer, materieller Mensch; er verbarg sowohl sein tiefes Gefühl, als den Reichthum seiner Ideen in seiner Seele, ging haushälterisch mit ihnen um, gab sie nur tropfenweise. Von Weimar ging

Klinger nach Petersburg, um am Hofe der Kaiserin Catharina II., deren Ruf Europa erfüllte, sein Glück zu suchen. Die Kaiserin erinnerte sich, daß er ihr in Deutschland vorgestellt worden war; sie nahm ihn freundlich auf und stellte es ihm anheim, sich irgend eine Stellung zu wählen, die seinem Charakter und seiner Neigung zusagte. Mit Erstaunen vernahm die Monarchin, daß er die militärische Laufbahn betreten wolle. Auf der Stelle 1780 als Officier eingereiht, wurde Klinger bald darauf bei Sr. Kaiserl. Hoheit dem Thronfolger Paul Petrowitsch als Vorleser angestellt. Als der Prinz von Würtemberg nach Rußland gekommen war und sich entschlossen hatte, an dem Feldzuge zur Unterwerfung Tauriens Theil zu nehmen, wurde Klinger dem Stabe desselben zugezählt und, von dort mit dem Range eines Majors zurückgekehrt, erhielt er Anstellung beim Cadettencorps. Der Kaiser Paul schätzte Klinger und nachdem er ihn zum Obrist avancirt hatte, ernannte er ihn zum zeitweiligen Klasseninspector. Klinger ließ seine Werke nicht in Rußland, sondern sämmtlich in Deutschland drucken, wo sie allgemeine Aufmerksamkeit erregten. Die besten unter ihnen sind die Romane: Der Weltmann und der Dichter und Die Reisen vor der Sündfluth. Aber auch seine übrigen Romane haben einen bedeutenden philosophischen und literärischen Werth, wie Faust's Leben, Thaten und Höllenfahrt, Geschichte Giafar's, die Geschichte Raphael's de Aquillas, der Faust der Morgenländer, die Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit u. s. w. — Klinger theilte, ungeachtet der Bitten seiner Freunde, niemals irgend welche selbstbiographische Angaben mit, wie viele vermutheten, um seine bürgerliche Herkunft zu verheimlichen, die er selbst zu vergessen suchte. Diesen Vorwurf machte ihm, wenn auch auf zarte Weise, selbst sein Freund Goethe, der sich über Klinger's Charakter und den Geist seiner Werke lobend geäußert hat. Uebrigens hatte Klinder keinen Grund, sich seiner früheren Lebensverhältnisse

zu schämen, denn er war ein zärtlicher Sohn, ein treuer Bruder und Wohlthäter seiner Familie, gleichwie er sich in allen Lebensverhältnissen durch Redlichkeit und Biedersinn auszeichnete. In dieser Beziehung stimme ich Goethen vollkommen bei; was aber Klinger's Schriften anbetrifft, so finde ich in ihnen vieles Dem geradezu Widersprechende, was Goethe noch zu Lebzeiten des Autors über sie äußert. Wohl enthalten Klinger's Werke erhabene Ideen, durchdringenden Verstand, kräftige Charaktere, Reichthum der Phantasie bei glänzendem Stil; aber wahres Gefühl und Philanthropie findet sich nur in den Werken, die seiner Jugend angehören, einer Zeit, wo der Autor, noch der idealen Welt lebend, nicht auf irdisches Glück sein Augenmerk gerichtet hatte. In seinen spätern Werken waltet bittere Satire auf alle menschlichen Verhältnisse in dem Maaße vor, daß man versucht wird, den Autor der Menschenverachtung und Herzenskälte zu beschuldigen. Klinger's beste Gemälde zerfleischen das Herz und wenn sie ein Lächeln hervorrufen, so ist es ein bitteres, verächtliches; seine Philosophie tröstet nicht, sondern erweckt Verzweiflung und nur die schwachen Stellen in seinen Schriften, der Verbindung wegen eingeschaltet, beruhigen das aufgeregte Gefühl und den erschütterten Geist des Lesers. Bemerkenswerth ist, daß Klinger selbst als Curator des dorpater Lehrbezirks und Mitglied der Schulkommission beim Ministerium der Volksaufklärung auf das Verbot seiner Werke in Rußland wirkte, um seinen Gegnern so die Mittel vorzuenthalten, ihm schaden zu können. In letzterer Zeit, als ich Klinger's Bekanntschaft gemacht und seine Gunst erworben, hatte ich Gelegenheit, seinen ungewöhnlichen Verstand und die Unerschöpflichkeit seiner Sarkasmen und Epigramme zu bewundern, zugleich aber mich auch davon zu überzeugen, wovon ich schon in meiner Kindheit hörte, nämlich, daß er Rußland nicht liebte, aber auch ganz und gar nicht kannte. Da Klinger weder Verwandte noch sonst ihm Angehörige hinterlassen hat, kann

man jetzt offen über ihn sprechen. Nach seinen eigenen Worten lebte er leiblich in Rußland, geistig in Deutschland. Den beiden deutschen Schriftstellern Seume und Musäus, die nach Rußland kamen, ihr Glück zu machen, widerrieth er, bei uns zu bleiben, als er erfuhr, daß sie ihre schriftstellerische Thätigkeit nicht aufgeben wollten. „Hier muß man nur ein guter Magen sein," sprach Klinger, „der gute Kopf gehört nach Deutschland!" Wenn er von der Menschheit sprach, schied er die Russen stets aus und ich selbst hörte ihn sagen: „Die Menschen und auch die Russen u. s. w." Klinger hielt die Russen für eine besondere Race, aus asiatischer Barbarei und oberflächlicher europäischer Civilisation entstanden, und wie sehr ich mich abmühte, ihn in unsern lebhaften, ja heftigen Disputationen eines Andern zu überzeugen, konnte er doch nie zu der Ueberzeugung gelangen, daß das russische Volk mit ungewöhnlichen Eigenschaften begabt und zu allem Großen befähigt sei. Obgleich Klinger sehr gut französisch sprach, so konnte er doch die den Deutschen verrathenden Härten nicht überwinden; russisch aber sprach er bis zu seinem Tode schlecht und obgleich er das Russische recht gut verstand, las er nie ein russisches Buch. Weder das Innere Rußlands noch das Volk selbst irgendwie kennend, beurtheilte er ersteres nur nach einigen seiner schwachen Seiten. Obgleich selbst Priester der Aufklärung, war er doch nie bemüht, dieselbe in Rußland zu fördern, indem er behauptet, Das, was da sei, sei schon mehr als genug! In Gesellschaft, die ihm zusagte, und in freundschaftlichen Gesprächen war Klinger, wenn überhaupt bei guter Laune, außerordentlich angenehm und interessant, aber im Dienst und seinen Untergebenen gegenüber kalt wie der steinerne Gast im Don Juan. Klinger hatte bei hohem Wuchse und regelmäßigen Gesichtszügen eine starre Physiognomie. Nie hat ihn Jemand im Corps lächeln sehen. Er war streng im Strafen und verzieh nie. Mit den Cadetten unterhielt er sich nie und keinen behandelte er mit Herab-

lassung. Nur dann richtete er Fragen an die Cadetten, wenn er erfahren wollte, ob sie die von ihm befohlene Strafe erhalten. „Haben Sie Ruthen bekommen?" lautete die Frage gewöhnlich. — „Hab' sie bekommen," war die Antwort. — „Haben Sie sie tüchtig bekommen?" — „Tüchtig! — „Ist gut!" — Damit war die Unterhaltung abgethan. Nur wenn der Cadett französisch oder deutsch sprach, fand man Klingern milder gestimmt; dann hörte er sogar Bitten und Klagen an, und man konnte erkennen, daß, wenn sein Herz auch väterlicher Zärtlichkeit für uns ermangelte, er doch nach Gerechtigkeit strebte. Ich werde später auf Klinger zurückkommen; jetzt wenden wir uns dem Examen zu.

Die Lehrer fragten mich, wie absichtlich, mehr als die übrigen Cadetten und ich gab auf alle Fragen mit meinen eigenen Worten befriedigende Antworten. Klinger warf einen Blick in's Verzeichniß, sah mich darauf an und sagte, sich an die Lehrer wendend: „Wenn Ihre guten Nummern eben so gerecht gestellt sind wie die schlechten, welche diesem Cadetten gegeben worden, so werden Sie, meine Herren, mit mir nicht zufrieden sein!" Darauf richtete er eine Frage an mich und ließ mich Etwas aus dem Russischen in's Französische übersetzen. Aus den Händen Züchra's und der Madame Boniot gekommen, verstand ich eine leichte französische Lectüre ganz gut und übersetzte genügend. — „Hier ist etwas Unbegreifliches!" sagte Klinger, sich an den Director wendend; „dieser Knabe weiß Alles besser als die Andern, hat aber die allerschlechteste Nummer!" Klinger rief mich zu sich heran, streichelte mir die Wangen (eine Seltenheit, welche die Blicke aller Anwesenden auf mich zog) und sagte französisch: „Expliquez-nous, mon garçon, ce que cela signifie?" Thränen stürzten mir unwillkürlich stromweise aus den Augen und ich schluchzte laut. Mein Verlassensein, meine Erniedrigung, Purpur's unbarmherzige Behandlung regten mich auf und ich platzte mit Allem heraus, was

ich auf dem Herzen hatte, zum Theil französisch, zum Theil russisch. Die Lehrer führten zu ihrer Rechtfertigung an: ich lernte nicht auswendig, ich hätte keine Hefte, ich sei eigensinnig. Purpur behaupte, ich sei ein unordentlicher Knabe, ein Taugenichts. Aber das einmal in Klinger erwachte Gefühl der Gerechtigkeit blieb in ihm rege, vielleicht mochte auch meine Offenherzigkeit und kindliche Beredsamkeit einen Widerhall in seinem Herzen gefunden und dessen Eisrinde aufgethaut haben! Er fragte mich, welcher Nation ich angehöre und befahl mir darauf, mich auf die erste Bank zu setzen (vorher hatte ich auf der letzten gesessen), trat alsdann zum Director und sprach mit ihm halblaut. Der Graf Lamsdorf rief den Major Raneft und sprach zu ihm, indem er auf mich wies: „Nehmen Sie diesen Cadetten noch heute in Ihre Compagnie hinüber!" — Das Examen wurde nach dieser Episode fortgesetzt und Klinger, gleichsam stolz auf seine Entdeckung, ließ immer mich fragen, wenn die Antworten der andern Cadetten ausblieben, und ich war so glücklich, ihn stets zu befriedigen. Nach beendigtem Examen erklärte Klinger den Lehrern, er sei mit ihnen nicht zufrieden...

Als wir die Klassen verließen, umringten mich die Cadetten, gratulirten mir, umarmten mich und ich war glücklich! Als wir uns aber in Reih und Glied aufstellen mußten, um in's Speisezimmer zu gehen, erschien Purpur, wie Banko's Geist im Macbeth, und erweckte durch seinen Blick Entsetzen in mir. Ohne ein Wort zu sprechen, erfaßte er meine Hand und führte mich in sein beliebtes Waschzimmer, wo er mir zum Abschiede eine solche Tracht Ruthen geben ließ, daß man mich fast leblos in's Hospital trug!

Später erfuhr ich, der Director habe dem Purpur einen strengen Verweis ertheilt und ihn sogar mit Abnahme der Compagnie bedroht. Mich schützte Das nicht. Ich lag einen ganzen Monat im Hospital und stand in Gefahr, in Folge der Nervenerschütterung wahnsinnig zu werden. Träumend

und wachend erblickte ich Purpur's Schreckbild und kalter Schweiß brach mir aus den Poren!... Ich schrie aus Leibeskräften: „Rettet! helfet!" sprang aus dem Bette und fiel besinnungslos nieder...

Purpur ist längst gestorben... Ich glaube, ein halbes Jahr nach meiner Genesung verließ er das Corps und ging zur Armee über — und Alles ist vergessen! — Bei dieser Gelegenheit muß ich erwähnen, daß ich etwa vier Jahre nach meinem Austritt aus dem Corps in einer Gesellschaft einen Mann erblickte, der Aehnlichkeit von Purpur hatte — und auf der Stelle wurde ich von einem Schwindel mit krampfhaften Anfällen ergriffen. Wer erinnert sich nicht der mythologischen Sage vom Medusenhaupt? Mir erschloß sich der tiefe Sinn dieser Sage!

Bleich, mager, abgezehrt erschien ich bei dem Major Raneft in der dritten Musketier-Compagnie und erfuhr, daß ich mit Ueberspringung einer Klasse, aus der zweiten mittleren, in die fünfte obere Klasse versetzt sei. Der Major Raneft war ein guter, freundlicher Mann und herablassender Vorgesetzte, der uns wie Jünglinge, nicht wie bärtige Grenadiere behandelte. Der Capitän Schepetkowsky, ebenfalls bescheiden, leutselig, gutmüthig, ging mit uns besser um, als wir erwarten konnten. Alle übrigen Officiere folgten, wie gewöhnlich, dem Beispiele ihrer Vorgesetzten im Ton und Tact, und ich lebte in der glücklichen dritten Musketier-Compagnie geistig und körperlich wieder auf! Die Lehrer der obern Klassen waren erfahrene, herablassende Männer. Ein achtungswerther, kluger Greis, Iller, der zugleich der russischen Sprache kundig war und gern in Versen und Reimen sprach, lehrte uns französisch. Einst plauderten zwei Cadetten zur Unzeit mit einander und Iller dictirte ihnen eine Strafe, die etwa bedeutet:

„Inglis und Tomar beide hier zur Stelle,
Ueberschreiten nicht die Pfortenschwelle!"

Ein Cadett stolperte, als er das Catheder besteigen sollte; und Iller sprach:

„Hast doch sonst so scharfen Blick;
Bist hier Meister Ungeschick!"

Das machte uns, die wir täglich acht Stunden in den Klassen verbringen mußten, manchen Spaß. Mehr noch erheiterte uns der gute, liebenswürdige Lampe, Lehrer der deutschen Sprache, durch seine mit Scherzen und Sprüchwörtern gewürzte Unterhaltung. War ein Cadett in der Unterrichtsstunde eingeschlummert, so weckte ihn Lampe in seinem gebrochenen Russisch mit einer Sittenpredigt: „Von einer verschlafenen Schildwache erwartet keine Heldenthat!" — Einst schwatzte der Cadett Sablin laut in der Stunde und Lampe warnte ihn durch eine Parodie auf das bekannte russische Lied:

„Hör' auf, hör' auf, geliebter Fink!" ꝛc.

etwa so lautend:

„Hör' auf, hör' auf, Sablin, mein Sohn,
Im Winkel dort zu schwatzen:
Sonst könnt' man Dir dafür zum Lohn
Den Kopf recht tüchtig kratzen!"

Doch Niemand erfreute, ergötzte und belehrte uns zugleich so angenehm als der Geschichtslehrer Gabriel Wassiljewitsch Gerakow. Gut, redlich, selbst im hohen Grade edelsinnig, war er zugleich der größte Sonderling. Als Hausfreund bei den Narischkin's, Woronzow's *) und mehreren andern vornehmen Familien, war er überall geliebt; gleichwohl gaben viele lächerliche oder eigentlich originelle Seiten an ihm, welche die gewöhnlichen Formen überschritten, unwillkürlich Veranlassung dazu, daß man sich über ihn lustig machte. Gerakow (richtiger Geraki) war griechischer Ab-

*) Er starb auch im Hause des Fürsten Michael Semenowitsch Woronzow, wo er 20 Jahre lang freie Wohnung hatte.

stammung und, im griechischen Cadettencorps (das 1796 aufgelöst wurde) erzogen, sein Lebelang in das alte Griechenland und in alle schönen Frauenzimmer sterblich verliebt. Er machte Ansprüche auf Autorschaft, aber die Schriftstellergabe war ihm versagt! Er gab eine kleine Broschüre unter dem Titel: Für Gute, heraus; sie wurde auch von guten Leuten zum Besten Armer gekauft, ihm aber brachte sie ein halbes Hundert Epigramme von seinen Freunden ein. Besonders zugethan war er dem Sergei Nikiphorowitsch Marin, später zum Flügeladjutanten und Obrist des preobraschtschenskischen Regiments ernannt. Marin war Narischkin's Hausfreund und stand in allen vornehmen Häusern als Mann von Geist, Liebenswürdigkeit und Witz in hohem Ansehen. Er besaß poetisches Talent, hatte die Merope, die auf der russischen Bühne mit Erfolg gegeben wurde, metrisch übersetzt und zeichnete sich durch Satire und Epigramme aus, die, wenn gleich nicht gedruckt, doch in aller Leute Munde lebten und in allen Kreisen der Gesellschaft Beifall hatten. Seine Parodie auf eine der Oden Lomonossow's wurde mit erstaunlichem Erfolg belohnt. Diesem Marin nun diente Gerakow als Wetzstein zum Schärfen seines Witzes. Ich führe hier einige im Gedächtniß aufbewahrte Verse an, die Marin zu Gerakow's Geburtstag dichtete und die (deutsch frei übersetzt) etwa so lauten. Nach der Einleitung sagt der Verfasser:

„Bei der Geburt, da brüllt er, o Gewalt!
Aus Leibeskraft; in den Klüften
Des Tartarus seine Stimm' erschallt;
Schreckt die alten Hellenen aus den Grüften.
Und Alle begeistert und aufgeregt
Haben flugs sich Flügel angelegt,
Um selber zu schauen geschwind, geschwind
Das neugeborene Wunderkind."

Dann schildert er, wie die alten Weisen Griechenlands sich um die Wiege stellen und nach gepflogener Berathung Einen aus ihrer Mitte beauftragen, dem Neugeborenen zu verkünden, welche Eigenschaften und irdische Güter ihm für das Leben zu Theil werden. Folgendes spricht der erwählte Verkündiger:

„Ein Schriftsteller sollst Du auf Erden
Dem Leser zum Tyrannen nur werden;
Zum Lehrer im Corps stellt man auch Dich an,
Bleibst Capitän, bis Dein letzter Tag zerrann;
Und Dein Wuchs, vernimm, was das Schicksal spricht:
Zwei Arschin ein Werschok — doch darüber nicht.
D'rauf die Alten verkünden in einem Klang:
„„Zu Fuß sollst Du gehen Dein Lebelang!““

Das war die reinste Wahrheit. Gerakow war auffallend von Wuchs, diente sehr lange als Capitän und ging, wenn er keine Kalesche miethen konnte, zu Fuß, ohne sich der gewöhnlichen Droschke zu bedienen. Obgleich er in seinen Schriften wirklich ein Tyrann seiner Leser war, so hat er doch auch einmal als Schriftsteller einen großen Nutzen geschafft. Er schilderte nämlich in einer seiner Broschüren die Heldenthat des Flotten-Capitäns Iljin, der auf Befehl des Grafen Alexei Grigorjewitsch Orlow die türkische Flotte bei Tschesme verbrannte. Alle hatten bis dahin geglaubt, diese Großthat sei von Elfingston, einem englischen Officier in unsern Diensten, vollführt worden, und ausländische Blätter verbreiteten sogar, der Plan dazu stamme von dem englischen Admiral Gruggh her. Gerakow bewies dagegen, daß der von dem russischen Heerführer entworfene Plan von dem russischen Seeofficier ausgeführt sei — und die in Armuth lebenden Töchter Iljin's erhielten ein Jahrgeld. So können auch unbedeutende Schriftsteller nützlich werden, wenn Liebe zum Guten und Nationalruhm sie beseelt!

Und war auch Gerakow weder Dichter, noch beachtenswerther Prosaiker und eben so wenig tiefdenkender Geschichts- und Alterthumsforscher, so besaß er doch die Gabe, als ausgezeichneter Lehrer der Geschichte in seinen Schülern Liebe für diese Wissenschaft zu erwecken, sie für den Ruhm und für alles Große zu begeistern und zum Nacheifer, im Hinblick auf die Helden des Alterthums, anzufeuern. Geschmückt mit der Gabe der Rede, riß er seine Zuhörer durch die Erzählung der Ereignisse mit sich fort und zwang sie unwillkürlich zur Aufmerksamkeit. Seine Hefte waren von geringem, sein mündlicher Vortrag von ausgezeichnetem Werthe und fanden wir hier und da Lücken im Zusammenhange, so ergänzten wir sie durch Nachlesen, wozu uns Gerakow gern mit Büchern versah. Er selbst raffte deren so viel zusammen, als er nur erlangen konnte. Er besuchte uns häufig außer den Stunden und, von Cadetten umringt im Garten wandelnd, träumte er sich Plato zu sein und in den Gärten der Academie zu leben. Wir schulden Gerakow vielen Dank für die Entwickelung unserer Fähigkeiten und für die Erweckung unserer Liebe zu einer Wissenschaft, die mit Recht die königliche heißt.

Peter Semenowitsch Shelesnikow (damals Capitän) war Lehrer der russischen Sprache und in den ersten drei obern Klassen zugleich Lehrer der Literatur. Einer der vorzüglichsten Zöglinge des Grafen Anhalt, hatte er auf dem Corpstheater als ausgezeichneter Acteur gespielt. Er war gründlicher Kenner der russischen Sprache und im Französischen, Deutschen und Italienischen wohl bewandert. Schon als Cadett hatte er Fenelon's Telemach übersetzt. Die Kaiserin Catharina II., der die Arbeit vorgelegt wurde, belohnte den Uebersetzer freigebig, ließ das Buch auf Kronkosten, jedoch zum Besten Shelesnikow's, drucken und als Lesebuch in alle Lehranstalten einführen. Er sprach anziehend, las und declamirte vortrefflich. Der Stil seines Telemach ist, wenn gleich regelrecht, doch der

alte, bombastische. Damals wirkte schon die neue karamsinsche Schule; Shelesnikow als Mann von Verstand und Geschmack erkannte ihre Vorzüge und unterwarf sich ihren Gesetzen. Ueber Sprache und Literatur werde ich am geeigneten Orte sprechen, hier erwähne ich nur noch, daß ich außer N. J. Gretsch keinen bessern Lehrer der russischen Sprache gekannt habe, als Shelesnikow, was Alle zugeben, die ihn gehört haben. Alle meine übrigen Lehrer waren, wenn auch nicht von besonderem Verdienste, so doch gute, anspruchslose, freundliche Männer. Wahr ist's, keiner behandelte mich besonders freundlich, obgleich ich nach Kräften lernte, und keiner nahm sich meiner vorzugsweise an. Ich war Waise, wurde aber nicht mehr wie ein einzelnes Thier behandelt, das man fort und fort treibt; ich war mit aufgegangen im großen Haufen. Meine Lage war erträglich.

Ich ging selten aus. Mein Bruder war damals Rittmeister im polnischen Reiter-Regiment und Adjutant bei dem St. Petersburger General-Gouverneur, Grafen Pahlen. Seine Berufsgeschäfte ließen ihm wenig freie Zeit. Er wohnte im Hause des Musikus Bulan, am Palastplatze *), mit dem Major Tierann **), auch einem Adjutanten Pahlen's, zusammen. Bei ihnen versammelten sich bisweilen Officiere der Garde und andere junge Leute; einiger erinnere ich mich noch, wie namentlich Melessino's ***), eines Sohnes des Directors des 2. Cadettencorps. Außer meinem Bruder besuchte ich bisweilen einige Polen, Bekannte meiner Eltern, und namentlich Osip Antorowitsch Koslowsky.

Außerhalb des Corps hatte ich mehrmals Gelegenheit,

*) Wo sich jetzt die Durchfahrt nach der Sänger-Brücke befindet, zwischen dem kaiserlichen Hauptstabe und dem Exercirhause.

**) Er heirathete die Tochter Demuth's, Besitzers des berühmten, noch jetzt existirenden Gasthauses.

***) Er war später Commandeur des lubenskischen Husarenregiments.

den ehemaligen Polenkönig, Stanislaus August (Poniatowsky) zu sehen, namentlich in der katholischen Kirche, auf Spaziergängen und einmal auf der Wachtparade im neu erbauten michailow'schen Exercirhause. Die Kaiserin Catharina **II.** gestattete ihm den Aufenthalt in Grodno und ließ ihm in Folge einer Vereinbarung nach seiner Thronentsagung eine jährliche Pension von **200,000** Ducaten zahlen. Die Kaiserin mit Preußen und Oestreich gemeinschaftlich übernahmen auch die Tilgung seiner Schulden. Der Kaiser Paul lud ihn ein, seinen Aufenthalt in Petersburg zu nehmen, überließ ihm den Marmorpalast zur Wohnung und bestellte für seinen Palast mehrere Hofbeamte, unter diesen den vormaligen bevollmächtigten Minister in Polen, Grafen Stackelberg, in der Eigenschaft eines dienstthuenden Kammerherrn. Bekanntlich hatte der Graf den König in Warschau nicht sehr ehrerbietig behandelt. Ueber diese Bestallung wurde damals in Petersburg viel gesprochen und man freute sich sehr über des Monarchen Verfahren. Später lernte ich zwei dem Könige nahe-stehende Personen, seinen Secretär Schwendrowsky und seinen Kassirer Tremon, genau kennen. Sie erzählten mir viel vom Könige; seine über alle Zweifel erhabene Herzensgüte und seinen Verstand konnten sie nicht genug rühmen. Der König lebte in Petersburg sehr zurückgezogen, beschäftigte sich mit Lectüre und unterhielt sich gern mit seiner nächsten Umgebung, wobei er vorzugsweise das Gespräch auf die letzten Ereignisse lenkte, das Unglück beklagte, welches sein Vaterland betroffen, und indem er sich selbst zu rechtfertigen suchte, alle Schuld auf die Magnaten und sogar auf das Volk wälzte. Meiner Ansicht nach ist er nicht minder im Recht als jene, welche ihm die Schuld beimessen. Der König konnte seine Lage nicht mit Gleichmuth ertragen und ein geheimer Kummer zehrte an ihm. — Er suchte Trost in der Religion und selbst im Mysticismus (Martinismus), vermochte aber nicht, sich der Eindrücke aus seinen Jugendjahren und des

Einflusses der voltaire'schen Philosophie, deren eifriger Anhänger er war, zu entäußern. Erinnerungen an seine frühere irdische Größe marterten seine Seele! Schwendrowsky schenkte mir eine Abschrift von dem Album des Polenkönigs, enthaltend Auszüge aus verschiedenen Aufsätzen in allen europäischen Sprachen, in Versen und in Prosa, seine eigenen Bemerkungen und einige, sonst nirgends gedruckte Verse und Epigramme. In diesem Album spiegelt sich der Charakter oder vielmehr die Charakterlosigkeit des Königs ab. Die ganze Sammlung stellt ein Gemisch des Ernstesten und Bedeutendsten mit dem Fadesten, hoher Weisheit mit Cynismus dar! Ich habe dieses Album bis zum heutigen Tage aufbewahrt. Merkwürdig in demselben ist eine Abhandlung über alle in der Welt bekannten Diamanten und andere Edelsteine, mit Abbildungen in natürlicher Größe, Angabe des Gewichts, Werths, der Höfe oder Privatpersonen, in deren Besitz sie sich befinden. Unter den von des Königs Hand geschriebenen Auszügen steht sein Namenszug: S. A. R. (Stanislaus Augustus Rex).

Die Gesichtszüge des schon hochbejahrten Königs verriethen deren frühere Schönheit. In der Kirche sah ich ihn in einem mit grünem Sammet überzogenen Zobelpelze, den zwei Sterne schmückten. Auf der Wachtparade trug er einen rothen, mit Gold gestickten Kaftan und stand an der Seite, entblößten Hauptes. Als ich den Grafen Platon Alexandrowitsch Subow zum ersten Mal erblickte, fiel mir seine erstaunliche Aehnlichkeit mit dem Polenkönige auf, gleichwohl war Subow viel jünger als er. Es war ein und dasselbe Gesicht.

Als der König nicht mehr Rang, Orden und Starosteien zu vergeben hatte, fielen selbstverständlich seine früheren Anhänger von ihm ab; dagegen aber fanden sich Industrieritter, die nicht nur nach seiner Thronentsagung, sondern sogar nach seinem Tode Patente zum Kammerherrnamte

seines früheren Hofes oder zum St. Stanislausorden mit Stern und Band über die Schulter an Begehrende austheilten! Natürlich geschah das ohne Vorwissen des Königs. Anfänglich wurde dieses Geschäft von seinem Kammerdiener, später vom zwei Abenteurern aus der polnischen Schlachta, die in Petersburg ihr Glück versuchten, betrieben. Des einen dieser Glücksritter wurde man habhaft, er ward seines Verbrechens überführt und in die Festung gesperrt; indessen kam ihm das blinde Geschick zu Hülfe: von dem Wege nach Sibirien schleuderte es ihn in die Arme des Glücks und unter dem Schutze einer vornehmen Dame trat er wieder in der Welt auf! Damals machte diese Geschichte unter den Polen viel Aufsehen. Jetzt denkt Niemand mehr daran. Ereignisse längst vergangener Zeiten!

Der Polenkönig, im Februar 1798 gestorben, wurde nach kaiserlichem Ceremoniell mit großem Prunk beerdigt. Der Monarch war persönlich anwesend. Das von O. A. Koslowsky componirte und in der katholischen Kirche ausgeführte Requiem wurde damals von Kennern der Musik hochgepriesen und häufig in geistlichen Concerten wiederholt.

Die Bestattung des Königs von Polen lockte nur einen Haufen Neugieriger herbei, aber eine andere Beerdigung erfüllte die Herzen Aller mit Trauer. Der große Suworow, der Held der Nation, ein in vollem Sinne des Wortes unbesiegbarer Feldherr, auf dessen Ruhm jeder Russe stolz ist, endete sein Leben in Petersburg. Im Corps folgte man allen seinen Siegen, allen seinen Großthaten in seinem letzten, dem italienischen Feldzuge, und vom Catheder herab erschollen seine an's Wunderbare grenzenden Thaten an der Trebia, bei Novi, beim Zuge über die Alpen! Die Cadetten, von Suworow's Ruhm begeistert, beneideten das Loos derer, denen es vergönnt gewesen war, mit den Waffen in der Hand vor den Augen des Helden zu sterben. Wir hatten erwartet, Suworow werde das Cadettencorps besuchen, wir

hatten gehofft, unser Ideal von Angesicht zu Angesicht zu schauen — und erfuhren, er sei krank, erschöpft, lebensmüde heimgekehrt. Die Trauer um ihn war eine allgemeine, ... mehr als Trauer. Die Kunde seines Todes setzte die Residenz in Bewegung. Man weinte, klagte laut! ... Am Tage der Beerdigung Suworow's, als der Trauerwagen den Newsky-Prospect hinabfuhr, kam der Monarch bei zahllos zusammengeströmtem Volk herbeigeritten, hielt an der Ecke der Gartenstraße, neben der kaiserlichen öffentlichen Bibliothek, und als der Sarg ihm gegenüber war, entblößte er sein Haupt und entfernte sich.

Der Kaiser Paul besuchte das Cadettencorps mehrmals, war gegen die Cadetten, besonders in der Kinderabtheilung sehr freundlich und gestattete ihnen in seiner Gegenwart viele Freiheiten. — „Was willst Du werden?" fragte der Kaiser einen Cadetten der Kinderabtheilung. — „Husar!" antwortete der Cadett. — „Gut; sollst es werden! Und Du, was willst Du werden?" fragte er, sich an einen Andern aus derselben Abtheilung wendend. — „Kaiser!" sprach der Cadett, ihm dreist in die Augen blickend. — „Rath's Dir nicht, Brüderchen, es ist ein schweres Metier! Werde lieber Husar!" entgegnete der Kaiser lächelnd. „Nein, ich will Monarch werden!" wiederholte der Cadett. — „Warum denn?" fragte der Kaiser. — „Um Papa und Mama nach Petersburg zu holen." — „Wo ist denn Dein Papa?" — „Er ist Major in der Garnison...." (ich entsinne mich nicht des Ortes). — „Das können wir auch ohne dies ausführen!" sprach der Kaiser, die Wange des Knaben streichelnd und dem ihn begleitenden General-Adjutanten befehlend, den Namen und Aufenthaltsort des Vaters jenes Candidaten aufzuzeichnen. Einen Monat später erschien der Vater im Corps bei seinem Sohne und erfuhr von ihm den Grund der kaiserlichen Gnade, die ihn in's Senats-Regiment übergeführt und mit mehreren tausend Rubeln zur Bestreitung der Kosten seiner Uebersie-

delung und Uniformirung beschenkt hatte. Als der Kaiser einst durch unsere Reihen der Grenadier-Compagnie ging, fragte er einen Cadetten von wohlgebildeter, einnehmender Gestalt, wie er heiße. — „Prikasnoy *)," antwortete der Cadett. — „Ich mag die Prikasnoy's nicht," sprach der Monarch, „und von nun an sollst Du heißen" ... er sann nach, warf einen Blick auf den ihn begleitenden Michael Nikititsch Murawieff **) und sagte: „Murawieff wirst Du heißen!" Nun zu jenem sich wendend, sprach der Kaiser: „Ich bitte, mich zu entschuldigen, Excellenz, daß ich diesem Cadetten Ihren Familiennamen gegeben habe; es wird ihm zur Ermunterung dienen, Ihnen ähnlich zu werden, da ich solcher Männer sehr bedarf, wie Sie sind!" — Murawieff verneigte sich tief und einige Tage später erschien ein Senats-Ukas über die Umbenennung Prikasnoy's in Murawieff. — Ein anderes Mal entfiel dem Kaiser sein Rohrstock, als er durch die Gallerie ging. Ein Haufe von Cadetten stürzte über ihn her, um ihn zu erfassen, einige fielen hin, einer riß dem andern den Stock aus den Händen und bald wäre ein förmliches Balgen daraus geworden; die Officiere schwebten in Furcht, der Kaiser könne in Zorn gerathen; aber im Gegentheil, er war sehr zufrieden. — „Ich sehe, ihr werdet mir eifrig dienen," sprach er und küßte die Cadetten, denen das Ergreifen und Ueberreichen des Stockes endlich geglückt war. Im ganzen Corps befahl der Kaiser Früchte zu vertheilen und die Cadetten auf drei Tage nach Hause zu entlassen. Im März 1800 verkündigte der Kaiser persönlich im Corps, daß das unsrige künftig zum Zeichen seiner kaiserlichen Gunst erstes Cadettencorps heißen solle.

Bald nach meiner Versetzung in die dritte Compagnie

*) Bedeutet nach dem Sprachgebrauch etwa: ein kleiner, nach Sporteln jagender Beamte. Anmerk. d. Uebers.

**) Der bekannte russische Schriftsteller, mit betheiligt bei der Erziehung der kaiserlichen Großfürsten.

und in die obern Classen wurde Graf Lamsdorf zum Erzieher der kaiserlichen Großfürsten Nikolas und Michael Pawlowitsch, in seine Stelle aber der General von der Infanterie, Graf Platow Alexandrowitsch Subow (im Novbr. 1800) ernannt. Im Februar 1801, einige Wochen vor seinem Tode, erhob der Monarch Subow zur Würde eines Chefs des Corps, und Klinger, zum Generalmajor avancirt, wurde Director. Dieser Wechsel der Vorgesetzten brachte im Corps selbst keine Aenderung hervor, sondern Alles blieb beim Alten. Des Grafen Subow Gegenwart merkten wir nur an der Menge seiner Diener, die kostbar gekleidet und gepudert die Gallerieen füllten, und daran, daß er bisweilen die ausgezeichneteren Cadetten zu sich beschied und sie mit Früchten bewirthete, von denen eine Menge in seinen Zimmern aufgehäuft waren, weil er glaubte, die Ausdünstung frischer Früchte erhalte die Gesichtshaut frisch. Der Graf Subow lebte zurückgezogen, er empfing selten Besuch und verließ selten das Haus. So oft der Monarch das Corps besuchte, behandelte er Subow sehr gnädig.

Den 12. März 1801 (um 6 Uhr Morgens), als eben der Morgenzapfenstreich geschlagen wurde, berief man uns plötzlich durch Trommelschlag zur Versammlung. Der dejournirende Officier stürzte unter die Compagnie und schrie: „Aufgestanden! Angekleidet! Das Pudern fällt weg; Flinten und Ammonition genommen und sich aufgestellt!" — Das war eine Wirthschaft! Wir konnten nicht begreifen, was das bedeute, weil dergleichen noch nie vorgekommen war. Bei voller Ammonition war das Pudern unerläßlich; — zum Exerciren wurden wir nie so früh commandirt.. Kaum hatten wir Zeit gehabt, uns aufzustellen, als wir in den Versammlungssaal geführt wurden, wo man die Fahnen (jede Compagnie hatte damals eine) aufstellte. Endlich erschien der Priester in vollem Ornat und nahm uns den Unterthanen-

eid für den neuen Kaiser Alexander Pawlowitsch*) ab. — Nun erst erfuhren wir den Hintritt des Kaisers Paul in der Nacht vom 11. auf den 12. März! — Die Cadetten liebten den Hingeschiedenen und viele brachen bei dieser Nachricht in Thränen aus. Graf Subow war bei der Eidesleistung nicht anwesend. Nach der Vereidiguug wurde uns gestattet, auf zwei Tage nach Hause zu gehen.

Dem ersten Cadettencorps wurde die besondere Ehre zu Theil, am Sarge des Kaisers Wache zu halten im michailow'schen Palast und bei der Beerdigung die erste Stelle einzunehmen, namentlich im Zuge vor und hinter dem Trauerwagen, mit der Fahne. Die Cadetten des zweiten Cadettencorps gingen in schwarzen Trauermantillen und herabgekrempten Hüten als Fackelträger zu beiden Seiten des Trauerwagens. Vom michailow'schen Palast an über Zaritzin-Lug, längs dem Quai der Newa bis zum Winterpalast, über die Isaaks-Brücke, längs der Cadettenlinie und über die Tutschkowbrücke, auf der petersburger Seite bis zur Peter-Pauls-Veste, waren zu beiden Seiten der Straße Garde- und Armee-Regimenter aufgestellt, die nach dem Passiren des Trauerzuges demselben in Corporalschaften getheilt folgten und sich auf dem Glacis der Festung aufstellten; unser Corps allein zog unter Gewehr in dieselbe ein. Eben dieselbe Ceremonie ist später bei der Bestattung des Kaisers Alexander Pawlowitsch beobachtet worden.

Eine neue Epoche brach an, ein neues Leben für ganz Rußland; aber im Corps wurde bis zu meiner Entlassung sehr wenig an der innern Einrichtung geändert.

---

*) Damals leisteten die Cadetten, die man als im Dienste befindlich betrachtete, diesen Eid.

Erläuterungen zum ersten Bande.

1. Schriebe ich meine Memoiren nicht in Rußland, so erwähnte ich meiner Abstammung mit keiner Silbe; hier aber muß ich meines Geschlechts gedenken. Die Verleumdung, eine Ausgeburt literärisch=parteiischer Anfeindung, hat unter des fabelhaften Proteus beständig wechselnder Gestalt, seit fünfundzwanzig Jahren mich unablässig verfolgend, nicht einmal mein Geschlecht verschont. Es erschienen Epigramme und Satiren, in denen man mich als einen familienlosen Vagabunden darstellte! Ich kann mich eines Lächelns nicht erwehren, wenn gute Leute, mir gegenüber, die Rolle von Aristokraten spielen. So mögen sie denn erfahren, daß auch ich einem alten Bojarengeschlechte angehöre, das sich in uralten Zeiten in Rußland niederließ. Meine Vorfahren waren Aelteste, aus dem slavischen Stamme der Bulgaren, welche, wahrscheinlich in Folge innerer Wirren, die Heimath verließen und nach Weiß=Rußland, d. h. nach dem freien, vom Mongolenjoch unberührten Rußland, lange vor der Vereinigung Littauens mit Polen, übersiedelten. Die ältesten Nachrichten über unser Geschlecht sind in Familienüberlieferungen enthalten; daher hier kein Wort weiter darüber. Nur so viel führe ich an, daß meine Vorfahren sich im Alterthum „Scanderbek“ (polnisch Schkanderbek) nannten und daß „Bulgarin“ nur ein Prädicat zur Bezeichnung unserer vormaligen Heimath war, daß keine Familie, außer der unsrigen (die nur noch wenig Häupter zählt) existirt, die den Namen Bulgarin und ein und dasselbe Wappen führt. Somit gehören alle diesen Namen Führende einem und dem=

selben Geschlechte und Stamme an. Anfangs hatten wir zwei Stammsitze, einen im wolkowyskischen Kreise des grodnoschen Gouvernements, den andern in der nowogradskischen Wojewodschaft; letztere Linie aber endet mit mir. Unserem Geschlechte waren stets Starosteien, die nur dem Verdienste zukamen, verliehen, in letzterer Zeit die jalowskische Starostei (welche nach Ablauf des Termins dem General-Adjutanten Grafen Paul Wassiljewitsch Kutusow eingewiesen wurde), Bakung und endlich das emphytheutische Gut Rudawka (bei Swilotsch), das so lange unserem Geschlechte verbleibt, als noch ein Glied desselben existirt. Solche Besitzthümer wurden der kleinen Schlachta nicht verliehen! Das blaue Ordensband war, seit der Errichtung des weißen Adlerordens bis zum Falle Polens, stets in unserem Geschlechte anzutreffen. Allen Edelleuten der westlichen Gouvernements ist das bekannt; hier aber führe ich zum Beweise nur im Druck Erschienenes und Officielles an.

In dem bedeutenden historischen Werke in polnischer Sprache: Herbarz Polski Kaspra Niesieckiego, S. J. powiekszony dodatkami z pòznieyszych autorow, rekopismow, dowodow urzedowych i wydany przez Jana Nep. Bobrowicza, w Lipsku, 1839 (d. h. Polnisches Wappenbuch von Caspar Niesiecky, Jesuiten, vermehrt durch Zusätze aus den Forschungen der neuesten Schriftsteller, aus Manuscripten und officiellen Documenten von Nepomuk Bobrowitsch. Leipzig 1839) steht Band 2 S. 360: „Bulgarin (polnisch Bulharyn). Dieses alte Haus hat Kuropotnicki (berühmter Heraldiker) in das Verzeichniß des polnischen Stammadels und des Großfürstenthums Littauen aufgenommen.“ Ferner führt Bobrowitsch die Namen derjenigen meiner Vorfahren an, die mit der Würde von Reichstags-Abgeordneten und anderen hohen Staatsämtern bekleidet waren. Schade, daß Herr Bobrowitsch, der in der Vorrede seines Buches anführt, er habe die früheren Heraldiker durch eigene For-

schungen aus Manuscripten und officiellen Documenten ergänzt, die wichtigste Sammlung officieller Acten, nämlich die littauische Matrikel, unbeachtet gelassen, welche glücklicher Weise im dritten Departement des dirigirenden Senats aufbewahrt wird und so der Vernichtung entgangen ist, welche das Schicksal anderer wichtiger Sammlungen von Acten in Polen und Littauen war. In der littauischen Matrikel hätte er die Documente unserer Familie auch aus dem Anfange der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts gefunden, die den Beweis liefern, daß unser Geschlecht ein Bojarengeschlecht an den Höfen der littauischen Fürsten war und erbliche, angestammte Güter besaß. Zwei solcher Urkunden aus den Jahren 1543 und 1546 sind von mir in Nr. 255 der Nordischen Biene vom Jahre 1843 zum Beweise dessen angeführt, daß in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts alle Acten in Littauen im weißrussischen Dialect der russischen Sprache verfaßt wurden, und drei andere Urkunden aus den Jahren 1511 und 1512, ausgezogen aus der littauischen Matrikel und zwar aus Buch 9 Urkunde 72, 320; aus Buch 28 S. 63 sind mir vor Kurzem mitgetheilt und werden von mir aufbewahrt. Sie dienen alle zum unumstößlichen Beweise dessen, daß meine Vorfahren bei dem Hofe der littauischen Fürsten die Bojarenwürde bekleideten, bedeutende Stellungen einnahmen und Erbbesitzer vieler Güter waren. In meinem Taufattestat, das ich im Jahre 1831 aus der minskischen römisch-katholischen Eparchie forderte, heißt es: „Die 28. Junii anno 1789 ego Casimirus Kaminski Curatus Uzdensis baptisavi infantem filium, nomine Joannem Thaddeum et Christophorum, natum 24 ejusdem, ex aqua, parentum Nobilium Magnificorum Dominorum Benedicti Szkanderbek de Princibus Bulgarorum Bulharyn, Vexiliferi Mozeriensis et Anielie de domo Buczinska, prima voti Mezenska, coniugum legitimorum“ etc. Hierauf folgt die Angabe der Zeugen. Das lateinische Zeugniß hat folgende

russische Aufschrift: „Obiges Zeugniß über die Geburt und Taufe des Edelmanns Johann Thaddäus Christophor, Sohn des Benedict Schkanderbek aus dem Geschlechte der bulgarischen Fürsten Bulgarin und der Annela geb. Buczinska, in erster Ehe vermählt gewesenen Mezenska, hat sich nach geschehener Vergleichung mit den Originaltaufbüchern der usdianskischen Kirche als mit denselben gleichlautend erwiesen, was das minskische römisch-katholische geistliche Consistorium mittels gehöriger Unterschrift und Beisetzung des Amtssiegels attestirt den 4. Juni 1831. Unterzeichnet: Officyal Pratat i Kawaler X. P. Rawa. Secretär Pustanowsky." Der fürstliche Ursprung unseres Geschlechts hat sich außerdem in Ueberlieferungen, in Unterschriften unter alten Entscheidungen von Streitsachen und auf Inschriften in einigen Kirchen Littauens erhalten; unser Geschlecht hat überhaupt niemals um Anerkennung dieses Titels auf Reichstagen nachgesucht, da es gegen auswärtige Anerkennungen der Art in Opposition stand.

Nach solcher Darlegung mag Jedermann mir gegenüber den Aristokraten spielen; ich aber bleibe wie zuvor der Bruder eines jeden ehrlichen, edlen und begabten Menschen.

2) Das Geschlecht der Buczinsky, dem meine Mutter angehört, zählt unter seinen Vorfahren den berühmten Kanzler des falschen Dmitri, Jan Buczinsky, der in seinem Herzen die Ueberzeugung hegte, Dmitri sei der wahre Sohn des Czaren. Ich habe zwei meiner Oheime gekannt, den Präsidenten des witepskischen Civilgerichtshofes und den Obermundschenk des littauischen Großfürstenthums, den Starost von Babinowezky. Der dritte Bruder, Jan Buczinsky, General-Adjutant des Polenkönigs Stanislaus August (Poniatowsky) verkaufte nach der Theilung Polens alle seine Besitzthümer, begab sich nach Frankreich und starb in Paris. Die von ihm dahin gebrachte bedeutende Geldsumme ist spurlos verloren gegangen. Ich habe nur sein Portät gesehen,

wo er in weißem Kontusch und himbeerfarbigem Schupan dargestellt war. Eine prachtvolle Tracht! Im Hause des Obermundschenks Buczinsky sah ich eine Menge Kostbarkeiten, Waffen, Pferdegeschirre in Silber und Gold, mit Perlen gestickte Decken und viel alterthümliches silbernes Tischgeräthe. Alles das fiel nach dem Tode des Kanzlers Jan Buczinsky dem Geschlechte desselben Namens zu. Die Güter und alles übrige bewegliche Vermögen gelangte an den letzten Erben des Hauses der Buczinsky (Wappen: Steigbügel), den Major in russischen Diensten Rochus Buczinsky (später Marschall von Orschansk), der unverheirathet starb, nachdem er sein Vermögen mittels verschiedener testamentarischer Verfügungen unter seine Pfleglinge männlichen und weiblichen Geschlechts, die ihn „Papachen" nannten, vertheilt hatte.

3. In meinem Werke: Rußland in historischer, statistischer, geographischer und literaturhistorischer Beziehung ist im 2. Theile der Geschichte S. 337 erwähnt, daß ein bedeutender Theil dieses Vermögens der Familie Uslowsky als Sühnegeld abgetreten worden ist. Mein Großvater erschoß im Streite den Gutsbesitzer Uslowsky mit der Flinte und mußte nach dem littauischen Statut eine Wira (s. das russische Recht Jaroslaw's), d. i. Kopf- oder Sühnegeld erlegen. In meiner Geschichte habe ich dieses Beispiel als Beweis dafür angeführt, daß Vieles aus dem russischen Rechte Jaroslaw's in das littauische Statut übergegangen ist.

4. Mein Vater hatte sich auch mit einem von ihm versammelten Gefolge bei dem Heere Kosciuszko's eingefunden. Dieser aber wollte ihn, in Berücksichtigung alter Familienverbindungen und auf schriftliche Bitten meiner Mutter, keinen Gefahren aussetzen, nachdem er sich von der Heftigkeit seines Charakters überzeugt hatte. Kosciuszko überredete meinen Vater, das Amt eines Kriegs-Civil-Commissärs zu übernehmen.

5. Alle Militärs wissen, daß man Geleite ein oder

mehrere Soldaten nennt, welche zum Schutze eines Dorfes oder Landsitzes mit schriftlicher Ordre von den Chefs der Truppenabtheilungen oder vom Oberkommandirenden selbst zurückgelassen werden, um die Bewohner einer zum Kriegsschauplatze dienenden Gegend gegen Plünderungen und Gewaltthätigkeiten, die von Marodeurs verübt werden, zu bewahren. Wo kein Geleite zurückgelassen werden kann, wird ein Schutzbrief ausgefertigt.

6. Eine polnische Panna im Hause ist ein nur in Polen bekanntes Wesen. Sie ist gewöhnlich eine arme Schlachtiänka, versieht das Amt einer Kammerjungfer, Gesellschafterin, sogar einer Magd (nur aus Liebe zu ihrer Herrschaft); sie sitzt mit der Familie des Hausherrn zu Tische und ist gewöhnlich die Zielscheibe seiner Witzeleien in Beziehung auf das weibliche Geschlecht überhaupt. Ihre Treue und Dienstfertigkeit ist erstaunlich! Jetzt sind die ächten Pannas schon eine Seltenheit.

7. Meine Mutter war in erster Ehe mit einem Gutsbesitzer Menschinsky vermählt und hatte mit ihm drei Kinder, einen Sohn, Joseph, der anfänglich in der berittenen Garde diente, dann Rittmeister in dem polnischen Reiterregimente und Adjutant des Grafen Pahlen war und als verabschiedeter Major des lubensky'schen Husarenregiments starb, und zwei Töchter, Elisabeth, verheirathet mit dem Staatsrath Alexander Philemonowitsch Pogorschelsky, und Antonine, verheirathet mit dem wirklichen Staatsrath Alexander Michailowitsch Iskritzky. Mein Vater hatte auch Kinder aus seiner ersten Ehe, einen Sohn Michael und eine Tochter Marianna, in erster Ehe mit dem Gutsbesitzer Koreiwa, in zweiter Ehe mit dem Gutsbesitzer Glasko verheirathet. Aus der zweiten Ehe meiner Eltern bin ich allein am Leben geblieben; alle andern hier erwähnten Personen sind gestorben.

8) Gouverneur hieß in Polen der Verwalter eines reichen Gutsbesitzers oder Pans, der seine eigenen Hofsolda-

ten, in der Ukraine aber Hofkosaken und ein Schloß oder eine Veste besaß. Der Gouverneur verwaltete den Flecken, in welchem sich das Schloß befand, sowie die umliegenden Güter; für den Fall eines feindlichen Ueberfalls oder Bürgerkrieges aber war er verbunden, das Schloß zu beschützen.

9. Weil sich in Polen und in den westlichen Gouvernements viele kleine, arme und ungebildete Schlachta befindet, deren viele ihren Schlachtitzenursprung nicht documentiren können, so wird das Wort Schlachtitz gegenwärtig in verächtlichem Sinne genommen und Viele vermeinen, ein Schlachtitz sei nicht so viel als Edelmann, sondern weniger. — Im Gegentheil war der Schlachtitzenstand in Polen der höchste Stand und vom Könige bis zum unbegüterten Schlachtitz hielten alle das Schlachtitzen-Kleinod (Kleynod Szlachetski) für das höste Glück. Ein Volkswort sagt: „Der Schlachtitz in seinem Küchengarten ist dem Wojewoden gleich." Der reiche wie der arme Schlachtitz, der Fürst wie sein Stallknecht vom Schlachtitzenstande hatten gleiche Rechte.

Jeder, der nur einigermaßen mit der Geschichte des vormaligen Littauens und Polens bekannt ist, weiß, daß man in alten Zeiten dort keine Diplome, Adels- oder Schlachtitzenbriefe verlieh, daß vielmehr diese Auszeichnung, ein Erbtheil der ehemaligen Aeltesten des westslavischen Stammes seit uralten Zeiten, später, bei Errichtung der Monarchie, zur Bezeichnung des höchsten Standes diente. Später ertheilte man Ausländern auf Reichstagen die Rechte des polnischen Schlachtitzenstandes und das nannte man Indigenat; aber auch Eingeborene wurden für ausgezeichnete Verdienste in diesen Stand erhoben und das hieß Nobilitation. Protocolle, welche dergleichen Reichstagsbeschlüsse enthielten, wurden Constitutionen genannt. Viele Historiker wissen selbst jetzt noch nicht die Entstehung des Wortes „Schlachtitz" und meinen, es stamme von dem deutschen

„Schlachtschütz" her; allein das ist falsch. Bei tieferer Forschung in den Geschichtsquellen der slavischen und germanischen Stämme in Beziehung auf deren Sprachen und alten Gebräuche findet man, daß die Germanen und Slaven in vorgeschichtlicher Zeit entweder einen verwandten Stamm ausmachten oder mit einander in nahen und stets nachbarlichen Beziehungen diesseit und jenseit des Kaukasus, von wo sie nach Europa einwanderten, gestanden haben. Die Standesbezeichnung der Ljudin bei den Slaven und die der Luti bei den Germanen, sowie die Bezeichnung des slavischen Mushi, dem deutschen Worte Mensch und dem polnischen Mez analog, beweisen das hohe Alter der gegenseitigen Beziehungen und Entlehnungen der Stämme unter einander. Die alten Slaven zerfielen in Geschlechter (russ. rodu) ganz den Germanen gleich. Und so will Schlachtitzschaft so viel sagen wie Geschlecht, Familie. In Polen konnte man officiell nicht anders schreiben als: dem geborenen (urodzonemu), lateinisch generosus, dem und dem, gleich wie im Deutschen Geboren und Wohlgeboren. Das will nicht sagen: dem vom Weibe Geborenen, sondern dem und dem Geschlechte oder der und der Familie (lateinisch genus) Angehörigen. An Personen, die dem Schlachtitzenstande nicht beigezählt wurden, schrieb man: slawetnernu, d. h. dem Bekannten, der sich einen Namen, einen Ruf verschafft, lateinisch famatus. Dworänin (Dworzanin) von dwor, Hof, nannte man in Polen und dem westlichen Slavenlande einen Schlachtitz, der am Hofe des Königs, eines Theilfürsten oder Magnaten angestellt war. Die Bedeutung eines Menschen hing nicht von seiner Stellung, sondern von seiner Herkunft, dem Schlachtitzenstande ab. Das Wort Dworänin, zur Bezeichnung eines Mannes edler Herkunft, fand in Rußland dadurch Eingang, daß die Bojarenkinder und überhaupt alle Personen, welche bevölkerte Ländereien besaßen, eine bestimmte Zeit am Hofe der Großfürsten verleben mußten, um per-

sönlich zu verschiedenen öffentlichen Dienstleistungen angestellt zu werden. Später verschmolzen die Bojaren mit den übrigen edlen Ständen zusammen unter die gemeinsame Benennung: Dworänstwo (Adel). Erst seit Kurzem begann man auch in Rußland Diplome oder Adelsbriefe zu verleihen. Hier, ebenso wie in Polen wurde in alten Zeiten die edle Herkunft durch Dienste und Güterbesitz nachgewiesen. In Polen wurde es immerfort bis zu dessen Fall so gehalten. Nur die Schlachta war berechtigt, mit Menschen besetzte Ländereien zu besitzen, Landesämter, Civil- und Hofchargen zu bekleiden. In Polen war es einem nicht zum Schlachtitzenstande gehörigen Menschen durchaus unmöglich, ein Gut zu besitzen, weil jeder Schlachtitz ihn vertreiben konnte und hätte ein Nichtschlachtitz sich auf dem Reichstage eingefunden (oder zu den Wahlversammlungen für Civilposten und Reichstagsabgeordnete), er wäre von der Schlachta auf der Stelle in Stücke zerhauen worden. In den Wojewodschaften und Kreisen wurden Schlachtitzenbücher oder Verzeichnisse, das Palladium des Schlachtitzenstandes, unter Ueberwachung der Adelsmarschälle aufbewahrt und wehe dem! der es gewagt hätte, einen Nichtadeligen in's Buch einzutragen; er wäre von der Schlachta mit Schimpf und Schanden verjagt oder in Stücke zerhauen worden. Alle Personen von Schlachtitzenherkommen (geborene urodzone) wurden unter einander für gleich gehalten und die polnischen Könige ermangelten des Rechts, Jemanden aus der Schlachta zur Fürsten-, Grafen- oder Baronenwürde zu erheben. Nur die Nachkommen aus dem Geschlechte Rurik's und Gedemin's behielten den Fürstentitel bei, und deren gab es nur sehr wenige. Die Reichstage verliehen eben so wenig als die Könige Bezeichnungen, die ein Geschlecht über das andere erhoben. Unter dem Polenkönige Johann Kasimir (1649—1668) wurde beschlossen, daß in Polen nur diejenigen Geschlechter den Fürstentitel führen sollten, denen er bis dahin durch die Reichstage zuerkannt

war. So erhielt z. B. die Familie Lisdeiko, von den Oberpriestern des heidnischen Littauens abstammend und den Beinamen Radziwil annehmend, die Würde der Fürsten des römischen Reichs, später die Familien Sapieha, Ljubomirsky und andere vornehme Schlachtitzengeschlechter. Die Grafenwürde kam in Polen nie vor. Eine gewisse Zahl von Gütern mit einem Flecken oder einer Burg, mit dem Rechte einer Gutsgerichtsbarkeit oder Jurisdiction und der Verpflichtung, eine bestimmte Zahl Bewaffneter zum Kriegsdienste zu stellen, hieß **Hrabstwa** und der Besitzer desselben **Hrabiem, Hrabia**, so lange er eben im Besitz der **Hrabstwa** sich befand. Das war aber ebensowenig ehemals, wie jetzt, eine Ehrenstelle, ein Titel. Die Besitzer einer Hrabstwa unterzeichneten sich: der und der Hrabia auf dem und dem (Benennung des Gutes), z. B. Jan Tyschkewitsch, Hrabia auf Birsen. In alter Zeit, unter den Jagellonen, gab es in Polen nur die eine Familie der Myschkowsky, die den Markgrafentitel führte, der ihr vom römischen Kaiser verliehen war. König Sigismund II., der in seinen littauischen Erblanden Selbstherrscher war, gab dem Karl Chodkiewitsch zur Belohnung seiner Siege über die Schweden in Livland den Grafentitel, und diese Verleihung ist der einzige derartige Fall in der Geschichte Polens und Littauens. Die Urkunde hierüber ist vor Kurzem in der littauischen Matrikel, die im 3. Senatsdepartement aufbewahrt wird, von dem gelehrten und rechtskundigen Metriker, wirklichen Staatsrath Franz Semenowitsch Malewsky aufgefunden worden. In letzterer Zeit, als sich Grafentitelmanie der polnischen Schlachta bemeisterte und jeder, um den französischen Emigranten nachzuahmen, comte sein wollte, baten viele alte Familien ausländische Höfe um ihre Bestätigung in diesem Titel, auf Grundlage dessen, daß ihre Vorfahren in den Urkunden der Fürsten von Masovien und in alten Documenten comites genannt waren. Man forschte damals nicht nach der Bedeutung dieses Wortes. Es bezeich-

net ganz einfach einen Cameraden d. h. Krieger, im fürstlichen Heeresgefolge. Noch jetzt hat sich eben dieser Sinn des Wortes in der polnischen Umgangssprache erhalten. Man sagt nämlich: die Zeit in gutem Comitiv, d. h. in angenehmer Unterhaltung mit Freunden zubringen. Nach dem gänzlichen Verfall Polens unter dem Könige Stanislaus Poniatowsky begannen die Reichstage die ausländischen Titel der Schlachta anzuerkennen und viele Familien erwarben den Grafentitel in Oestreich, im Kirchenstaate und in andern Ländern; Einige aber nannten sich auch ohne Berechtigung Grafen und behielten diesen Titel, wenn sie in officiellen Schriftstücken, übrigens ohne alle Revision, so genannt waren. Endlich kam es so weit, daß sich jeder einigermaßen begüterte polnische Schlachtitz außerhalb des Vaterlandes Graf nannte! Indessen nahmen aber auch Personen, die zu dergleichen Titeln wohl berechtigt waren, solche nicht an und protestirten, ihrer politischen Ansicht folgend, auf den Reichstagen gegen die Einführung derselben. Sehr viele Familien, die ihr Geschlecht eher aus Ueberlieferungen als mittels Urkunden nachweisen konnten (und wie konnten Urkunden in dem fortwährend von Feinden verheerten Polen erhalten werden?) unterschrieben sich: Der und Der, aus dem Geschlechte der russischen oder littauischen Fürsten und dergleichen, wie z. B. die Ogynsky, Pusma, Polubinsky u. a. Außer den Familiennamen hatten die alten Geschlechter einen sogenannten przydomek, was „Familienbezeichnung" übersetzt werden kann, d. h. Andeutung des Stammhauses eines Geschlechts. Der przydomek unserer Familie ist — Scanderbek.

10. Paul Bulgarin war in seiner Provinz eine sehr bemerkenswerthe Persönlichkeit. Im alten Polen waren die höchsten Instanzen in Civil- und Criminalsachen die Tribunale, das littauische und das Kreistribunal. Letzteres hatte seinen Sitz in Piotrkow und noch an andern Orten, das littauische aber abwechselnd bald in Wilna, bald in Grodno und Minsk.

Gegen Entscheidungen dieses Tribunals war keine Appellation zulässig, folglich waren Leben, Ehre und Eigenthum des Bürgers den Gliedern dieses Gerichtshofes in die Hand gegeben. Die Schlachta wählte diese Glieder aus der Zahl der ehrenhaftesten und bedeutendsten Gutsbesitzer. Erst fünfundzwanzig Jahre alt wurde Paul Bulgarin, welcher schon zur Würde eines Podkomery .... von Letischewsk gelangt war, zum Marschall (mehr als Präsident) des littauischen Tribunals für die Rechtspflege, — dem Wesen nach das wichtigste Amt, — erwählt. Das geschah vor dem Aufstande Kosciuszko's. Der Marschall des Tribunals hatte eine Ehrenwache und stand überall, wo er sich aufhielt, hoch in Ehren. Bei seinem Amtsantritte fand Paul Bulgarin in den Gefängnissen zu Grodno und Wilna eine bedeutende Anzahl von lange schon inhaftirten Verbrechern jüdischer Herkunft, die bereits zum Tode verurtheilt, aber wegen der Schwäche zweier seiner Amtsvorgänger noch nicht hingerichtet worden waren. Paul Bulgarin ließ die Urtheilssprüche unverzüglich vollziehen. Die hebräischen Kagals brachten die große Summe von nahe an 100,000 Ducaten (gegen 1,200,000 Rubel Bc. Assig. nach damaligem Course) zusammen und boten sie ihm an, damit er nur die Urtheilsvollziehungen zu Gunsten mehrerer sehr reicher und angesehner Delinquenten verzögere, welche wegen verschiedener Verbrechen und namentlich wegen Verleitung polnischer Soldaten zum Desertiren und Beförderung deren Flucht nach Preußen, wo sie in's Militär eingereiht wurden, zum Tode verurtheilt worden waren. Dies Treiben gab in letzterer Zeit einen Erwerbszweig ab, ja man schleppte einige Soldaten von hohem Wuchse, nachdem man sie zuvor trunken gemacht hatte, mit Gewalt über die Grenze. Paul Bulgarin empfing das Geld, vertheilte es an wohlthätige Anstalten und ließ die Schuldigen hinrichten, deren mehrere Dutzend zu einer und derselben Zeit in Wilna und Grodno der Todesstrafe verfielen.

Das verbreitete ein solches Entsetzen über die littauischen Juden, daß sie den Cherum, d. h. Fluch, Bann, über das ganze Geschlecht der Bulgarin aussprachen, in dessen Folge kein Jude einem Bulgarin dienen durfte. Mein Vater erzählte, er wäre um dieselbe Zeit nach Grodno gekommen und habe sich einen Barbier bestellt (nur Juden trieben damals dies Gewerbe) und nachdem dieser das Rasiren begonnen, wäre ein Bekannter zu ihm in's Zimmer getreten und habe ihn mit dem Zuruf: „Guten Tag, Bulgarin!" begrüßt. Kaum habe der Jude diesen Namen vernommen, als er sein Rasirmesser auf die Diele geworfen und mit Zurücklassung all seines Geräthes über Hals und Kopf zur Thür hinaus gerannt sei. Man habe ihn auf der Treppe ergriffen und nun erst sei mein Vater über den Ausspruch des Cherum in Kenntniß gesetzt worden. Später, als Paul Bulgarin die Juden in einer sehr ernsten Anklagesache, als schlachteten sie Christenkinder, um Blut zu ihrem Festkuchen (die Mazza) zu gewinnen, in Schutz nahm und das Ungereimte einer solchen Anschuldigung nachwies, nahmen die Kagals den Cherum von unserem Geschlechte und schickten sogar eine Deputation an jenen ab, um ihm für seine Gerechtigkeit öffentlich zu danken. Paul Bulgarin verwaltete das Amt eines Tribunalmarschalls mit solcher Auszeichnung, daß er mehrere Anerkennungsschreiben von dem littauischen Großkanzler Sapieha erhielt und der König ihm sogar in voller Reichsversammlung das Band des weißen Adlerordens umlegte und ihm die Dignitärwürde eines Stallmeisters des Großherzogthums Littauen verlieh. Alles das ist in der Bittschrift Paul Bulgarin's abgedruckt, welche er 1817 bei Veranlassung seines Processes wider den Obrist Partschewsky bei dem wilnaschen Civilgerichtshofe einreichte. Dieser Rechtsstreit wurde nicht nur bei einem dirigirenden Senate, sondern selbst im Reichsrathe verhandelt und jene Bittschrift muß sich demnach in den Archiven befinden. Ich besitze noch mehrere gedruckte Exemplare der-

selben. Zur Führung seines Processes verweilte Paul Bulgarin fünf Jahre, von 1821 bis 1826, in Peterburg und alle meine damaligen literärischen Freunde — von denen jetzt nur noch N. J. Gretsch lebt, — kannten, liebten und achteten ihn. Wir versammelten uns, oft mehr als zwanzig Personen, mit ihm zu einem fröhlichen Mahle. Er war ein kluger, edler, höchst ehrenfester Mann von der aufgeklärtesten Denkweise. Mir war er ein zweiter Vater! —

11) Im alten Polen, wo Alles von den Wahlen, folglich von der Zahl der Freunde abhing, hielten alle Glieder einer Familie, die Bedeutung oder Geltung haben wollte, eng zusammen und bildeten so eine Art von schottischem Clan, in welchem sich alle der Führung eines von ihnen selbst erwählten Aeltesten unbedingt unterwarfen und sich und ihren Freunden wechselseitig in allen Stücken Beistand leisteten. Zu meiner Zeit (1806—1811) war Michael Bulgarin Haupt unseres Familienbundes. Er bekleidete das Amt eines Pisar (soviel als Kanzler) des wolkowyskischen Kreises, war von 1773 bis 1775 Reichstagsabgeordneter und von Niemzewitsch im Leben Reitan's, im warschauschen Journale: „Sibylle von der Oberweichsel" als musterhafter, unerschrockener Staatsbürger hochgerühmt worden und endlich war er Mitglied der Finanz-Commission und Rath im beständigen Conseil (konsyliarzem rady nieustaia cey) von 1776 bis 1778 gewesen (S. Herbarz Bobrowicza). Jetzt existiren dergleichen Clans nicht mehr.

12) Que l'homme laborieux et pauvre ne peut mieux servir son pays, qu'en remplissant bien ses devoirs envers sa famille; qu'il ne peut pas contribuer d'une manière plus efficace au bien de la patrie, qu'en la dotant d'enfans qui lui seront utiles un jour, et s'il n'est pas marié, en donnant l'exemple d'une bonne conduite. Que sa part dans le gouvernement du pays doit être d'obéir aux lois et d'administrer avec amour et avec charité son petit ménage,

doit être son royaume. La meilleure, la seule réforme qu'il puisse opérer, est celle du foyer domestique. Que les meetings les plus profitables pour lui sont ceux, qu'il tient au milieu de sa propre famille; ses meilleurs discours ceux, qui tendent à amener la paix sur la terre, et la bienveillance envers tout le genre humain. Que ses meilleures pétitions sont celles qu'il adresse avec un coeur contrit au roi des cieux, qui ne les méprisera point; et celles qu'il presénte aux princes de la terre pour obtenir d'eux par des voies pacifiques des améliorations pour ses frères qui souffrent. Veut-il triompher? qu'il se maîtrise lui-même. Veut-il gouverner? qu'il apprenne à obéir. (Mémoires d'un radical, Revue Britannique, 5me série, tome 26. Mars 1845.)

13) Stephan Philemonowitsch Pogorschelsky, ein ehrenhafter, kluger und edler Mann. Er diente unter den berühmten Dichtern Derschawin und Dmitriew, welche Justizminister waren, und erfreute sich ihres Vertrauens. Wegen seiner, im Dienst zerrütteten Gesundheit nahm er das Amt eines Procurators in dem milden Klima des podolischen Gouvernements an und starb daselbst.

Beilagen.

Charakteristik der Feste aus den Zeiten Catharina's.

Aus den St. Petersburger Academ. Zeitungen für das Jahr 1776 Nr. 104 und das Jahr 1779 Nr. 55.

Beilagen.

Charakteristik der Feste aus den letzten Catharina's.

Aus den St. Petersburger [illegible] Zeitungen für das Jahr 1776 Nr. 104 und das Jahr 1778 Nr. 53.

I.

Beschreibung des Festes, das der General-Prokurator Fürst Alexander Alexejewitsch Wiäsemsky am 10. December 1776 gab.

Um halb sechs Uhr langte die Kaiserin mit dem Thronfolger an. Es wurde das Theaterstück: Les folies amoureuses aufgeführt, in welchem Darsteller waren: zwei Töchter des Generals Grigori Nikolajewitsch Teplow, Natalie und Marie, der Graf Wachmeister, der Fürst Alexander Nikititsch Trubezkoy und, wegen Unwohlseins des Peter Wassiljewitsch Mätlew, der Schauspieler des Hoftheaters Düge.

Nach Beendigung des Schauspiels betrat die älteste, siebenjährige Tochter des Fürsten Alexander Alexejewitsch die Bühne und hielt eine Rede.

Dann wurde das Ballet Pygmalion aufgeführt, welches 10 Minuten dauerte. In demselben tanzten die Künstler des Hoftheaters Barbara Michailowna und Timophei Biblikow. Dem Ballet folgte die komische Oper: La servante maîtresse, von den Fräulein Natalie und Marie Teplow dargestellt. An dem Orchester nahmen den Hauptantheil: Graf Brühl, Alexei Grigorjewitsch Teplow, Fürst Chowansky und der Major Jaworsky. Der Dirigent des Orchesters war Graf Steinbock, der auch die Musik zu den erwähnten Stücken componirt hatte.

Hierauf erfolgte ein Ball. Die Kaiserin spielte Karten und um 9¼ Uhr Abends wurden Billete zur Abendtafel vertheilt, die folgendermaßen aufgestellt war:

In der Mitte eines achteckigen Saales erhob sich auf einem runden Tische ein prachtvoller ägyptischer Obelisk mit silbernem Schilde, der, mit Lorbeerzweigen verziert, den Namenszug der Kaiserin enthielt. Neben dem Fußgestell des Obelisken war Rußland dargestellt, umringt von Trophäen und Gesetzbüchern. Auf dem Fußgestell las man folgende Inschrift:

Richtet hierher euren Blick, o Götter ihr des Parnasses,
Und du, strahlende Sonn', leuchte in diesem Palast!
Schau', wie neue Altär' dir sind hier heute errichtet,
Dir der Göttlichen selbst, dir ja der Mutter des Lands!
Jeglicher bringt Dir willig sein Herz und weiht Dir die Seele
Freudig, erblickend zugleich Paul und Marien vereint.

An den Seiten des Obelisken waren die Ströme: Newa, Wolga, Dnieper und Don, jeder mit seinen Attributen dargestellt und ließen aus Urnen Wasser entströmen, das sich in ein Bassin mit 18 Fontainen ergoß. Um das Bassin gewahrte man die vier Jahreszeiten: Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Die Tafel war mit Bändern, Guirlanden und Bouquets der köstlichsten Blumen geschmückt. Zur Seite standen noch vier Tafeln, mit demselben Kunstsinn verziert. Die Beleuchtung der Gemächer war pompös. Während der Tafel spielten vier Orchester. Der Hofraum, die Säulengänge, die Treppe, das Vorhaus und selbst die Straße waren durch mehr als 7000 Lampen und Lämpchen illuminirt. Nach den Tänzen, die bis 11 Uhr Abends dauerten, begab sich die Kaiserin mit dem Thronfolger in ihren Palast zurück.

II.

Das Fest des Oberstallmeisters des allerhöchsten Hofes, Leo Alexandrowitsch Narischkin.

Den 26. Juni 1779 um 7 Uhr Nachmittags traf die Kaiserin aus Petersburg kommend in der Datsche des Oberstallmeisters L. A. Narischkin, Löwenthal genannt, ein. Während der Fahrt Ihrer Majestät nach der Datsche und anderthalb Werst von dieser entfernt stellte sich rechts vom Wege auf der Wiesenflur ein reizendes niederländisches Bild ihren Blicken dar. Dies gewahrend, verließ sie ihren Wagen und schlug zu Fuß einen kleinen links angelegten Pfad ein, der einem dichten, fast undurchdringlichen Walde entgegenführte und da sich hier keine Spur zum Weiterschreiten kund gab, schien die Rückkehr nöthig; aber plötzlich theilte sich auf ein Zeichen des Besitzers wie durch einen wunderbaren Zauber das Gehölz und geradeaus erblickte man ein niedliches Häuschen, in welchem verschiedene Früchte und kühlende Getränke bereit standen und gleichzeitig erscholl ringsum im Walde eine liebliche Musik verschiedener Instrumente. Ihre Majestät ruhten in diesem Häuschen eine kleine Weile aus. Bei der Rückkehr von hier erblickte man auf demselben Wege links durch das dichte Gehölz eine einfache mit Stroh gedeckte Hütte, die Ihre Majestät ebenfalls in Augenschein zu nehmen geruhte. Anfangs gewahrte man hier nichts, was die Aufmerksamkeit hätte anregen können, außer einem die Hütte bewohnenden Greise in ländlicher Einfachheit;

aber auf ein erneuertes Zeichen des Besitzers stürzte die Hütte zusammen und hinter ihr erhob sich ein zweites, in ländlichem Geschmack erbautes niedliches Häuschen. Auch dieses wurde von Ihrer Majestät in Augenschein genommen und nachdem sie daselbst ein wenig verweilt, begab sie sich nach dem Hause des Wirthes. Später unternahm sie noch einen Spaziergang nach einem am Meeresufer befindlichen Haine, an dessen Eingange links auf einer Insel in einem Teiche eine Einsiedelei, im chinesischen Geschmack von Marmor erbaut, zu sehen war. Um $11\frac{1}{2}$ Uhr Abends begab sich Ihre Majestät nach Peterhof.



aber auf ein erneuertes Zeichen des Besitzers stürzte die Hütte zusammen und hinter ihr erhob sich ein zweites, in ländlichem Geschmack erbautes niedliches Häuschen. Auch dieses wurde von Ihrer Majestät in Augenschein genommen und nachdem sie daselbst ein wenig verweilt, begab sie sich nach dem Hause des Wirthes. Später unternahm sie noch einen Spaziergang nach einem am Meeresufer befindlichen Haine, an dessen Eingange links auf einer Insel in einem Teiche eine Einsiedelei, im chinesischen Geschmack von Marmor erbaut, zu sehen war. Um 11½ Uhr Abends begab sich Ihre Majestät nach Peterhof.
